



**Bernd Blöbaum/Alexander Görke/Kristina Wied**

## **Quellen der Wissenschaftsberichterstattung**

Inhaltsanalyse und Befragung

Endbericht

Stand: Februar 2004

Prof. Dr. Bernd Blöbaum  
Dr. Alexander Görke  
Dipl. Journ. Kristina Wied  
Institut für Kommunikationswissenschaft  
Bispinghof 9-14  
48143 Münster  
Telefon: 0251/83-23004  
Telefax: 0251/83-28394

## Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>EINLEITUNG</b> .....	<b>4</b>
<b>2</b>	<b>FORSCHUNGSFRAGEN</b> .....	<b>6</b>
<b>3</b>	<b>UNTERSUCHUNGSDESIGN</b> .....	<b>8</b>
<b>4</b>	<b>ERGEBNISSE DER BEFRAGUNG</b> .....	<b>14</b>
4.1	SOZIALES PROFIL.....	14
4.2	BERUFLICHES PROFIL.....	16
4.3	REDAKTIONELLE ORGANISATION.....	18
4.4	REDAKTIONELLE VERORTUNG DER WISSENSCHAFTSBERICHTERSTATTUNG .....	20
4.5	PERIODIZITÄT UND UMFANG DER WISSENSCHAFTSBERICHTERSTATTUNG .....	24
4.6	PERSONELLE AUSSTATTUNG .....	26
4.7	AUFGABENVERSTÄNDNIS DER WISSENSCHAFTSJOURNALISTEN.....	30
4.8	QUELLEN IN DER WISSENSCHAFTSBERICHTERSTATTUNG .....	36
4.9	RANGFOLGE VON QUELLEN .....	54
4.10	CHANCEN UND RISIKEN DER WISSENSCHAFTSBERICHTERSTATTUNG .....	58
4.11	PRÜFMECHANISMEN IM WISSENSCHAFTSJOURNALISMUS.....	66
4.12	UMGANG MIT PR-QUELLEN.....	70
4.13	QUELLEN DER WISSENSCHAFTSBERICHTERSTATTUNG: PERSPEKTIVEN.....	76
4.14	ZUKÜNFTIGE ANFORDERUNGEN AN WISSENSCHAFTSJOURNALISTEN.....	77
<b>5</b>	<b>ERGEBNISSE DER INHALTSANALYSE</b> .....	<b>80</b>
5.1	UNTERSUCHUNGSSAMPLE UND MEDIENGRUPPEN .....	80
5.2	JOURNALISTISCHE DARSTELLUNGSFORMEN.....	80
5.3	SEITENRUBRIKEN UND RESSORTS.....	82
5.4	LIFE SCIENCE-ANTEIL UND ÖRTLICHER BEZUG.....	84
5.5	ANLÄSSE DER LIFE SCIENCE-BERICHTERSTATTUNG.....	86
5.6	THEMEN UND VERORTUNG DER LIFE SCIENCE-BERICHTERSTATTUNG .....	87
5.7	RISIKO- UND NUTZENZUSCHREIBUNGEN .....	90
5.8	HAUPTAKTEURE DER LIFE SCIENCE-BERICHTERSTATTUNG .....	92
5.9	WISSENSCHAFTLICHE QUELLEN DER LIFE SCIENCE-BERICHTERSTATTUNG .....	94
5.10	NICHT-WISSENSCHAFTLICHEN QUELLEN DER LIFE SCIENCE-BERICHTERSTATTUNG .....	96
5.11	QUELLEN UND HAUPTAKTEURE DER LIFE SCIENCE-BERICHTERSTATTUNG.....	97
5.12	FRAMES DER LIFE SCIENCE-BERICHTERSTATTUNG .....	98
5.13	QUELLEN UND FRAMES.....	100
<b>6</b>	<b>ZUSAMMENFASSUNG</b> .....	<b>103</b>
6.1	THESEN .....	103
6.2	QUELLEN DES WISSENSCHAFTSJOURNALISMUS – EIN FAZIT .....	109
<b>7</b>	<b>ANHANG</b> .....	<b>113</b>
7.1	CODIERBUCH INHALTSANALYSE .....	114
7.2	LEITFADEN FÜR DIE BEFRAGUNG DER REDAKTEURE.....	115

---

## Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Untersuchungsdesign der Befragung .....	8
Abbildung 2: Die befragten Wissenschaftsredakteure arbeiten für folgende Medien .....	10
Abbildung 3: Untersuchungsdesign der Inhaltsanalyse .....	12
Tabelle 1: Studierte Fachrichtung und Fächer .....	15
Tabelle 2: Organisation von Wissenschaftsberichterstattung in den untersuchten Medien .....	19
Tabelle 3: Redaktionelle Verortung der Wissenschaftsberichterstattung .....	23
Tabelle 4: Periodizität der Wissenschaftsberichterstattung .....	25
Tabelle 5: Typische personelle Ausstattung der Wissenschaftsberichterstattung .....	27
Tabelle 6: Journalistische Darstellungsformen der Life Science-Berichterstattung .....	81
Tabelle 7: Life Science-Berichterstattung bezogen auf Rubriken und Ressorts .....	83
Tabelle 8: Life Science-Anteil und -Bezug der Berichterstattung .....	85
Tabelle 9: Anlasssysteme der Life Science-Berichterstattung .....	86
Tabelle 10: Hauptthemen der Life Science-Berichterstattung .....	88
Tabelle 11: Ortsnennungen des Hauptthemas .....	89
Tabelle 12: Dimensionen und Verhältnis der Risiko- und Nutzenzuschreibungen .....	91
Tabelle 13: Hauptakteure der Life Science-Berichterstattung .....	93
Tabelle 14: Hauptakteure als Quelle und Quellen als Beiträger .....	97
Tabelle 15: Frames des Life Science-Berichterstattung .....	99
Tabelle 16: Frames bezogen auf Quellen der Life Science-Berichterstattung .....	101

## 1 Einleitung

Die öffentliche Diskussion über medizinischen Fortschritt, Bio- und Gentechnologie sowie über die damit verbundenen potenziellen Risiken und Nutzenerwägungen ist geprägt durch die Komplexität des Themenfeldes. Der rationale Diskurs ist durchsetzt von emotionalen Elementen; soziale, politische, wirtschaftliche, kulturelle, ethische, moralische und theologische Fragen überlagern sich. Insbesondere die medizinisch-naturwissenschaftlichen Life Science-Themen polarisieren, wenn es etwa um die Gefahren gentechnisch veränderter Lebensmittel geht oder um die Chancen mittels Gentherapie Kranke zu heilen.

Der Diskurs in diesem Themenbereich wird von vielen Interessengruppen und Einzelakteuren vorangetrieben. Die Debatten finden in kleinen Zirkeln hoch spezialisierter Fachwissenschaftler statt, beschäftigen Parlamente und Politiker und Teile erreichen über die aktuellen Massenmedien auch eine größere Öffentlichkeit in der Bundesrepublik. Wissenschaftler und Laien, Politiker und Theologen, Pharmakonzerne und Kriminalisten, Verbraucher und Lebensmittelhersteller und viele andere treten als Akteure in den entsprechenden Diskussionen auf, zum Teil öffentlich, zum Teil in kleinen Teilöffentlichkeiten.

Aufgabe der Massenmedien in der demokratischen Gesellschaft ist es, die Leser, Hörer, Zuschauer und Nutzer über aktuelle Ereignisse und Themen zu informieren, um die Rezipienten in den (Informations-)Stand zu versetzen, über aktuelle Angelegenheiten ein umfassendes und vielfältiges Bild zu bekommen. Während sich in den traditionellen Berichterstattungsfeldern wie Politik, Lokales, Wirtschaft, Kultur und Sport schon über weit mehr als 100 Jahre ein Modell der Mediendarstellung mit entsprechenden Akteurs- und Inhaltsmustern eingestellt hat, sind solche festen Formen auf der Seite der Journalisten und Medien wie auch hinsichtlich der Darstellungsweisen im Bereich der Wissenschaft bei aktuellen Massenmedien noch unterentwickelt. Weil Themen, die sich mit Risiken und Nutzen wissenschaftlichen Fortschritts beschäftigen, aus den Teilöffentlichkeiten immer mehr in die breite Öffentlichkeit gelangen, stellen sich den Medien und den dort arbeitenden Journalisten auch neue Herausforderungen hinsichtlich der kompetenten Vermittlung von Informationen im Bereich Life Science.

Wie in einer von der Bertelsmann Stiftung in Auftrag gegebenen Studie über „Wissenschaftsjournalismus bei Regional- und Boulevardzeitungen“<sup>1</sup> herausgearbeitet wurde, rechnen Entscheidungsträger bei aktuellen Medien damit, dass in Zukunft der Bedarf an qualifizierten Journalisten, die über Wissenschaftsthemen im allgemeinen und Life Science-Themen im

---

<sup>1</sup> Bernd Blöbaum/Alexander Görke: Wissenschaftsjournalismus bei Regional- und Boulevardzeitungen. Ergebnisse einer Befragung und Inhaltsanalyse. Unveröffentlichter Endbericht Münster 2003. (Im Text zitiert als Blöbaum/Görke 2003)

besonderen berichten, eher zunehmen wird. Dies provoziert die Frage nach geeigneten Qualifizierungsformen für Wissenschaftsjournalisten. Neben einer speziellen grundständigen wissenschaftsjournalistischen Kompetenzvermittlung ist auch zu berücksichtigen, dass die zitierte Studie einen großen Bedarf an Weiterbildung für Journalisten identifiziert hat, die Wissenschaftsthemen behandeln.

Um Aus- und Weiterbildung im Feld der Wissenschaftsberichterstattung konzipieren und inhaltlich füllen zu können, bedarf es eines genaueren Verständnisses der Arbeitsweisen, Defizite und Entscheidungsrouninen von Wissenschaftsjournalisten. Eine zentrale Frage in diesem Zusammenhang, die die journalistischen Arbeitsvollzüge ebenso betrifft wie die in Medienaussagen vermittelten Inhalte, dreht sich um die Quellen, auf die Journalisten im Arbeitsfeld Wissenschaft zurückgreifen. Der Umgang mit Quellen gehört zu den journalistischen Routinen unabhängig vom fokussierten Ereignisfeld. Für den Bereich der Wissenschaftsberichterstattung gelten deshalb einerseits die gleichen Probleme und Verfahrensweisen hinsichtlich der Quellen wie für andere Themenfelder. Andererseits ist gerade der Life Science-Sektor durch z.T. hochsensible Abwägungen von Risiken und Chancen wissenschaftlicher Entwicklungen gekennzeichnet, bestimmen Befunde medizinischer und naturwissenschaftlicher Spezialisten Themen und deren Deutungen und konstituieren damit einen komplizierten Quellentyp.

Das gesellschaftliche Image von Wissenschaft und Wissenschaftlern ist weniger stark als das von Politik und Politikern, von Managern und Wirtschaftsunternehmen geprägt durch das Bild interessen geleiteten Handelns und strategischen öffentlichen Kommunizierens. Dennoch sind in der journalistischen Bearbeitung von Life Science-Themen die gleichen Maßstäbe an die Akteure und an die Quellen zu legen wie in anderen gesellschaftlichen Funktionsbereichen. Ein journalistisch gebotener kritischer Umgang mit Quellen, eine kompetente Prüfung von Quellen in Bezug auf ihre strategischen Absichten und möglicherweise partikularen Interessen, ist auch in der Wissenschaftsberichterstattung notwendig, wenn der Journalismus das ihm vom Publikum entgegen gebrachte Vertrauen nicht verlieren will.

Die im Folgenden vorgestellte Studie befasst sich deshalb mit den Quellen der Wissenschaftsberichterstattung und versucht, aus der Analyse von journalistischen Routinen und Medieninhalten Hinweise auf Qualifizierungselemente zu identifizieren, die einen Kompetenzgewinn für Wissenschaftsjournalisten bedeuten könnten. Die Analyse vergrößert das Wissen über die Funktionsweise von Wissenschaftsjournalismus und die Arbeitsweisen und Entscheidungsrouninen von Wissenschafts- und Medizinjournalisten.<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> In der Ergebnisdarstellung wird aus der Befragung zum Teil ausführlich zitiert, um einerseits die Argumentationen der Wissenschaftsjournalisten darzustellen und andererseits ggf. Material zu liefern, das für andere Zwecke (etwa Seminare) eingesetzt werden kann. Für den raschen Überblick sind jeweils am Ende von Sinnabschnitten Thesen als Zusammenfassungen der Hauptaussagen angeführt.

## 2 Forschungsfragen

Die Studie zu den Quellen der Wissenschaftsberichterstattung geht der Frage nach, wie Themen im Wissenschaftsjournalismus entstehen, wie Quellen bewertet werden und wie sie journalistisches Entscheidungsverhalten beeinflussen. Der Begriff Quellen umfasst im Journalismus mehrere Bedeutungen:

- Quellen im Sinne von Dokumenten
- Quellen im Sinne von Personen, die Informationen an Journalisten weiter geben
- Quellen im Sinne einer allgemeinen Herkunftsbezeichnung für journalistisch vermittelte Informationen

Ausgehend von diesem mehrdimensionalen Quellenbegriff geht die Studie folgenden forschungsleitenden Fragen nach:

- Welche Quellen nutzen Wissenschaftsjournalisten in der Berichterstattung?
- Wie nutzen Wissenschaftsjournalisten Quellen?
- Wie bewerten Wissenschaftsjournalisten Quellen?
- In welchem Verhältnis stehen von Wissenschaftsjournalisten genutzte Quellen zueinander?

Die Untersuchung geht davon aus, dass neben externen Faktoren (etwa Zugang zu relevanten Quellen) auch interne Faktoren in Medienredaktionen den Umgang mit Quellen und ihre Bewertung beeinträchtigen. Deshalb erstreckt sich die Analyse auf verschiedene Medientypen und fragt nach medienorganisatorischen Faktoren der Wissenschaftsberichterstattung. Um Nutzung und Bewertung von Quellen in vielfältigen Feldern des Wissenschaftsjournalismus beschreiben zu können, geht die Analyse auch folgenden Fragen nach:

- Wie ist die Wissenschaftsberichterstattung in den Medien organisiert?
- Welche Ressourcen stehen für die Wissenschaftsberichterstattung zur Verfügung?

Die journalistische Art des Umgangs mit Quellen und die mediale Organisation der Wissenschaftsberichterstattung sind auf der Journalisten- und Produktionsseite dominierende Einflussfaktoren für die Inhalte und Qualität der Berichterstattung. Gefragt wird deshalb auch, wie sich die durch vielfältige journalistische Entscheidungen zustande gekommenen Medieninhalte darstellen. Leitfragen in diesem Zusammenhang sind:

- Wie verteilt sich die Wissenschaftsberichterstattung in den untersuchten Medien?
- Welche Anlässe der Berichterstattung lassen sich identifizieren?
- Welche Themen werden behandelt?

- 
- Welche Quellen werden in der Berichterstattung deutlich?

Um die skizzierten Forschungsfragen beantworten zu können ist ein Mehrmethoden-Ansatz notwendig, bei dem eine Befragung ausgewählter relevanter Akteure (Journalisten unterschiedlicher Medien) mit einer Inhaltsanalyse dieser Medien kombiniert wird. Die Feldphase der Untersuchung erstreckte sich auf den September und Oktober 2003. Die Analyse bezieht sich auf ein Element der Wissenschaftsberichterstattung, den Bereich der Life Science-Themen.

### 3 Untersuchungsdesign

Für die Untersuchung der forschungsleitenden Fragen eignet sich ein Mehrmethoden-Ansatz, der eine Inhaltsanalyse mit einer Befragung kombiniert:

- Befragung von Wissenschaftsredakteuren bzw. für Wissenschafts-, Life Science- und/oder Medizinthemen zuständige Journalisten ausgewählter Medien
- Inhaltsanalyse ausgewählter Medien

Für die Inhaltsanalyse und die Befragung wurde dieselbe bewusste Auswahl an Medien aus Presse und Rundfunk getroffen. Grundlegend war hierbei die Überlegung, dass eine möglichst große Vielzahl der unterschiedlichen Marktsegmente des Wissenschaftsjournalismus erfasst werden sollten. Analysiert werden soll mit anderen Worten nicht nur die Life Science-Berichterstattung der überregionalen Qualitätszeitungen, sondern auch die der Boulevard- und Regionalzeitungen und Nachrichtenmagazine. Schließlich wurden auch solche Medienangebote berücksichtigt, deren Analyse Auskünfte über den Hörfunk- und TV-Bereich erlaubt.

Abbildung 1: Untersuchungsdesign der Befragung

Ziel	Methode
Analyse der Quellennutzung zur Themenfindung und Informationsbeschaffung durch Wissenschaftsjournalisten, des Umgangs mit Quellen im Produktionsprozess, der Einflüsse auf redaktionelle Entscheidungsprozesse und Verarbeitungsroutinen, der Einschätzung zukünftiger Nutzung von Quellen in der Wissenschaftsberichterstattung sowie künftiger Anforderungen an Wissenschaftsjournalisten	Erhebung: Leitfadenbefragung Auswertung: Qualitative Inhaltsanalyse
Verfahren	Untersuchungseinheiten
Face-to-Face Interview und Telefoninterview	12 Ressort- und Redaktionsleiter 4 Redaktionsleiter bzw. leitende Redakteure 5 Redakteure
Analyseeinheiten	Untersuchungszeitraum
N = 21	September und Oktober 2003
Auswahlverfahren	Wichtige Frage-Komplexe
Bewusste Auswahl	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Berufliches Profil</li> <li>- Quellen-Identifizierung</li> <li>- Entscheidungsprogramme</li> <li>- Verarbeitungsroutinen</li> <li>- Konkrete Artikel bzw. Beiträge</li> <li>- Fremdbeobachtung</li> <li>- Reflexion und Perspektiven der Quellennutzung</li> </ul>



Die Auswahl der Medien basiert auf der Absicht, jenes große Spektrum von Medienangeboten zu analysieren, das auf vielfältige Weise Life Science-Themen in die Berichterstattung einbezieht.

a) Befragung: Während die Inhaltsanalyse in erster Linie Erkenntnisse zu den Inhalten der Wissenschaftsberichterstattung fördert und auf eine Untersuchung der abgebildeten Quellenstruktur fokussiert ist, ermöglicht die Leitfadensbefragung Aussagen über die Quellennutzung und den Umgang mit Quellen im Produktionsprozess sowie über Perspektiven zukünftiger Quellennutzung in der Wissenschaftsberichterstattung und Anforderungen an Wissenschaftsjournalisten (vgl. Abbildung 1).

Die Befragung greift auf dieselbe bewusste Auswahl an Medien zurück wie die Inhaltsanalyse. Sie wurde so gestaltet, dass die Befragten für die inhaltsanalytisch untersuchten Zeitungen, Nachrichtenmagazinen, Publikumszeitschriften und Hörfunk- bzw. Fernsehsendungen tätig sind. Diesem Vorgehen lag die Überlegung zugrunde, sich der Wissenschaftsberichterstattung in denselben Medien von zwei unterschiedlichen Richtungen zu nähern und so Befunde erzielen zu können, die sich aufeinander beziehen lassen. Deshalb behandelte ein Frage-Komplex konkrete Artikel und Beiträge, die im jeweiligen Medium erschienen und teilweise von den Befragten selbst verfasst worden sind.

Die Gesprächspartner wurden bewusst – anhand entsprechender Verzeichnisse (etwa Presse-Taschenbuch Gesundheit), Angaben in den Impresen der Printmedien sowie telefonisch eingeholten Auskünften sowohl der Presse- als auch der Rundfunk-Medien – ausgewählt. Es wurde darauf geachtet, dass die Befragten als Ressort-, Redaktionsleiter oder Redakteure in den Wissenschafts- bzw. Medizinredaktionen der inhaltsanalytisch untersuchten Zeitungen, Nachrichtenmagazinen, Publikumszeitschriften und Hörfunk- bzw. Fernsehsendungen arbeiten oder sie für deren wissenschaftliche bzw. medizinische Berichterstattung zuständig und dementsprechend an redaktionellen Verarbeitungs- und Entscheidungsprozessen in diesem Feld beteiligt sind.

Befragt wurden insgesamt 21 Personen, die in ihren Medien über Wissenschaft, Life Science bzw. im weitesten Sinne über Medizin berichten. Die 21 *Befragten* sind für 20 Medien tätig, da sich bei einer Zeitschrift zwei Redakteurinnen zu einem Interview bereit erklärten. Es erschien sinnvoll, dieses Angebot anzunehmen, da sie für jeweils unterschiedliche Themenbereiche aus dem Gebiet der Medizin verantwortlich sind. Lediglich mit vier der angeschriebenen Journalisten kamen keine Interviews zustande. Dies entspricht einer Quote von rund 83 Prozent. Diese recht große Bereitschaft, sich trotz zeitlicher Restriktionen und sonstiger redaktioneller Zwänge interviewen zu lassen, weist auf das Interesse der Gesprächspartner am Thema der Studie und der Befragung

hin.<sup>3</sup> Nur in zwei Fällen wurde ein Gespräch wegen Zeitmangels abgesagt. Zwei Interviews wurden nicht geführt, weil zum einen der gewünschte Gesprächspartner und zum anderen die Chefredaktion – wie sie offen zugaben – kein Interesse daran hatten. Das Sample der Befragung umfasst folglich vier Medien weniger (allesamt Zeitschriften) als das der Inhaltsanalyse (vgl. Abbildung 2).

Abbildung 2: Die befragten Wissenschaftsredakteure arbeiten für folgende Medien

<b>Presse</b>	
Überregionale Tageszeitungen	- Frankfurter Allgemeine Zeitung - Süddeutsche Zeitung
Regionale Tageszeitungen	- Kieler Nachrichten - Mitteldeutsche Zeitung - Rheinische Post - Westdeutsche Allgemeine Zeitung
Boulevardzeitungen	- Bild
Wochenzeitungen	- Die Zeit
Nachrichtenmagazine	- Der Spiegel - Focus
Zeitschriften	- Brigitte - Echo der Frau - Eltern - Neue Revue - PM - Stern
<b>Hörfunk</b>	
Deutschlandfunk	- Forschung aktuell
Westdeutscher Rundfunk	- Leonardo
<b>Fernsehen</b>	
3 Sat	- Nano
ProSieben	- Galileo

Die Gespräche wurden zwischen dem 9. September und dem 28. Oktober 2003 geführt. Damit lag der *Untersuchungszeitraum* im ersten Monat parallel zu dem der Inhaltsanalyse, dauerte allerdings insgesamt etwa vier Wochen länger.

Als *Erhebungsinstrument* für die Befragung wurde ein Leitfaden entwickelt, der die zentralen Frage-Komplexe der Untersuchung umfasst (vgl. Anhang). Diese wurden mittels konkreter, offen formulierter Fragen in den meisten Interviews angesprochen – wegen der erforderlichen Bündigkeit einiger Gespräche, die aufgrund weiterer terminlicher Verpflichtungen der Interviewpartner

<sup>3</sup> Schon bei der Interview-Anfrage ist außerdem darauf geachtet worden, eine möglichst große Teilnahmembereitschaft herzustellen: Zunächst wurde schriftlich um ein Interview gebeten. In dem Anschreiben wurden neben dem Auftraggeber und dem Ziel der Untersuchung auch die Themenschwerpunkte des Interviews vorgestellt und die Anonymität der Aussagen zugesichert, um Transparenz und Vertrauen zu erzeugen. Einige Tage nach Versenden der Anschreiben wurden die ausgewählten Journalisten dann angerufen, um ihr Entgegenkommen zu erfragen und Gesprächstermine zu vereinbaren.

geboten war, wurden einige weniger bedeutsam erscheinende Aspekte ganz oder teilweise weggelassen. Die Reihenfolge der Fragen war dabei nicht strikt vorgegeben, sondern konnte und sollte entsprechend des jeweiligen Interviewverlaufs gehandhabt werden. Ein solches, an einem Leitfaden orientiertes, halb-standardisiertes Gespräch verspricht zugleich zweierlei: Einerseits erlaubt es den Befragten, ihnen wichtige Aspekte von sich aus anzusprechen, hervorzuheben und zu formulieren. Andererseits gewährleistet der Leitfaden, die Vergleichbarkeit der Gespräche, da alle Gesprächspartner gleichermaßen die aufgeführten Frage-Komplexe behandeln.

Die Interviews wurden teils persönlich vor Ort in den Redaktionsräumen der Befragten und teils telefonisch geführt. Dies war aus organisatorischen Gründen und wegen der Kürze des für die Untersuchung zur Verfügung stehenden Zeitraums notwendig.<sup>4</sup> Für die Stimmung und den Verlauf der Gespräche machte es jedoch keinen Unterschied, ob sie face-to-face oder per Telefon geführt wurden. So war die Gesprächsatmosphäre zumeist entspannt und offen. Zudem war die Interviewerin bemüht, in der ersten Phase des Gesprächs eine vertrauensvolle Stimmung zu schaffen, indem sie das Forschungsvorhaben skizzierte, den Interviewverlauf erläuterte und die Anonymisierung des Gesprächs zusicherte. Außerdem wurden die Interviews nur selten – zum Beispiel durch das Klingeln des Telefons – gestört, sodass sie ruhig und konzentriert abliefen. Aufgrund dieser Gegebenheiten sowie der bereits beschriebenen offensichtlichen Bereitwilligkeit und des daraus abzuleitenden Interesses am Forschungsvorhaben, ist anzunehmen, dass die Interviewpartner ehrlich antworteten – und zwar auch bei den für sie möglicherweise heiklen Fragen, etwa zum Umgang mit Quellen aus dem Bereich der Public Relations oder zu möglichen Risiken bei der Nutzung von Quellen im schwierigen Bereich der Life Science.

Die Länge der Interviews fiel je nach Gesprächsbereitschaft und Zeitbudget der Befragten sehr unterschiedlich aus. Die Gespräche dauerten zwischen knappen, aber zugleich informationsreichen 20 Minuten und ausführlichen, beispielhaften eineinhalb Stunden. Im Durchschnitt lag die Gesprächsdauer bei rund 41 Minuten.

Um die in den Leitfadeninterviews gewonnenen Informationen detailliert und systematisch analysieren zu können, wurden die Tonbandaufzeichnungen der Gespräche verschriftlicht. Gewählt wurde dazu die wörtliche Transkription. Damit wurden die verbalen Daten vollständig erfasst und gleichzeitig in normales Schriftdeutsch übertragen.<sup>5</sup> Die transkribierten Interviews

---

<sup>4</sup> Alle Gesprächspartner standen unter Zeitdruck, sodass sich eine Terminvereinbarung meist sehr schwierig gestaltete. In insgesamt acht Fällen waren die Zeitvorgaben der Wissenschaftsjournalisten und die Reisettermine der Interviewerin nicht vereinbar. Trotzdem war bei allen Interviewten die Bereitschaft zu einer Teilnahme groß, wie sich insbesondere in einem Fall zeigte, in dem die Gesprächspartnerin wegen akuten Zeitmangels während der Arbeit im Büro ein telefonisches Interview an einem Feiertag vorschlug und ihre private Telefonnummer herausgab.

<sup>5</sup> Da bei der Auswertung der Befragungsdaten die inhaltlich-thematische Ebene der Aussagen im Vordergrund stand und die Transkripte möglichst gut lesbar sein sollten, wurden Füllwörter („natürlich“) und Fülllaute („äh“), Pausen, Lachen, Wortwiederholungen und Überbrückungssätze „Das ist eine interessante

umfassen insgesamt 195 Seiten. Ausgewertet wurden die Gesprächsprotokolle mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse, die sich auf die inhaltlich-thematischen Informationen konzentrierte. Dabei wurde entlang der thematischen Schwerpunktsetzung des Leitfadens vorgegangen, indem in einem ersten Schritt übergeordnete Auswertungseinheiten – wie etwa Quellen, Themenauswahl, Themendarstellung und Nachbearbeitung von Beiträgen – bestimmt und in einem zweiten untergeordnete Einheiten – wie zum Beispiel PR-Quellen oder Quellen-Gefahren – gebildet wurden.

Abbildung 3: Untersuchungsdesign der Inhaltsanalyse

Ziel	Methode
Vergleich der Life-Science-Berichterstattung in ausgewählten Medien der aktuellen Massenkommunikation	systematische quantitative und qualitative Inhaltsanalyse
Verfahren	Untersuchungseinheiten
semantische-pragmatische Analyse	4 Regionalzeitungen 4 Wochenzeitungen/Nachrichtenmagazine 5 Publikumszeitschriften 2 Boulevardzeitungen 2 Überregionale Qualitätszeitung 2 TV-Wissenschaftsmagazine 2 Hörfunk-Wissenschaftsmagazine
Analyseeinheiten	Untersuchungszeitraum
N = 344 Artikel/Beiträge	September 2003
Auswahlverfahren	Wichtige Variablen
Vollerhebung	- Journalistische Darstellungsformen - Seitenrubrik/Ressorts - Anlässe der Berichterstattung - Orte der Berichterstattung - Haupt- und Nebenthemen - Quellen der Berichterstattung - Quellentypen - Frames der Berichterstattung

Frage.“) nicht dokumentiert. Außerdem wurden Versprecher, kleine grammatische und stilistische Fehler überwiegend bereinigt.

Die Befragungsprotokolle wurden jeweils nach diesen Ober- und Unterkategorien systematisiert, indem die Aussagen der Befragten darunter subsumiert wurden. Wenn Aussagen mehreren Kategorien entsprachen, wurden sie mehrmals zugeordnet. In einem abschließenden Schritt wurden die erhobenen Daten der einzelnen Interviews schließlich auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede hin analysiert. Dies ermöglichte Aussagen über Trends und Tendenzen in den unterschiedlichen Themenkategorien. Auch markante Einzelfälle ließen sich auf diese Art und Weise markieren.

b) Inhaltsanalyse: Während die Befragung den Prozess der journalistischen Aussagenentstehung und den redaktionellen Kontext der Wissenschaftsberichterstattung untersucht und Erkenntnisse zum wissenschaftsjournalistischen Markt und seinen Perspektiven zu Tage fördert, erlaubt die Inhaltsanalyse Aussagen über die Kommunikationsinhalte bei der Life Science-Berichterstattung und die hierbei verwendeten Quellen, insofern diese genannt werden. Die Kombination von Befragung und Inhaltsanalyse erlaubt ferner einer wechselseitige Validierung und Überprüfung der Ergebnisse. Die Inhaltsanalyse umfasst 19 Medienorgane, die aktuell über Life Science- und Wissenschaftsthemen berichten. Als Untersuchungszeitraum wurden vier aufeinander folgende Wochen im November 2003 gewählt (vgl. Abbildung 3).

## 4 Ergebnisse der Befragung

### 4.1 Soziales Profil

Befragt wurden zwölf Männer und neun Frauen, die alle fest angestellt sind. Zwölf von ihnen sind Ressortleiter, davon ist einer gleichzeitig Ressort- und Redaktionsleiter. Weitere vier sind Redaktionsleiter oder leitende Redakteure. Fünf der Befragten sind Redakteure. Von den insgesamt 16 Gesprächspartnern in Leitungspositionen sind zehn Männer und sechs Frauen. Bei den Redakteuren nehmen Frauen die Mehrheit ein, zwei der fünf sind männlich. Damit ist der Anteil der Frauen sowohl in den Leitungsrollen als auch unter den Redakteuren relativ hoch. Ein gegenüber der Vorstudie zu „Wissenschaftsberichtsjournalismus bei Regional- und Boulevardzeitungen“ (vgl. Blöbaum/Görke 2003) abweichender Befund, der sich durch die Auswahl der analysierten Medien erklären lässt. Nach Medientypen betrachtet zeigt sich, dass die Frauen – mit einer Ausnahme (Fernsehen) – für regionale Tageszeitungen und Publikumszeitschriften arbeiten, während die Männer in allen Medien vertreten sind.

Tabelle 1: Studierte Fachrichtung und Fächer

Fachrichtung	Fächer	Zahl der Journalisten
Naturwissenschaft	- Biologie	4
	- Chemie	1
	- Physik	2
Geisteswissenschaft	- Politik	4
	- Germanistik	4
	- Geschichte	2
	- Philosophie	2
Sozialwissenschaft	- Kommunikationswissenschaft	1
	- Journalistik	1
	- Medienwissenschaft	1
Rechtswissenschaft	- Jura	1
Medizin		1
Keine Angabe		1

Die befragten Wissenschaftsjournalisten verfügen über ein ausgesprochen hohes Niveau formaler Bildung. Dieser Befund bestätigt das Bild vom sozialen Profil von Wissenschaftsjournalisten bei Regional- und Boulevardzeitungen. 18 von 21 Befragten haben ein Studium erfolgreich absolviert, einer davon hat promoviert bzw. seine Facharztprüfung abgelegt. Zwei weitere haben zudem Primärerfahrungen mit wissenschaftlicher Arbeit, das heißt sie waren schon einmal wissenschaftlich tätig. Zwei der Befragten haben ihr angefangenes Studium abgebrochen; einer

verfügt über eine abgeschlossene Berufsausbildung. Auffallend ist, dass diese drei Nicht-Studierten Wissenschaftsjournalismus im Bereich Service bzw. Ratgeber betreiben.

Die Fächerausrichtung der studierten fest angestellten Wissenschaftsjournalisten weist eine starke geisteswissenschaftliche Orientierung auf (vgl. Tabelle 1). Dies liegt mitunter jedoch daran, dass an dieser Stelle nicht nur die Hauptfächer der Befragten aufgelistet sind, sondern alle studierten Arbeitsgebiete, die von den Gesprächspartnern auf die offene Frage nach ihrem Werdegang genannt wurden. Zwei Gründe sind möglich: Zum einen ist davon auszugehen, dass die Interviewpartner die genannten Fächer wahrscheinlich für besonders relevant für ihren Werdegang halten, sonst hätten sie diese nicht angeführt, sondern sie einfach weglassen können, wie in einem Fall, in dem es bei der Aussage „Ich habe studiert“ (RT2) blieb. Zum anderen ist anhand der Antworten nicht zu unterscheiden, welches nun Haupt- und welches Nebenfach bzw. welche Nebenfächer waren.

Insgesamt lässt sich folgende Tendenz bei den Studienprofilen ablesen: Ein kleinerer Teil der Befragten, rund ein Drittel, hat einen eher naturwissenschaftlichen Hintergrund (und gibt nur ein naturwissenschaftliches Fach an bzw. ein zweites geisteswissenschaftliches). Gut zwei Drittel der Interviewpartner sind eher geistes- oder sozialwissenschaftlich geprägt. Einer der Befragten ist Mediziner. Daraus lässt sich ablesen, dass sich ein Großteil der Befragten im Bereich Life Science und Medizin eine fachliche Kompetenz hat aneignen müssen, während wenige auf diesem Gebiet schon vorgebildet waren. Auf den ersten Blick widerspricht dieses Ergebnis den Erkenntnissen der vorhergegangenen Studie (vgl. Blöbaum/Görke 2003), fällt jedoch bei näherem Hinsehen ähnlich aus, da hier nur fest angestellte Wissenschaftsjournalisten befragt wurden, während in der Vorstudie auch freie Journalisten in der Stichprobe vertreten waren. Die fest angestellten hatten damals ebenfalls eher sozial- und geisteswissenschaftliche Fächer studiert. Das Erschließen des Themenfeldes Wissenschaft bzw. Medizin ist bei einem großen Teil der Befragten auf Notwendigkeiten zurückzuführen, ein von einem Medium definiertes Berichterstattungsfeld journalistisch zu füllen:

„Sie müssen bei einem Yellow immer davon ausgehen, dass eigentlich ein Redakteur alles machen kann. Ich habe jahrelang Reise gemacht. Ich habe Food gemacht. Ich habe in anderen Jobs Sport gemacht. Ich habe Aktuelles gemacht. Das heißt also, Promis interviewt und PR für die verschiedensten Leute. Und wenn Sie in einen Yellow gehen im Bereich Service, wird von Ihnen erwartet, wenn Sie drei Jahre lang dieses oder jenes gemacht haben oder auch zehn Jahre und man sagt Ihnen morgen „Mach was anderes“, dann haben Sie zwar eine gewisse Zeit sich einzuarbeiten. Aber wenn Sie gut sind in Ihrem Job wird erwartet, dass Sie nach sechs Monaten diesen Job machen können. Sie kriegen einen Haufen Fachliteratur und Sie kriegen auch Chancen sich da einzulesen und vielleicht auch den einen oder anderen Kurs zu besuchen, aber irgendwann müssen Sie es können. Sonst sind Sie falsch. Das heißt nicht, dass ich heute zu irgendeinem wissenschaftlichen Magazin gehen könnte. Das sicher nicht. Dafür würde es nicht reichen. Aber da werden einfach andere Kriterien, ganz andere Maßstäbe angelegt. Ich denke, bei einem reinen medizinischen Magazin (...) wäre es schon nicht schlecht, wenn ich Medizin studiert hätte oder wenn ich wenigstens MTA wäre.“ (Z5)

Teils wird das nicht vorhandene Fach- bzw. Spezialwissen auf dem Gebiet der Naturwissenschaften als Vorzug für guten Wissenschaftsjournalismus gesehen, der fachlich komplizierte Sachverhalte einfach und verständlich darstellt – vor allem wegen der offenen und in einem positiven Sinne laienhafte Herangehensweise an wissenschaftliche Themen:

„Aber ich habe immer bis zum heutigen Tage gesagt: Es ist ein Vorteil, weil mir viele naturwissenschaftlichen Sachen nicht klar sind, sondern ich mich da rein denken muss. Ich kann es dann so schreiben, dass es keine Fragezeichen mehr aufwirft.“ (Z8)

**These 1:** Wissenschaftsjournalisten verfügen über hohe Bildungsabschlüsse; die befragten fest angestellten Redakteure absolvierten eher geistes- und sozialwissenschaftliche Studiengänge.

**These 2:** Es besteht ein *Bedarf an fachlichen Qualifikationen* im naturwissenschaftlichen Bereich. Gleichzeitig wird eine unvoreingenommene Herangehensweise an naturwissenschaftliche bzw. medizinische Themen in Zusammenspiel mit journalistischen Recherche- und Vermittlungsfähigkeiten gelegentlich als *Vorteil* erachtet.

## 4.2 Berufliches Profil

Über welche journalistische Aus- und Vorbildung verfügen die interviewten Wissenschaftsjournalisten? Rund zwei Drittel haben ihre journalistische Grundausbildung durch ein Volontariat (8 von 21 Befragten) oder in einem Trainee-Jahr (1) erworben bzw. eine Journalistenschule (6) besucht – unter ihnen sind Naturwissenschaftler ebenso wie Geistes- und Sozialwissenschaftler sowie einer der beiden Studienabbrecher und die Befragte mit Berufsausbildung. Einer hat ein kommunikationswissenschaftliches Studium absolviert, einer ist Diplom-Journalist (mit vorab absolviertem Volontariat). Knapp ein Drittel der Befragten hat weder ein Volontariat abgeschlossen noch eine Journalistenschule besucht – sie durchliefen gleichermaßen geistes-, sozial- und naturwissenschaftliche Studiengänge. Die journalistische Aus- und Vorbildung dieser Gesprächspartner stützt sich zumeist auf Praktika/Hospitanzen und freie Mitarbeit während der Schul- bzw. Studienzzeit; zwei von ihnen erhielten ein Stipendium für Wissenschaftsjournalisten. Drei weitere Befragte, die ein Volontariat vorweisen können, wurden ebenfalls durch Stipendien gefördert, die teils auf allgemeine journalistische Fähigkeiten fokussierten und teils eine Aus- bzw. Weiterbildung speziell im Bereich Wissenschaftsjournalismus beinhalteten. In zwei Fällen wurden sogar jeweils zwei Stipendien gewährt. Schließlich kristallisiert sich ein Sonderfall heraus, bei dem die Antworten keine konkreten Hinweise auf eine journalistische Vorbildung geben:

„Ich habe ein Studium angefangen. Ich habe im Ausland gelebt und bin zurückgekommen und habe als Redaktionsassistentin bei der Zeitschrift XY angefangen. Da 23 Jahre gearbeitet. Und habe mich zur Ressortleiterin hochgearbeitet.“ (Z3)

Unterschiede zeigen sich auch bei den journalistischen Berufserfahrungen der Interviewpartner – sie lassen sich jedoch nicht anhand der Studienprofile als naturwissenschaftlich bzw. geistes- und



sozialwissenschaftlich geprägt nachzeichnen, sondern verlaufen quer dazu. Die meisten arbeiten schon jahrelang bzw. von Beginn ihrer journalistischen Tätigkeit als Wissenschaftsjournalisten bzw. mit wissenschaftlichen Themen:

„Dann bin ich nach meiner Studienzeit 1984 hier zu XY gekommen. Ich bin jetzt schon 19 Jahre hier. Und finde das unheimlich spannend, was wir hier machen. Jeder Tag kann ein kleines Abenteuer sein. Obwohl ich nicht für prädestiniert gewesen bin und mir es auch nicht hätte träumen lassen, etwas was für mich Berufserfüllung ist.“ (Z8)

„Ich habe 1988 direkt aus dem Studium heraus eine Redakteursstelle in der Wissenschaftsredaktion von XY bekommen. Das wurde später das YZ und da habe ich dann verschiedene Jobs gehabt. Aber Wissenschaft war immer ein Standbein. Ich habe dann vor zwei Jahren hier die Redaktionsleitung übernommen.“ (H2)

Einige haben sich erst seit ein paar Jahren auf dieses Berichterstattungsfeld spezialisiert und vorher Erfahrungen in den unterschiedlichsten Themengebieten (wie etwa Lokales, Sport und Boulevard), bei verschiedenen Medien (zum Beispiel bei Tageszeitungen über Boulevardzeitschriften bis hin zu Radio- und Fernsehsendungen) und auch im PR-Bereich (allerdings nicht spezifische Wissenschafts-PR) gesammelt.

„Ich habe sehr viele unterschiedliche Bereiche gemacht. Medizin ist das, was ich unter anderem als allerletztes gemacht habe. Ich habe bei einem der Yellows, für das ich gearbeitet habe, zwar auch Medizin gemacht, aber mehr den Bereich Psychologie und eigentlich alle psychologischen Themen betreut. (...) Und als ich hier angefangen habe, habe ich ganz andere Dinge gemacht. Zwischendurch war ich hier Ressortleiterin für den Bereich Service. Das ergab sich dann aber aufgrund der Einschränkung des Personals, dass die Position nicht mehr nötig war. Und dann wurden die Ressorts im Service anders verteilt und dann ergab es sich irgendwie, dass es hieß, ob ich denn Medizin machen möchte. Und das ist jetzt ungefähr dreieinhalb Jahre oder so was her. Drei Jahre. Und seitdem mache ich hauptsächlich die Medizin und noch so ein paar andere Geschichten nebenher. Aber Schwerpunkt Medizin.“ (Z5)

„Ich habe dann hier zunächst über Medienpolitik geschrieben. War dann eine Zeit lang in der Unterhaltung, dann im Wissenschaftsressort. Dann stellvertretende Ressortleiterin im Wissenschaftsressort und jetzt Ressortleiterin.“ (Z1)

„Ich habe (...) sehr unterschiedliche Sachen gemacht. Die Fachredakteurinnen haben einen fachlichen Background. (...) Ich bin mehr die Bündelstelle, wo die journalistische Umsetzung als Gegengewicht diskutiert wird. Die Fachredakteurinnen sind die Fachleute.“ (Z4)

Die Antworten zu dem Berufsprofil liefern weitere Indizien für die Stichprobe: Während die Mehrheit der Befragten eine klassische vorberufliche Sozialisation mit Praktika und Volontariat bzw. Journalistenschule durchlief und auf freie Mitarbeit zurückblicken kann, sind einige auch erheblich durch neuere Maßnahmen wie Stipendienprogramme für Journalisten bzw. speziell für Wissenschaftsjournalisten sozialisiert. Nur in einem einzelnen Fall sind keine Hinweise für eine journalistische Sozialisation vor Berufsstart festzustellen. Zwei der Befragten haben mittlerweile selbst Lehraufträge in den Bereichen Wissenschafts- bzw. Medizinjournalismus. Die Besonderheit dieses Befundes wird erst im Vergleich mit der Studie zu Wissenschaftsjournalismus in Regional- und Boulevardzeitungen deutlich. In der damaligen Stichprobe waren keine Absolventen von Journalistenschulen vertreten. Belege für erhaltene Stipendien gab es im Gegensatz zu dieser Studie ebenso wenig. Daraus lässt sich ableiten, dass Absolventen von Journalistenschulen und

durch Stipendien geförderte Wissenschaftsjournalisten eher nicht in regionalen Tageszeitungen und Boulevardzeitungen tätig sind.

Die meisten der Interviewpartner verfügen über langjährige Erfahrungen im Bereich des Wissenschaftsjournalismus, einige sind erst seit einigen Jahren auf diesem Gebiet aktiv. Die Mehrheit der hier befragten fest angestellten Wissenschaftsredakteure scheint Wissenschaftsjournalismus dabei als eine Form journalistischer Spezialisierung auf ein Themenfeld zu betreiben. Dies entspricht dem Befund der Vorstudie.

**These 3:** Die fest angestellten Wissenschaftsjournalisten sind *journalistisch sozialisiert*; etwa ein Viertel von ihnen hat dabei an *neueren Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen*, wie Stipendien, teilgenommen. Nur ein *äußerst geringer Teil hat schon einmal wissenschaftlich* gearbeitet.

**These 4:** Die Wissenschaftsjournalisten haben sich in der Regel *das Feld Naturwissenschaft/Medizin erschlossen* und arbeiten *teils schon seit Jahren, teils aber erst seit kürzerer Zeit* in diesem Themengebiet.

### 4.3 Redaktionelle Organisation

Wissenschaftsjournalismus ist in den untersuchten Medien größtenteils in einem eigenen Ressort (8 von 21) bzw. in einer spezifischen Redaktion (5) organisiert, teilweise einem größeren Ressort (4) zugeordnet oder wird von einem Redakteur (4), der Mitglied einer anderen Redaktion ist und für diesen Themenbereich abgestellt wurde, geregelt. Daran lässt sich ein insgesamt hoher Ausdifferenzierungsgrad von Wissenschaftsberichterstattung bei den in die Befragung einbezogenen Medien ablesen (vgl. Tabelle 2).

Im Einzelnen sind sechs der Befragten Ressortleiter und verantwortlich für ein spezifisches Ressort „Wissenschaft“, zwei leiten das Ressort „Medizin“, für eine Art „Service“-Ressort haben drei die Verantwortung und in einem Fall umfasst das Ressort „Gesundheit, Ernährung, Gesellschaft und Beruf“. Die Redaktionsleiter bzw. leitenden Redakteure sind für spezielle Wissenschaftssendungen in Hörfunk und Fernsehen sowie für den Bereich aktueller Wissenschaftsmeldungen in einer Zeitschrift verantwortlich. Einer der Redakteure betreut den Bereich „Medizin und angrenzende Gebiete“ in einer Wissenschaftsredaktion, zwei der Redakteure haben die Aufgabe sich um Hochschul- und Wissenschaftsthemen zu kümmern, sind aber Mitglieder der Politik- bzw. der Feuilletonredaktion ihrer Zeitung, und wiederum zwei Redakteure sind bei einer Zeitschrift für unterschiedliche Medizinbereiche zuständig.

Tendenziell zeigt sich, dass vor allem die überregionalen Tageszeitungen, die Wochenzeitung, die Nachrichtenmagazine und die Boulevardzeitung über spezifische Wissenschafts- und Medizinressorts bzw. -redaktionen verfügen, während die regionalen Tageszeitungen das Themenfeld entweder in dem übergeordneten Ressort Service, Ratgeber, Vermischtes behandeln

oder von abgestellten Redakteuren bearbeiten lassen. Bei den Zeitschriften zeigt sich ein

Tabelle 2: Organisation von Wissenschaftsberichterstattung in den untersuchten Medien

Organisationsart	Medien	Titel der Medien und zuständigen Bereiche
Ressort und Redaktion Wissenschaft bzw. Medizin	8 und 5	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Süddeutsche Zeitung: Ressort „Wissenschaft“</li> <li>- FAZ: Ressort „Natur und Wissenschaft“**</li> <li>- Die Zeit: Ressort „Wissenschaft“</li> <li>- Bild: Ressort „Medizin, Gesundheit, Wissenschaft und Kultur“</li> <li>- Focus: Ressort „Forschung, Technik, Medizin“</li> <li>- Der Spiegel: „Wissenschaft und Technik“</li> <li>- Stern: Ressort: „Wissenschaft“</li> <li>- Echo der Frau: Ressort „Medizin“</li> <li>- PM: Wissenschaftszeitschrift</li> <li>- ProSieben: Ressort „Wissen“, Redaktion „Galileo“*</li> <li>- 3sat: Redaktion „nano“</li> <li>- DLF: Abteilung „Wissenschaft und Bildung“, Redaktion „Forschung aktuell“*</li> <li>- WDR5: Redaktionsgruppe „Wissenschaft, Umwelt, Technik“, Redaktion „Leonardo“*</li> </ul>
Ressort Service, Ratgeber, Vermischtes	3	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Kieler Nachrichten: Ressort „Journal“***</li> <li>- Mitteldeutsche Zeitung*: Ressort „Leserdienst, Ratgeber“****</li> <li>- Neue Revue: Ressort „Service“****</li> </ul>
Anderes Ressort und Re- daktion	1	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Brigitte: Ressort „Gesundheit, Ernährung, Gesellschaft, Beruf“</li> </ul>
Redakteure	3	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Rheinische Post: Feuilleton, zuständig auch für Wissenschafts- und Hochschulthemen</li> <li>- WAZ: Politik, verantwortlich auch für Wissenschafts- und Hochschulthemen</li> <li>- Eltern: getrennte Zuständigkeitsbereiche für Kindermedizin und Medizin-News</li> </ul>
<p>* Es bestehen in diesen Medien weitere Redaktionen, die sich mit wissenschaftlichen bzw. medizinischen Themen aus unterschiedlichen Richtungen journalistisch beschäftigen.</p> <p>** Das „Journal“-Ressort umfasst bei den Kieler Nachrichten das Wochenend-, das Reise-, das Motor-, das Stellen- und Immobilienjournal und ist zuständig für die tagesaktuelle Medienseite und enthält auch Themen aus dem Bereich Wissenschaft.</p> <p>*** Das Ressort „Leserdienst, Ratgeber“ ist bei der Mitteldeutschen Zeitung zuständig für eine Ratgeberbeilage, eine tägliche Ratgeberseite, eine Tipps-und-Termine-Beilage, Leserbriefseiten und das Lesertelefon.</p> <p>**** Zum Ressort „Service“ gehören Mode, Kosmetik, Medizin, Gesundheit, Kochen, Gastlichkeit, Kultur, Reisen.</p>		

gespaltenes Bild: Hier wird Wissenschaftsberichterstattung teils in speziellen und anderen Ressorts betrieben, sich teils komplett auf wissenschaftliche Themen konzentriert oder von jeweils zuständigen Redakteuren betreut. Die Sendungen im Hörfunk und Fernsehen sind jeweils auf wissenschaftliche Themen bzw. Wissens-Themen spezialisiert.

**These 5:** Bei den untersuchten Medien ist Wissenschaftsberichterstattung *überwiegend in einem spezifischen Ressort oder einer entsprechenden Redaktion Wis-*

*senschaft/Medizin* organisiert (bei 13 von 20 Medien). Bei regionalen Tageszeitungen gehört Wissenschaftsjournalismus in den Zuständigkeitsbereich eines übergeordneten Ressorts „Service/Vermischtes“ oder wird von einem Redakteur betreut, der eigentlich einem anderen Ressort (Feuilleton/Politik) angehört.

#### 4.4 Redaktionelle Verortung der Wissenschaftsberichterstattung

Gut die Hälfte der Printtitel (11) verfügt über eine oder mehrere Wissenschaftsseiten, eine überregionale Tageszeitung füllt darüber hinaus tägliche Rubriken, alle einbezogenen Rundfunksender (4) haben selbstständige Wissenschaftssendungen (vgl. Tabelle 2). Insgesamt werden also in gut drei Vierteln der befragten Medien Wissenschaftsthemen an einem speziellen redaktionellen Ort oder zu bestimmten Sendezeiten publiziert. In dieser Stichprobe steht darüber hinaus den Redakteuren, die zu anderen Ressorts wie Politik oder Feuilleton gehören und die zuständig für Wissenschaftsthemen sind, eine eigene Seite zur Verfügung. Gleiches gilt für regionale Tageszeitungen und Zeitschriften, bei denen das Themengebiet Wissenschaft in einem größeren Ressort, etwa „Journal“, behandelt wird. Des Weiteren wurde in den Gesprächen deutlich, dass fünf Printmedien eine eigene Medizinseite veröffentlichen, darunter befindet sich auch eine regionale Tageszeitung, bei der eine Medizinseite zusätzlich zu einer Wissenschaftsseite erscheint, sowie vier Zeitschriften, bei denen Medizinthemen innerhalb zum Beispiel des Service-Ressorts journalistisch aufbereitet werden. Bei einer Zeitung verteilt sich die Wissenschaftsberichterstattung über mehrere Ressorts und wird nicht immer vom zuständigen Redakteur bearbeitet oder betreut:

„Nicht alles das, was in XY steht und mit Wissenschaft und Medizin zu tun hat, ist auf meinem Mist gewachsen. Sondern da gibt es auch durchaus andere Ressorts, die solche Themen abdecken. Zum Beispiel in der Politik: Wenn der Bundeskanzler einen Herpes hat, dann beschäftigt sich die Politik eben auch mit dem Herpes. Allerdings mit Zuarbeit meiner Fachkompetenz.“ (B1)

Bei einer regionalen Tageszeitung wird im Gespräch dezidiert darauf hingewiesen, dass zusätzlich zur Berichterstattung auf einer eigenen Wissenschaftsseite je nach Zuständigkeit in weiteren Ressorts berichtet wird:

„Wissenschaftliche Themen (...) werden in der Regel abgesprochen, das heißt, das Ressort, in dem dieses Thema aufläuft, begutachtet es erst einmal, spricht es dann mit anderen Ressorts ab, die ebenfalls in diesem Fall informiert werden müssen. Das ist in der Regel die Nachrichtenredaktion, wo solche Dinge, wenn sie von überregionaler Bedeutung sind, auflaufen. Das ist vor allem aber auch die Lokalredaktion, die hier durch den Universitätsbereich sehr häufig mit Wissenschaftsthemen konfrontiert wird. Und das ist auch das Landesressort (...). Dort laufen die Themen auf, die von Seiten der Landesregierung auflaufen und da die Landesregierung für die Universität zuständig ist, ist da auch eine Verflechtung immer möglich. Diese drei Ressorts, Nachrichten, [Landesressort] (.) und Lokales (.), sind von aktuellen Dingen betroffen. Mein Ressort (.) erhält häufig Material von wissenschaftlicher Seite, von Instituten, von freien Wissenschaftsjournalisten, aber auch von Agenturen, die in zunehmendem Maße zum Beispiel gerade im Pharmabereich Firmen vertreten.“ (RT3)

Diese – bis auf wenige Ausnahmen – starke Konzentration der Veröffentlichung von wissenschaftlichen und medizinischen Themen auf spezifischen Seiten und zu bestimmten Sendeplätzen (bei 19 von 20 einbezogenen Medien) dokumentiert einen hohen Grad an Institutionalisierung im Wissenschaftsjournalismus – zumindest bei den in der Befragung berücksichtigten Medien. Dies lässt sich dadurch erklären, dass in deutschen Medien Journalisten üblicherweise bestimmten Ressorts und Redaktionen zugeordnet sind und eher selten Ressort übergreifend arbeiten. Dabei ist eine enge Zusammenarbeit mit bzw. Zuarbeit der im Berichterstattungsfeld Wissenschaft und Medizin ausgewiesenen Redakteure zu anderen Ressorts bzw. Redaktionen und Sendungen durchaus gewünscht – vor allem bei den überregionalen Tageszeitungen, der Wochenzeitung, den Nachrichtenmagazinen, einer Zeitschrift und den Hörfunksendern. Gründe dafür sind offensichtlich: Das Vermeiden von Dopplungen oder Widersprüchen der Berichterstattung desselben Mediums sowie die Nutzung sachlicher Kompetenzen der normalerweise für das Themenfeld zuständigen Redakteure. Es finden sich mehrere Belege für erfolgreiche Kooperationen und Erfolg versprechende Bemühungen um Zusammenarbeit, etwa durch das Angebot von aktuellen Themen („Muss man den Nachrichten was anbieten? Für die Meinungsseite und, und, und?“ (ÜT1)), durch Abstimmungen innerhalb von Redaktionskonferenzen, aber auch außerhalb dieser:

„Im Durchschnitt sind wir drei bis viermal die Woche in der Feuilletonkonferenz. Die findet auch jeden Tag statt. Und dort wird abgesprochen mit dem Feuilleton, dass es da keine Dubletten gibt. Das Feuilleton übrigens stimmt sich dann, und gewissermaßen uns mit, ab in der Abstimmungskonferenz zwischen den Großressorts der Zeitung.“ (ÜT2)

„Eingeschlossen in die Arbeit sind die wöchentlichen Ausgaben des Ressorts, ist die Zuarbeit zu anderen Ressorts, zum Beispiel zum Dossier oder auch zur Politik, je nach Themenlage. (...) Zum Teil liefern wir ganze Dossiers als Wissenschaftsredakteure bzw. als Bildungsredakteure. Wenn dieses Thema tatsächlich aus unserem Fachbereich ist, dann ist bei uns meistens auch der geeignete Autor dazu zu finden. Der zweite Fall ist, wenn das Dossier einen Fremdautor beauftragt hat, bekommen wir ganz häufig in den meisten Fällen das Manuskript zum Gegenlesen, um hier wiederum für die Dossier-Redaktion so eine Art Fact-Checking zu betreiben. Und es gibt durchaus die Bitte um eine Zuarbeit. Das heißt wir werden gebeten, ein zusätzliches Interview zu führen oder ein erklärendes Stück beizuliefern. Das sind die klassischen Modelle der Zusammenarbeit.“ (W1)

„Wir sind seit Anfang des Jahres für alle Hörfunkwellen zuständig, was Wissenschaftsberichterstattung angeht und beliefern aktuell jeden Tag. (...) Das wird auch täglich abgefragt. Wir sind jeden Tag mit mehreren Beiträgen auch in den Massenprogrammen.“ (H2)

„Das haben wir inzwischen geschafft, dass, wenn ein Thema aus der Wissenschaft kommt, dann wird hier wenigstens angerufen. Dann fragt man. Wenn Sie das erreicht haben, haben Sie schon eine Menge erreicht. Aber das ist mit viel Zuarbeit verbunden.“ (H1)

In einigen Gesprächen wird diesbezüglich Kritik teilweise heftig geäußert und mehr als ein Mal angemahnt, dass Absprachen nicht stattfinden oder Kooperationsangebote seitens der Wissenschaftsredakteure häufig nicht auf fruchtbaren Boden stoßen.

„Ich [habe] es nie geschafft (...), zum Beispiel bei den Regionalformen die Bundesredaktion Medizin, Gesundheit als Referenzredaktion zu penetrieren. Das heißt, es kann durchaus sein, dass ein Reporter im Lokalen ein Gesundheitsthema macht und ich das gar nicht erfahre. (...) Zum Beispiel würde es gut laufen, wenn der Medizinchef von XY bei „Herz für Kinder“, wo es ja um eine Krankheit geht, wenn er da viel mehr involviert würde. Und damit sehen Sie schon,

dass innerredaktionelle Problem. Dass ich es hier einfach noch nicht geschafft habe (...), dass ich sozusagen als Supervisor und als Informant des eigenen Hauses für solche Geschichten zur Verfügung stehe. (...) Aber dieser Idealfall, (...) funktioniert eben nicht immer. Zum Teil auch, weil die Redakteure wissen, dass ich sehr kritisch bin und dass die sich natürlich nicht gerne von mir die Geschichten kaputt machen lassen. Und dieses Image haben Wissenschaftsjournalisten in vielen Redaktionen.“ (B1)

„Es kann sein, dass wir ein Thema mit einer Meldung abfeiern und die Kollegen unten sagen: Hey, schon wieder ein Fall und dann ihre Korrespondenten ausfahren und das Thema viel umfangreicher und ganz anders widerspiegeln als wir. Wo es keinerlei Rückkoppelungen zwischen bestimmten Sendeachsen gibt, wo man dann auch von draußen sagt: Ja wieso? (...) Damit haben wir dann teilweise nichts zu tun, was ein Problem ist und wo man im Haus darüber nachdenken muss. (...) Wir praktizieren es [=Zuarbeit in der aktuellen Berichterstattung] ja, aber es ist ein sehr mühseliger, Kräfte zehrender Weg, weil Sie immer wieder gegen Aktualität ankämpfen müssen und in der Regel die politische Berichterstattung den Stempel des Unverzichtbaren hat. Sie müssen sich auch trennen und sagen: Das ist jetzt für die Wissenschaft wichtig, aber nicht für die Öffentlichkeit oder für die Allgemeinheit. Aber selbst, wenn z.B. Nobelpreise vergeben werden, das ja Anfang Oktober wieder passiert, dann haben wir es durchgesetzt, dass wir um 13.25 Uhr, die Sendung geht bis 13.30 Uhr, noch in drei Minuten dreißig oder in vier-zehn dann noch erklären können, wofür heute der Physik-, Chemie- oder der Medizin-Nobelpreis vergeben wurde. Das ist seit Jahren Institution und im letzten Jahr erfahren Sie dann: Nein, nur wenn es ein Deutscher ist. Dann haben wir gesagt: Hey, was ist denn jetzt hier passiert? Es kann doch nicht sein, dass die höchste wissenschaftliche Auszeichnung jetzt nur nach dem Motto „wenn es ein Deutscher ist“ in das Programm genommen wird. (...) Ich denke, andersherum läuft es, aber das sind Fragen, die hier sehr schwer zu diskutieren sind, dass man eben wirklich einfach eine Querschnittsredaktion in den Aktuellen braucht. (...) Morgen ist internationaler Tag für die Erhaltung der Ozonschicht. Das wird morgen früh unseren aktuellen Kollegen auffallen, dass es diesen Tag gibt, obwohl wir ihnen seit einem dreiviertel Jahr so eine Wochenvorschau schicken, wo wir sagen: Liebe Leute, in der nächsten Woche an den und den Tagen gibt es die und die Themen, Kongresse usw. Dann müssen Sie damit leben, dass da nie einer reagiert. Dass keiner sagt: Paar schöne Ideen oder irgendetwas. Und Sie müssen damit leben, dass Sie dann morgen früh erfahren: Ja, da ist jetzt dieser Tag, und habt ihr da einen Experten? Und Sie sagen: Hätten wir schon Freitag drüber reden können oder Montag. Hätten wir einfach vielleicht schon einmal etwas vorbereiten können. Erklärstück und ihr hättet ein Interview dann dazugesetzt oder, oder. Ich denke, das ist ein Trend, der auch hier passieren und durchgesetzt werden muss. Dass wir eine Querschnittsredaktion haben, die wirklich Themenkarrieren über den Tag plant. Und die aus unterschiedlichen Leuten besteht.“ (H1)

Gleichzeitig werden Vorschläge für eine Verbesserung der Kooperationssituation gemacht. Bei einer Fernsehsendung scheint das auch schon zu funktionieren, zumindest in Bezug auf die Übernahme von Filmbeiträgen wie im Interview expliziert wird:

„Wir haben durch unsere Struktur den gesamten Pool des öffentlich-rechtlichen Fernsehens zur Verfügung. Das muss man ganz klar betonen. Sonst hätten wir auch größere Probleme, jeden Tag 30 Minuten eine gute Wissenschaftssendung zu machen. Wir kommen an alles dran und dadurch, dass wir die Partner auch überall sitzen haben, geht das relativ unproblematisch und schnell. Zum Beispiel, den Beitrag, den wir gestern hatten, war ein Beitrag vom NDR. Die Übernahme vom NDR, die den zum Teil aktuell produziert hatten und auch schon gesendet haben am Abend vorher in dem Wissenschaftsmagazin des NDR. Oftmals ist es so, dass wir den noch bearbeiten, wenn wir das noch schaffen oder es kommt zu einer reinen Übernahme, was bei uns sehr selten ist, weil es selten passt.“ (F2)

Die Antwortverteilung zur Verortung von Wissenschaftsberichterstattung dokumentiert, dass sie in drei Vierteln der einbezogenen Medien auf einer oder mehreren eigenen Wissenschaftsseiten oder in einer speziellen Wissenschaftssendung stattfindet. Nimmt man die Medizinseiten hinzu, auf

denen einige Printtitel regelmäßig über dieses Thema berichten, sind es gar 19 von 20 Medien, die eine solche Institutionalisierung vorweisen können. Nur in einem Blatt ist Wissenschaft ein echtes

Tabelle 3: Redaktionelle Verortung der Wissenschaftsberichterstattung

Redaktioneller Ort	Medien	Titel der Medien
Eigene Wissenschaftsseite(n)	11 Printtitel	- Süddeutsche Zeitung
Eigene Wissenschaftssendung(n)	4 Rundfunkmedien	- FAZ - Die Zeit - Der Spiegel - Focus - Rheinische Post - WAZ - Kieler Nachrichten - Mitteldeutsche Zeitung - Stern - PM - nano, 3Sat - Galileo, ProSieben - Forschung aktuell, DLF - Leonardo, WDR5
Eigene Medizinseite(n)	5	- Mitteldeutsche Zeitung - Brigitte - Echo der Frau - Eltern - Neue Revue
Verstreut in mehreren Ressorts, ohne eigene Seite	1	- Bild
Verstreut in mehreren Ressorts, trotz zusätzlicher eigener Seite	1	- Kieler Nachrichten
Zusätzliche Zusammenarbeit mit und Zuarbeit zu anderen Ressorts	6 Printtitel 2 Hörfunksender	- Süddeutsche Zeitung - FAZ - Die Zeit - Focus (Titelgeschichten) - Der Spiegel (Titelgeschichten) - Stern - Forschung aktuell, DLF - Leonardo, WDR5
Sonstiges	3	- Die Zeit: Veranstaltungen wie „Zeit Wissenschaftsforum“ und „Specials“ (3 bis 4 Mal im Jahr) - FAZ: Rubriken im Feuilleton - Nano, 3Sat: Übernahme von Beiträgen anderer öffentlich-rechtlicher Fernsehsender

Querschnittsthema – wobei derjenige Interviewpartner damit unzufrieden zu sein scheint. Er ist der Ansicht, dass Wissenschaftsberichterstattung beinahe immer als eine Art „Notnagel“ und Ersatz eingesetzt wird, wenn noch Platz verfügbar oder ein bestimmter Mix der Berichte erwünscht ist:

„Man hat als Wissenschaftsjournalist immer auch das Image des Lückenbüßers. Das Blatt ist zu weich: Haben wir nicht ein hartes Wissenschaftsthema? Sie müssen immer sehen (...) dass medienimmanente Gründe für die Auswahl einer Geschichte herangezogen werden. Heißt zum Beispiel Blattmischung. Medizin-, Fach- und Wissenschaftsjournalismus ist immer in der Gefahr, Lückenbüßer zu sein. Ist immer in der Gefahr, Auffüller zu sein. Da ist noch ein Loch, komm, wir machen was aus der Wissenschaft. Das ist ein Grundphänomen von Wissenschaftsjournalismus.“ (B1)

Allerdings wird für einen Großteil der Medien betont, dass eine Zusammenarbeit und Zuarbeit mit anderen Ressorts und Redaktion willkommen ist und praktiziert wird, obgleich nach Ansicht einiger Befragter in zu geringem Maße.

**These 6:** Wissenschaftsjournalismus findet *überwiegend auf speziellen Seiten oder zu bestimmten Sendezeiten* statt. Echtes Querschnittsthema ist es nur einem Fall. Eine ressortübergreifende Zusammenarbeit, zum Beispiel in Form einer *Querschnittsredaktion*, ist jedoch erwünscht und wird von einigen Wissenschaftsjournalisten explizit gefordert.

#### 4.5 Periodizität und Umfang der Wissenschaftsberichterstattung

Die am häufigsten genannte Periodizität von Wissenschafts- bzw. Medizinseiten bei den einbezogenen Printmedien ist wöchentlich (8 von 15 Presseorganen mit spezifischer Wissenschafts-/Medizinseite; vgl. Tabelle 4). Täglich, das heißt von Montag bis Samstag, erscheint eine Wissenschaftsseite nur bei einem Presseorgan, einer überregionalen Tageszeitung. Alle vier einbezogenen Rundfunkredaktionen gehen ebenfalls täglich auf Sendung – in der Regel heißt hier täglich von Montag bis Freitag. Ansonsten ist die Erscheinungsweise von Seiten mit wissenschaftlichen bzw. medizinischen Themen drei Mal in der Woche (1), zwei Mal (2) und ein Mal (3) monatlich. Der Umfang umfasst dabei normalerweise bei überregionalen und regionalen Tageszeitungen eine Seite, während die Wochenzeitung, die beiden Nachrichtenmagazine und die Zeitschriften jeweils eine oder mehrere Seiten des ressortzugehörigen Platzes für Berichte über Wissenschaft und Medizin reservieren. Die beiden Fernsehsendungen dauern etwa eine halbe Stunde, ebenso eine der Radiosendungen. Die andere Wissenschaftssendung im Hörfunk dauert knapp doppelt so lang, etwa 55 Minuten.

Diese Angaben deuten an, dass Wissenschafts- bzw. Medizinberichterstattung zwar zum regelmäßigen Angebot der einbezogenen Medien gehört, aber nur in fünf Fällen tagesaktuell gebracht wird. Allerdings publizieren die meisten der Presseorgane Wissenschaftsthemen in (beinahe) jeder ihrer Ausgaben. So lässt sich insgesamt doch eine beachtliche Konstanz feststellen, mit der über wissenschaftliche Themen berichtet wird. Der Raum, der Berichten über Wissenschafts- und Medizinthemen zur Verfügung steht, ist jedoch meist begrenzt, worin einige der Befragten eine Einschränkung ihrer Berichterstattung sehen:

„Der Platz ist (...) eine Einschränkung. Da leide ich aber nicht alleine nur drunter. Ich habe einmal die Woche eine Wissensseite und wenn ich mehr Themen unterbringen will, dann muss ich schon immer schauen: Wo kann ich das unterbringen? Deshalb ist auch dieses Thema hier über die Ethik auf der Kulturseite, die oft sich anbietet für solche Sachen. Manchmal auf politischen Seiten.“ (RT2)

„Ich wäre ein schlechter Wissenschaftsjournalist, wenn ich nicht für mein Fach kämpfen würde. Und jeder wird Ihnen sagen: Wir müssten eigentlich viel mehr machen.“ (B1)

„Die Realität sieht so aus, dass wir oftmals mehr als nur vier Themen haben. Also Anlässe, über die wir eigentlich berichten könnten. Das heißt also: Wir haben vier Beiträge in der Sendung, den Meldungsblock und die Sternzeit. Und so, wie es sich zum Beispiel jetzt in dieser Woche



aktuell darstellt, haben wir teilweise bis zu acht oder neun Themen. Konferenzen, Anlässe, wo wir sagen: Müssten wir eigentlich berichten. Dann besteht einfach die Kunst und die Aufgabe des Redakteurs und der Mannschaft darin, zu entscheiden: Was ist wichtig? Was ist nicht so wichtig? Was könnte man auch in Form einer Meldung irgendwie darstellen? Wo wird es auch Agenturen geben zu bestimmten Ereignissen? Welche Themen sind aktuell? Über die haben wir aber schon im Vorfeld oder in unmittelbarer Nachbarschaft zu diesem Termin berichtet. Dann ist es nicht so relevant. Was steckt auch in diesen Terminen, in dieser Tagung, in einer Konferenz drin?“ (H1)

Tabelle 4: Periodizität der Wissenschaftsberichterstattung

Periodizität	Medien	Medientypen	Umfang
wöchentlich	8	- 1 überregionale Tageszeitung	- 1 Seite
		- 1 regionale Tageszeitung*	
		- Wochenzeitung	- eine oder mehrere Seiten innerhalb des jeweiligen Ressorts
		- 2 Nachrichtenmagazine	
		- 2 Zeitschriften	
täglich	5	- 1 überregionale Tageszeitung**	- 1 Seite
		- 2 Hörfunksendungen***	- 25 Minuten bzw. 55 Minuten
		- 2 Fernsehsendungen	- 30 Minuten bzw. 35 Minuten
monatlich	3	- 1 regionale Tageszeitung	- 1 bis 2 Seiten
		- 2 Zeitschriften	- komplettes Heft bzw. 10 bis 12 Seiten
2 Mal im Monat	2	- 1 regionale Tageszeitung	- 1 Seite
		- 1 Zeitschrift	- eine oder mehrere Seiten innerhalb des Ressorts
3 Mal in der Woche	1	- 1 regionale Tageszeitung*	- 1 Seite

\* Dazu erscheint bei der Rheinischen Post und bei der WAZ jeweils ein Mal pro Woche eine Hochschulseite.  
 \*\* Montags erscheinen bei der Süddeutschen unter demselben Titel Artikel zu Hochschulthemen.  
 \*\*\* Am Samstag läuft im Deutschlandfunk statt Forschung aktuell eine 30-minütige Sendung „Computer Kommunikation“ und am Sonntag ebenfalls 30 Minuten „Wissenschaft im Brennpunkt“. Außerdem gibt es in der DLF-Abteilung Wissenschaft und Bildung eine weitere tagesaktuelle Sendung: „Campus und Karriere“. Von Montag bis Donnerstag läuft auf WDR5 die Sendung „Lebensart“, eine Call-in-Sendung mit Experten unter anderem zu Bildungspolitik, Medizin und Gesundheit. Samstags läuft zudem das Verbrauchermagazin „MehrWert“.

**These 7:** Die am häufigsten genannte Erscheinungsweise von Wissenschafts- und Medizinseiten ist *wöchentlich*; bei einigen Tageszeitungen erscheinen diese Seiten häufiger und bei einigen Tageszeitungen und Zeitschriftentiteln dagegen seltener. Tendenziell publizieren die meisten Presseorgane wissenschaftliche und medizinische

Themen auf speziellen Seiten *beinahe in jeder ihrer Ausgaben*. Rundfunksendungen zu diesem Themenbereich werden *täglich* ausgestrahlt.

**These 8:** Der verfügbare Platz bzw. die mögliche Sendezeit sind *meist begrenzt*, worin teilweise eine Einschränkung gesehen wird.

#### 4.6 Personelle Ausstattung

Wie viele Redakteure sind in den Wissenschaftsressorts- und -redaktionen tätig bzw. sind in ihren Medien zuständig für die Berichterstattung über Wissenschaft und Medizin? Dieser Themenkomplex wurde von den Gesprächspartnern unterschiedlich intensiv besprochen. Während die einen vergleichsweise unpräzise und knappe Antworten gaben, antworteten die anderen ausführlich und wiesen gleich an mehreren Stellen des Interviews auf Besonderheiten des eigenen Mediums hin. Dieses Antwortverhalten deutet an, dass Informationen zu der personellen Ausstattung als intern und vertraulich gelten, da diese ein wesentlicher Faktor der journalistischen Arbeit einer Redaktion ist. Es lässt sich daran aber auch ablesen, dass einige Eigentümlichkeiten möglicherweise als besonders vorbildlich erachtet werden.

Die Auskünfte weisen auf folgende Typen personeller Ausstattung hin (vgl. Tabelle 5): Es lassen sich auf der einen Seite Ressorts, Redaktionen und Zuständigkeiten mit einem Redakteur und eher wenigen freien Mitarbeitern unterscheiden von Ein-Mann-Abteilungen, die mit mehreren freien Wissenschaftsjournalisten arbeiten. Zu ersteren, die fast ohne freie Mitarbeiter auskommen, sind Boulevardmedien und Zeitschriften zu zählen – aus unterschiedlichen Gründen wie etwa Image oder Zutrauen und mit dem Einsatz von Freien verbundener Mehrarbeit:

„[Ich arbeite] überhaupt nicht [mit freien Mitarbeitern]. In Klammern gesagt: Ich habe freie Informanten. Also Medizinjournalisten, die mir bestimmte Dinge aufbereiten. Aber ich arbeite nicht in der Form mit Freien, wie andere das tun, indem sie hier mit Autorenzeile vorkommen. Nein.“ (B1)

„Ich habe so ein bis zwei Freie, die ich einsetze, verstärkt, wenn ich zum Beispiel in Urlaub gehen muss.“ (Z7)

„Ich habe etwa fünf, wo ich sage: Okay, denen kann ich auch gerne etwas geben. Wobei ich nicht allen eine große Geschichte gerne gebe, sondern da auch wieder zwei Leute sind, wo ich sage: Denen kann man gut eine Große geben, und die anderen drei nehme ich lieber für kleinere Geschichten, weil es sonst sehr aufwändig wird und weil man auch eine Weile braucht, um dieses Genre reinzukommen.“ (Z7)

Zu dem zweiten personellen Ausstattungstyp gehören neben Zeitschriften hauptsächlich regionale Tageszeitungen. Ausschlaggebend ist hierfür, die redaktionelle Notwendigkeit mit freien Wissenschaftsjournalisten zu arbeiten:

„Wir haben ziemlich viele freie Mitarbeiter, die wir mal häufiger benutzen und mal weniger. Es ist ein Stamm von sechs bis sieben Leuten und noch einige Freie dazu. (...) Es gibt einige, die sind auf den Bereich Medizin spezialisiert.“ (Z3)

„Sie müssen mit Freien arbeiten. Zeigen Sie mir eine Zeitung, die nicht mit Freien arbeitet. Die kann dicht machen. Sie können das nicht alles allein liefern.“ (RT1)

„Ich bin eine Ein-Mann-Redaktion. Ich betreue den Bereich Hochschule, den Bereich Wissenschaft und arbeite auch noch aktuell. (...) Das ist eigentlich nicht zu schaffen, weil die Region an sich schon so viel bietet, dass man da eine eigene Redaktion für brauchen könnte. (...) Es gibt über ganz Deutschland ein Netz freier Mitarbeiter (...).“ (RT2)

Auf der anderen Seite ist zu differenzieren zwischen Wissenschaftsressorts bzw. -redaktionen mit mehr als einem fest angestellten Redakteur, die kaum freie Mitarbeiter einsetzen oder die eine Vielzahl an Freien beschäftigen. Wenige auf Wissenschaft und Medizin spezialisierte freie Journalisten setzt zum Beispiel eine regionale Tageszeitung ein – wegen knapper finanzieller Ressourcen:

„Ich habe noch zwei fest angestellte Redakteurinnen in meinem Ressort außer mir, wobei ich mich mit der Gesundheit befasse. So richtig feste freie Mitarbeiter für die Gesundheit würde ich maximal einen in Frage kommen sehen. Hängt auch damit zusammen, dass wir keinen Honorarfonds haben.“ (RT4)

Auch bei einem Nachrichtenmagazin geben die Finanzen den Ausschlag für einen geringen Einsatz von freien Mitarbeitern. Allerdings spielt hier im Gegensatz zum vorherigen Fall der hinreichende Redaktionsetat eine Rolle, der den fest angestellten Redakteuren genügend Freiraum schafft.

„Wir arbeiten sicher weniger mit freien Mitarbeitern als die allermeisten Redaktionen. Wir haben nun den Luxus, verhältnismäßig viele Redakteure zu haben, sodass wir das Meiste mit eigenen Mitteln bestreiten können.“ (NM2)

Tabelle 5: Typische personelle Ausstattung der Wissenschaftsberichterstattung

Modelle personeller Ausstattung	Medien
Ein-Person-Ressort/Redaktion/Zuständigkeit „Wissenschaft/Medizin“, setzt keine oder nur wenige freie Mitarbeiter ein	- Boulevardzeitung - Zeitschriften
Ein-Person-Ressort/Redaktion/Zuständigkeit „Wissenschaft/Medizin“, setzt auf einen Stamm aus mehreren Freien	- Zeitschriften - Regionale Tageszeitungen
Ressort/Redaktion/Zuständigkeit „Wissenschaft/Medizin“ mit mehreren bis etlichen Redakteuren, setzt auf keine oder nur wenige freie Mitarbeiter	- Regionale Tageszeitung - Nachrichtenmagazin
Ressort/Redaktion/Zuständigkeit „Wissenschaft/Medizin“ mit mehreren bis etlichen Redakteuren, setzt auf einen Stamm aus mehreren bis zahlreichen Freien	- Überregionale Tageszeitungen - Wochenzeitung - Nachrichtenmagazin - Zeitschriften - Hörfunksendungen - Fernsehsendungen

Bei der überwiegenden Mehrheit der redaktionellen Organisationen, die für Wissenschaftsberichterstattung zuständig sind, arbeiten jedoch einige (ab drei) bzw. etliche (bis 24) fest

angestellte Redakteure zusammen mit mehreren (rund zehn), wenn nicht sogar zahlreichen (etwa 70) freien Wissenschaftsjournalisten, die teils als feste Freie gelten und dementsprechend regelmäßig eingesetzt werden. Dies ist im Printbereich bei den überregionalen Tageszeitungen, der Wochenzeitung, einem Nachrichtenmagazin und zwei der Zeitschriften der Fall. Entsprechend wird es bei den Rundfunkmedien gehandhabt. Zwei Beispiele:

„Wir sind hier, ohne freie Mitarbeiter, vier Redakteure. (...) [Freie Mitarbeiter –] Das ist etwa eineinhalb Dutzend. 14 bis 15 freie Mitarbeiter.“ (ÜT2)

„Die Redaktion besteht aus drei festen Redakteuren. Einer davon ist der Redaktionsleiter, dann noch zwei Redakteure. Arbeitet mit drei freien Moderatoren und ungefähr mit 60 bis 70 freien Autoren, wobei bei den freien Autoren die einen mehr, die anderen weniger eingesetzt werden. Man kann es nicht so über das Knie brechen, aber ungefähr so von der Struktur her.“ (H1)

Einige der Gesprächspartner haben explizit Besonderheiten des eigenen Mediums bei der personellen Ausstattung angeführt und teils jeweils an mehreren Stellen des Interviews hervorgehoben. In drei der Medien – einem Nachrichtenmagazin, einer Zeitschrift und einem Fernsehmagazin – wird das für Wissenschaftsthemen verantwortliche Ressort bzw. die zuständige Redaktion von zwei Leitern geführt. Die Umsetzung wird dabei sehr unterschiedlich gehandhabt: Entweder sind beide gleichberechtigt und teilen sich alle Aufgaben oder wechseln sich zumindest bei den administrativen Aufgaben wöchentlich ab oder haben völlig getrennte Tätigkeitsprofile:

„Beide arbeiten gleichberechtigt [und teilen] sich die Aufgaben, die damit verbunden sind.“ (Z1)

„Es gibt zwei Ressortleiter, die sich abwechseln mit dem Führen der Geschäfte. Und der Zweite hat dann so lange frei, das heißt, er kann sich konzeptuell mit Planung beschäftigen oder eigene Geschichten schreiben. Insofern ist das eine Mischung von Manageraufgaben, dass man also den Teil plant und die Themen aussucht und zwischendrin aber auch immer wieder schreibt.“ (NM2)

„Bei XY heißt Leitungsfunktion: Redaktionsleitung wird paritätisch besetzt. Das heißt ich habe noch einen Kollegen (...), der aber hier sitzt mir gegenüber. Wir teilen uns hier die Redaktionsleitung. Haben aber ganz getrennte Aufgabenbereiche, sehr differenzierte Tätigkeitsprofile. Ich habe den Untertitel operatives Management. Dazu gehört die gesamte Personalverantwortung.“ (F2)

In einer der Hörfunksendungen hat der Redaktionsleiter, so wurde mehrfach betont, die gleichen Aufgaben wie die Redakteure:

„Was macht ein Redaktionsleiter? Er ist der Mittelbewirtschafter, das heißt er hat einen Etat, für den ist er verantwortlich. Für die Einhaltung ist er verantwortlich. Er ist der Dienstvorgesetzte der Redakteure, der Moderatoren. (...) Aber der Redaktionsleiter bei XY ist genauso Redakteur und Moderator der Sendung – also in dem Sinne dann gleichberechtigt zu den festen Redakteuren und auch zu den freien Moderatoren. (...) Bei uns ist der Grundsatz, dass die Redakteure und Moderatoren personell zusammenfallen.“ (H1)

Als Eigenheit eines Mediums wird dessen dezentrale Struktur mehrere Male angeführt.

„Die Besonderheit ist, dass wir mehr Köpfe an mehr Orten haben. Und deswegen auch eine bessere Sensorik haben für Themen, die anstehen, die in der Luft liegen. Weil wir da breiter gestreut sind. Das sind schon einmal drei Länder. Und viele Städte mit vielen Forschungseinrichtungen und auch mit Entwicklung.“ (F2)

Die fachliche Ausbildung der Redakteure wird von zwei Medien herausgestellt, ist aber bei weiteren im Kontext ersichtlich:

„Wir haben bei XY den Luxus, dass wir wirklich Fachredakteurinnen haben. Das heißt, die Berufsfrau kennt sich richtig gut im Bereich Beruf aus. Das Gleiche gilt für die Kollegin bei Gesundheit und Ernährung. Ein Teil von deren Aufgaben ist, diesen immensen Input zu sichten, zu scannen und zu gucken: Was davon ist für XY umsetzbar, spannend, interessant, wie auch immer? Die haben auch die Aufgabe, Bescheid zu wissen. Das heißt, wenn uns in der Chefredaktion oder auf Ressortleitererebene oder mir ein Thema einfällt, wo ich nachfragen kann: Sag mal, wie ist denn da der Stand? Ist da was dran? Ist es Wundermittel-Gerede oder hat es eine Substanz?“ (Z4)

„Wir haben hier ein Spektrum tatsächlich ausgebildeter Fachwissenschaftler vom Biologen über den Physiker bis hin zum Mediziner, der auch eine ganze Zeit lang praktiziert hat.“ (W1)

Bei der personellen Struktur der befragten journalistischen Organisationen, die sich mit Wissenschafts- bzw. Medizinthemen befassen, sind deutliche Differenzen zu erkennen, die sich auf unterschiedliche Gründe zurückführen lassen. Mehrheitlich arbeiten in den für Wissenschaft und Medizin zuständigen Ressorts mehrere Redakteure, die ihre Produkte in Zusammenarbeit mit freien Wissenschaftsjournalisten herstellen. Insbesondere im Printbereich ist jedoch auch die „Ein-Journalist-Redaktion“ üblich; die fest angestellten Wissenschaftsjournalisten der regionalen Tageszeitungen setzen dabei auf umfangreiche Zuarbeit durch einen Stamm an freien Mitarbeitern, während freie Wissenschaftsjournalisten bei einer Zeitschrift und bei der Boulevardzeitung kaum eingesetzt werden.

Diese teilweise geringe personelle Ausstattung wird von den betroffenen Befragten kritisiert und verantwortlich für Einschränkungen der Wissenschaftsberichterstattung gemacht – und zwar in vielerlei Hinsicht wie zum Beispiel für den unregelmäßigen Besuch von wissenschaftlichen Tagungen, für die monotone Berichterstattungsart in Form immer gleicher Darstellungsformen, für die nicht tiefgründige Recherche usw.:

„Aber selbstverständlich müsste eigentlich XY auf jedem großen Kongress vertreten sein. Kann ich aus Gründen der manpower nicht. Müsste die XY Geschichten wie zum Beispiel Reportagen aus großen Forschungslabors machen. Müsste, um es medientheoretischer zu sagen, die XY viel mehr Originaldaten, Originalrecherchen machen. Wir müssten auch in dem Bereich, was uns ja in anderen Bereichen gelingt, Diskussionen nicht nur aufnehmen, sondern auch anstoßen. Und das kriege ich unter anderem deshalb nicht hin, weil ich hier alleine sitze. (...) Aber es ist völlig klar, dass ich ein qualitativ hochwertigeren Journalismus machen könnte, allein, wenn ich mehr manpower hätte.“ (B1)

**These 9:** Überwiegend sind in den für Wissenschaftsthemen zuständigen redaktionellen Organisationen *mehrere Redakteure* tätig, die ihre journalistischen Produkte gemeinsam *mit freien Wissenschaftsjournalisten* erstellen. Im Printbereich sind jedoch auch „Ein-Journalist-Redaktionen“ üblich, die teils mit wenigen und teils mit einem Stamm von Freien zusammenarbeiten.

## 4.7 Aufgabenverständnis der Wissenschaftsjournalisten

In den Interviews sind auch Hinweise auf die hinter der jeweiligen Wissenschaftsberichterstattung stehenden Konzeptionen und Ansprüche zu finden – besonders in den Antworten auf die Frage, was einen „guten“ Wissenschafts- bzw. Medizinbericht ausmache. Zum Teil wird das eigene Aufgabenverständnis jedoch auch von den Befragten selbst angesprochen, was die Relevanz dieses Aspektes verdeutlicht.

Neue wissenschaftliche Erkenntnisse zu liefern und über wissenschaftlich relevante Innovationen zu berichten, wird in den allermeisten Fällen als Anspruch genannt. Dabei geht es in erster Linie um das Erfüllen der Chronistenpflicht:

„Das Prinzip von XY und die Idee (...) ist eigentlich: XY berichtet tagesaktuell über wissenschaftliche oder wissenschaftspolitische Ereignisse, über technische Entwicklungen, über Neuigkeiten aus Naturwissenschaft und Technik. Das heißt, für uns einer der grundlegendsten Ansatzpunkte für die Berichterstattung ist: Was passiert heute in der Wissenschaft?“ (H1)

„Diese Zeitung versucht auch seriös zu berichten, die Chronistenpflicht zu erfüllen, indem sie einfach nur darstellt, was ist da gefunden worden.“ (ÜT2)

Oder es wird dezidiert die Erklärung von Wissenschaft und die Berichterstattung über Hintergründe angesprochen:

„Es reicht nicht aus, sich einen Nature-Artikel vorzunehmen und in einigermaßen verständliches Deutsch zu übersetzen. Er sollte, wenn irgend möglich, eine zweite oder dritte Ebene haben. Das heißt, es reicht nicht aus zu sagen, Forscher xy hat Folgendes herausgefunden, sondern entscheidend sind Fragen wie: Warum hat er sich diese Frage eigentlich gestellt? Was bedeutet das? Welche Bereiche beeinflusst das? Was sagen seine Konkurrenten dazu? Wie ist die Forschung finanziert worden?“ (W1)

„Und so eine Aktualität nehmen wir uns dann schon zum Anlass, um noch einmal irgendetwas nachzudrehen. (...) Weil es als Stück durch war. Wenn uns die Meldung davonläuft, was einfach so ist bei unseren Produktionstechniken, entweder man hat dann noch irgendeinen ganz anderen Dreh: die Geschichte hinter der Geschichte.“ (Z1)

„Der frühe Redaktionsschluss (...) ist ganz klar eine Einschränkung. (...) Wir müssen uns eine andere Umsetzung überlegen. Wir müssen das dann immer einen Tick weiterdrehen. Wir haben eine behutsame Aktualität.“ (Z4)

„Wir haben so ein Schlagwort: auf science behind the news. Was steckt noch dahinter? (...) Wir sind dann eben das Wissenschaftsmagazin, das aktuelle, was dann dahinter schaut und dann den Hintergrund dazu liefert.“ (F2)

Vertreter aller Zeitschriften sowie einiger regionaler Tageszeitungen und einer Hörfunksendung betonen darüber hinaus, dass Berichte über neue wissenschaftliche oder medizinische Entwicklungen und deren Zusammenhänge idealer Weise verknüpft werden sollten mit der Lebenswelt der Rezipienten bzw. einen Nutzen für sie haben sollten. Zwei Beispiele:

„Wir (...) müssen natürlich anders als vielleicht andere Blätter (...) drauf achten, dass wir immer irgendwo in dem Bereich sind, wo es für den Menschen draußen auf der Straße interessant ist. Eine Veröffentlichung, die herausbekommt, dass wir statt 4.3150.000 Genen zwei Gene mehr haben, die wissenschaftlich sehr aufwändig ist, die ist für uns schwierig, umso mehr, wenn man nicht die Konsequenzen davon erkennt. Wir müssen uns immer darum bemühen, das Rad ein bisschen weiter zu drehen: nicht nur, dass es verständlich wird, sondern eben was die Folgen angeht. Das wir einfach sagen können irgendwo am Ende oder zwischendurch: So und so wird

es das Leben der Menschen beeinflussen. Das ist einfach ganz wichtig, um auch den Nutzwert von Wissenschaft für den Menschen zu erfassen, damit für den normalen Leser klar wird, was er davon hat.“ (Z8)

„Was neu ist, ganz sicher, aber immer unter dem Aspekt, es müssen unsere armen Menschlein hier auch etwas davon haben. Wenn hier nur an irgendeiner Privatklinik in Deutschland eine neue Methode gegen Neurodermitis angeboten wird, dann lassen wir schon die Finger davon, weil wir sagen, wir machen hier die Betroffenen luschig und in Wirklichkeit müssen sie eine Stange Geld dafür bezahlen, das haben unsere Leser nicht.“ (RT4)

Als Ziel von Wissenschaftsjournalismus erweist sich, auch die Ebene der Emotionen anzusprechen – vor allem bei den Publikumszeitschriften:

„Wir haben weniger die Chronistenpflicht, (...) dass wir alles das, was es an Wissenschaft gibt, widerspiegeln. Wir wollen auf der Höhe des Zeitwissens sein, aber nicht alles, was es Interessantes gibt, findet bei uns statt. Wenn die Herzklappen rechtsseitig statt linksseitig beschichtet sind, interessiert uns das nicht. Wenn es aber eine emotionale Ebene gibt: Es gibt ein Blutdruck senkendes Mittel, das auf naturheilkundlicher Basis oder so etwas. Da würden wir drauf reagieren. (...) Die Themenfindung ist der Versuch, neueste wissenschaftliche Ergebnisse und das Erleben im Alltag zusammenzuführen. (...) Sobald ein Thema, von dem wir wissen, es erreicht auch eine Gefühlsebene bei den Leserinnen, wenn das noch Mal Wissenschaftsstandard hat, dann ist es für sofort ganz spannend und interessant.“ (Z4)

„Ein Artikel muss up to date sein. (...) Toll ist, wenn jemand nicht nur Sachwissen, sondern auch einen persönlichen Zugang dazu hat. Ich habe jetzt eine Geschichte herausgegeben an eine Autorin, wie man Kinder auf das Krankenhaus vorbereitet. Die hatte ihren Sohn gerade selber zu einer Operation da und die sagte dann zum Beispiel: ‚Eigentlich muss man auch die Eltern vorbereiten. Da werde ich auch ein paar Worte zu verlieren.‘ Da würde ich jetzt nicht drauf kommen, weil ich das noch nicht erlebt habe. Das macht es dann natürlich lebendig. Dann haben die Leute, die das lesen, das Gefühl: Ah ja, da weiß jemand, wovon er redet.“ (Z7)

Im Fall eines Boulevardmediums wird der Bezug zur Wissenschaft und dort relevanten Innovationen ausdrücklich verneint und stattdessen das „Menschelnde“ hervorgehoben, welches den Charakter auch der Wissenschaftsberichterstattung ausmache:

„Das ist wichtig für die Wissenschaft – das ist für mich nicht so ein Kriterium. Ein guter Bericht in XY ist exklusiv, ein Idealbericht, berührt den Menschen, intendiert immer sofort das Schicksal und sorgt für Gesprächsstoff.“ (B1)

Neben dem „quasi klassischen alten Wissenschaftsjournalismus“ (ÜT1) zu Neuigkeiten aus der Wissenschaft erscheinen schließlich auch aktuelle Ereignisse relevant, die wissenschaftlich erklärt werden können:

„Ist der Hurrican gerade über den USA, dann macht man einen Artikel zum Hurrican. Und wenn die Chinesen ihren ersten Mann ins All schicken, dann macht man natürlich darüber was. Und dieser zweite Bereich wird meines Erachtens immer größer, auch durchaus zurecht, wobei man den ersten Bereich [der klassischen Wissenschaftsjournalismus] auch nicht völlig unter den Tisch fallen lassen sollte, weil man ansonsten immer nur noch zu den bunten, tagesaktuellen Stückchen kommt. (...) Wenn an dem Tag zum Beispiel die Concorde abstürzt, dann wird jeder einsehen, dass die schöne Geschichte über Gentests (...) dann platzt (...). Das ist quasi insbesondere für die Geschichten, die wir Kann-Geschichten nennen, wo man sagt: Das ist ganz originell oder das hat auch eine gewisse Relevanz, aber man muss es nicht unbedingt machen. Und wenn dann in der Konkurrenz dann diese Nachricht oder dieses Stück von einem anderen Stück überholt wird in der Relevanz oder in der Kuriosität. Was soll man dann – dann fliegt es eben raus.“ (ÜT1)

„Beispiel gestern: Rauf und runter in den Nachrichten Hurrican. Da überlegen wir uns auch, was kann die Leute aus wissenschaftlicher Hinsicht heute an dem Tag noch zu diesem Thema

interessieren. Das ist dann Gesprächsstoff gestern Morgen in der Redaktionskonferenz gewesen. Und dann ist es klar, dass wir natürlich nicht das machen, was die aktuellen Nachrichtensendungen machen, sprich Evakuierung und wann kommt es, wann geht es los, sondern da beginnt dann unsere Denkarbeit. Was ist der XY-Zugang, heißt es unserer Sprache. Was können wir mehr liefern als die tagesaktuellen Nachrichtensendungen schon geliefert haben? Gestern ist es eine Reportage geworden. Z.T. wie entsteht denn so ein Sturm? Was gibt es für Stürme? Wie sind die Entstehungsweisen?“ (F2)

Im Fall einer Fernsehsendung wird sogar gesondert betont, dass es nicht darum geht, über Wissenschaft und dortige Neuerungen zu informieren, sondern vielmehr darum, Wissen zu vermitteln über alltägliche Dinge und Begebenheiten:

„Wir verstehen uns auch als Wissensmagazin und nicht als Wissenschaftsmagazin. (...) wir kommen von einem völlig anderen Fokus, nämlich vom Alltagsbezug der Menschen in Deutschland. Und fragen: Was ist relevant für die und was interessiert die? Das ist der Fokus, von dem wir dann hergehen und uns Wissenschaft oder Wissen erschließen. Das heißt also, völlig unabhängig davon, ob es jetzt eine neue wissenschaftliche Studie über Trinkwasserqualität gibt, wissen wir, dass es die Deutschen interessiert, wie sauber ihr Trinkwasser ist. Und deswegen gehen wir das Thema an. Selbst wenn es seit zehn Jahren keine wissenschaftliche Studie mehr zu gab. Einfach um den Stand des Wissens jetzt einmal allgemeinverständlich zusammenzufassen.“ (F1)

Ähnlich zeigt sich der Leitspruch einer Zeitschrift, nach dem die Phänomene des Alltags die Wissenschaftsberichterstattung bestimmen:

„Das ist die berühmte Black Box, (...) überhaupt Phänomene des täglichen Lebens, die irgendwelchen wissenschaftlichen Hintergrund haben, die einfach gang und gäbe sind und unsere Botschaft oder unsere Auffassung, unser Auftrag ist der, diese Black Box transparent zu machen. Darzustellen, was da drin ist. Ganz egal, um welches Thema es geht. Und das muss immer erfüllt werden. Ansonsten wäre der betreffende Artikel eine Produktenttäuschung. (...) Wir wollen eigentlich immer das Interessante, das Neue, das Raffinierte, das, wo eine neue Dimension eröffnet wird, erfassen und verstehbar machen. Und so auch ein bisschen geistiges Abenteuer bieten für diejenigen, die an der Welt und wie sie funktioniert und wie sie tickt einen Aufschluss haben möchten. (...) Wir wollen ja die Wunder der Welt zeigen (...). Ohne das wir das jetzt konfrontieren mit anderen Auffassungen.“ (Z8)

Die meisten dieser Medien zielen bei der Information über Neuigkeiten aus der Wissenschaft oder bei der Vermittlung von Wissen darauf ab, den normalen Rezipienten oder sogar den Laien verständlich zu informieren – worauf auch dezidiert hingewiesen wird.

„Uns ist Folgendes wichtig: Wir zielen auf das Publikum ganz normaler Zuschauer. Wir zielen nicht auf das Fachpublikum Wissenschaftler.“ (F1)

„Wir gehen immer von einem Durchschnittshörer aus, der keine besonderen Vorkenntnisse hat oder Wissen. Ein neues Teilchen, was irgendwelche Physiker besonders aufregt, in Aufregung, in Wallung versetzt, muss kein Beitrag bei uns sein. Es kann ein Beitrag sein, wenn wir sagen: Wir gucken mal wieder in die Grundlagenphysik und zeigen einfach mal, wofür da Millionen von Steuergeldern ausgegeben und was machen die Jungs da eigentlich. Aber eher ist der Durchschnittshörer das Kriterium.“ (H2)

„Wissenschaft, so wie wir sie machen, so wie ich sie verstehe, ist keine hermetische Angelegenheit. Und ich möchte nicht, dass irgendein Leser bei mir das Gefühl hat: Es hängt ein Schild draußen dran: geschlossene Gesellschaft und ab hier nur für Leute mit abgeschlossenem Hochschulstudium. (...) Bei uns ist es nicht hermetisch, es ist nicht geschlossene Gesellschaft, es ist total offen. Jeder, der Interesse hat, der mit offenen Augen durch die Welt geht, der findet bei uns was.“ (RT1)



„Die Dinge, auch wenn es komplizierte Sachverhalte sind, [sind] auf den Punkt zu bringen, zu erklären (...) und (.) so zu präsentieren, dass es jeder, der interessiert ist, auch verstehen kann, wenn er möchte.“ (RT2)

„Auch der Laie muss es begreifen. Erst einmal müssen wir [die Wissenschafts- bzw. Medizinjournalisten] es begreifen. Aber wir können das hinterfragen und wir haben die Möglichkeit, an Experten heranzukommen, an die wieder die viel zitierte Lieschen Müller vielleicht nicht herankommt. Das ist ganz wichtig: Dass erst einmal wir das verstehen und dann eben wir versuchen, das dem Laien noch verständlicher zu machen.“ (Z3)

Teilweise geht der Anspruch sogar darüber hinaus, etwas nur verständlich darzustellen, und zwar in Richtung einer Bildungsfunktion:

„In vielen Artikeln erkennt er [der Leser] – natürlich in den großen [Artikeln] mit einer schönen Dramaturgie, wo auch versucht wird einen Fachfremden, an ein Thema heranzuführen, zu interessieren – da erkennt er: Da gibt man sich Mühe, um eine pädagogische Rolle zu erfüllen.“ (ÜT2)

„Da kann ich gerne unser (...) Leitkriterium nehmen (...): sehen, staunen, verstehen. (...) Das dritte Kriterium ‚verstehen‘ heißt: Ich will danach einen Tick schlauer sein als vorher. Ich will ein bisschen was verstanden haben von der Welt. Das kann ein ganz kleiner Aspekt nur sein. Kann auch mal ein Zusammenhang sein. Kann auch mal was sehr Komplexes sein. Aber es ist wichtig, dass ich es verstehe. Wenn ich als Zuschauer nach dem Beitrag sagen muss: Ist ja irgendwie schon interessant, aber so ganz verstanden habe ich es nicht. Dann haben wir einfach versagt. Es geht darum, dass der ganz einfache Zuschauer, nicht der, der studiert hat, nicht der, der Abi gemacht hat, sondern der, der Hauptschulabschluss gemacht hat oder der, der nach einem langen Arbeitstag nach Hause kommt und völlig erledigt ist, der aber trotzdem sagt: Okay, ich gucke mir jetzt nicht GZSZ [eine Vorabendserie] an, sondern ich gucke mir jetzt XY an, weil ich vielleicht doch noch ein bisschen was lernen kann, der soll bei uns was lernen können. Und wenn er das nicht kann, dann haben wir einen schlechten Job gemacht.“ (F1)

Im Gegensatz dazu haben einige neben dem ‚normalen Rezipienten‘ den etwas mehr Wissenden bzw. das Fachpublikum im Blick:

„Das ist die tägliche Diskussion bei dem Thema: Was setzt man voraus und wo fängt man an? Dass wir eigentlich allen den Einstieg in das Thema ermöglichen, ohne die, die schon etwas wissen, zu vergraulen. Das ist immer wieder schwierig zu lösen unsere gute Aufgabe.“ (F2)

„Dabei geht es maßgeblich um den Spagat allgemeinverständlich einerseits zu sein und andererseits das Fachpublikum ... Man will, dass der normale Leser es alles versteht und das Fachpublikum trotzdem mit Respekt sagt: Alles, was da drin steht, stimmt. Das kann ich so unterschreiben.“ (NM2)

„Wir machen kein Magazin, was für Wissenschaftler oder für Genetiker oder Biologen ist, wo die jetzt sagen können: Das ersetzt das Lesen einer solchen Fachzeitschrift. Sondern ganz klar: Der gebildete wissenschaftlich Interessierte, der Wissenschaftler, der Ingenieur bis hin zu Hausfrauen usw. Es müssen Meldungen sein, die verständlich sind, die nachvollziehbar sind, die einordbar sind usw. Also wir sind jetzt nicht ein verlängerter Arm oder ein Auswerter von Nature oder Science.“ (H1)

An anderer Stelle wird jedoch gleichzeitig betont, dass die wissenschaftliche Berichterstattung dieser Hörfunksendung schon ein gewisses Richtmaß aufweist:

„Wenn Sie den Stand erreicht haben, den XY erreicht hat, dann haben Sie ein Problem: Sie können nicht mehr mit relativ allgemeinen Physikbeiträgen kommen. Sie müssen schon schauen: Was ist wirklich neu? Und wenn dann der [freie Wissenschaftsjournalist] in München, der eigentlich Biologe ist, ein Physikthema macht, dann wissen (.) alle im Voraus: Es geht nicht gut. Dann ruft der Autor aus Hamburg an oder unsere Physikleute und sagen: Was war denn

das jetzt eben? Wir müssen schon schauen, dass wir sagen: Okay, wir schicken dann auch einen Kollegen quer durchs Land zu einer Physikatagung.“ (H1)

Neben den medialen Basisleistungen der Information und Vermittlung von neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen sowie der Erklärung von Hintergründen und Zusammenhängen von Innovationen und Entdeckungen in der Wissenschaft, aktuellen Geschehnissen und Alltagsphänomenen, prägen Ratgeber- und Orientierungsfunktion das berufliche Selbstverständnis der Befragten. Dieser Anspruch ist vor allem für die Wissenschaftsberichterstattung in Publikumszeitschriften, regionalen Tageszeitungen und Boulevardmedien typisch. Demnach ist ein guter Wissenschafts- bzw. Medizinbericht beispielsweise gekennzeichnet durch:

„Die für eine Boulevardzeitung ganz wesentliche Berichterstattung über Servicethemen im Sinne von news to use.“ (B1)

„Fundierte Informationen (...) und vor allem eine Art Service (...), dass sie [die Leser] wissen, was los ist und wo sie Hilfe finden.“ (Z7)

„Wir im „Ratgeber“ [behandeln] ausschließlich Themen (.), die einen Nutzwert für unsere Leser hier und heute haben. Nicht wenn in Amerika oder sonstwo ein Präparat erforscht wird, das vielleicht in zehn Jahren Parkinsonpatienten helfen kann, davon nehmen wir Abstand, das spielt bestenfalls in unserer Wochenendbeilage eine Rolle. Wir bringen unseren Lesern das nah, was sie jetzt im Moment von ihren Medizinerinnen erwarten können.“ (RT4)

Charakteristisch für Blätter, die eine solche Ratgeberrolle einnehmen, ist der Einsatz bestimmter journalistischer Berichterstattungsformen:

„Das ist das Mittel der Leseraktion. Auch bei wissenschaftlichen Themen. Wir versuchen, gerade im medizinischen Bereich, im Gesundheitsbereich, Leseraktionen anzubieten, wo die Leser anrufen können und Experten fragen dürfen. Unserer Einschätzung nach ist das oft hilfreich, weil wir bei der Darstellung von schwierigen Themen wie Gesundheitsthemen zum Beispiel oft an unsere Grenzen stoßen. Weil wir Vermittler sind zwischen Wissenschaftlern auf der einen Seite und den Nutzern, den Verbrauchern auf der anderen Seite, die von dieser Wissenschaft guthaben sollen. Da sitzen wir dazwischen und in unserem Bemühen, das rüberzubringen, greifen wir auf diese Form zurück, weil wir uns sagen: Bei manchen Themen ist eben das Beste, wenn der Betroffene, sprich Patient, Bürger, Verbraucher, seinen Arzt direkt selber fragen kann. Oder den Wissenschaftler.“ (RT3)

„Wir bieten jede Woche unseren Lesern ein Telefonforum an. Jeden Montag erscheint auf der zweiten Seite der Ratgeberbeilage dieses Frage-Antwort-Spiel.“ (RT4)

In zwei Fällen geht der Anspruch sogar noch ein wenig weiter; er tendiert zu einer Art „Schutzfunktion“:

„Wir nehmen den Leser praktisch an die Hand und sagen: ‚Guck mal, ich versuche dir das Thema Rheuma zu erklären, oder Venenleiden.‘ Und hier: ‚Pass auf, das kann passieren.‘“ (Z3)

„‚Pass auf, es gibt 146 Krankheiten des rheumatischen Formenkreises. Eine davon kannst du haben. Geh verflüxt noch Mal zum Arzt und lass dich checken. Man kann dir wahrscheinlich helfen. Man muss nur rauskriegen, was es ist und dann gibt es da mindestens so viele Methoden, wie es Krankheiten gibt. Du musst nur gehen.‘ Und das ist es auch so ein bisschen, das, was wir als Aufgabe betrachten, dass wir einfach nicht nur so ein nettes Blabla erzählen, um das Heft zu füllen (...). So eine Schutzfunktion. ‚Geh zum Arzt und frag.‘ Wir sind hier nicht alle die großen Mediziner und die weisen Menschen, aber wir möchten gern den Anstoß geben, dass die Leute sich ein bisschen mehr mit ihrer Gesundheit auseinander setzen.“ (Z5)

Darüber hinaus zeigt sich die Tendenz, dass auch Unterhaltung in der einen oder anderen Form zur selbstverständlichen Aufgabe eines großen Teils der befragten Wissenschaftsjournalisten gehört. So ist Unterhaltung zum Beispiel ein herausgehobenes Merkmal bei Boulevardmedien:

„Im besten Sinne liefert das Stück Unterhaltungswert.“ (B1)

Bei anderen Medien wird ein doppelter Anspruch deutlich, der einerseits sachliche Information und andererseits Unterhaltungswert intendiert:

„Wenn es eine neue Studie zum Thema Herzinfarkt gibt, dann betrifft es 60 Prozent der Leser, dann ist es wichtig. Wenn es dagegen eine exotische Krankheit ist, dann ist es nicht von Belang, dann spielt wieder was anderes eine Rolle, ob es einen Unterhaltungswert hat oder ein Alleinstellungsmerkmal hat, dadurch, dass es eben eine so seltene Krankheit ist. (...) Es ist so beides. Wir versuchen (...) darzustellen, was tut sich so im Bereich der Wissenschaft und wir wollen aber natürlich auch unsere Leser unterhalten.“ (NM1)

„Wissenschaftliche Tiefe und Unterhaltsamkeit. Das ist natürlich oftmals schwer zu vereinbaren, aber immer unser Anspruch. Nicht an der Oberfläche zu bleiben, in das Thema wirklich rein zu gehen und dann aber in einer Aufbereitung, dass es sich die Leute auch angucken können. Wir sind nicht beim Schulfernsehen und wir sind dann doch ein Magazin für ein breiteres Publikum.“ (F2)

Eine explizite Kritik- und Kontrollfunktion wird von den Befragten nicht selbst formuliert. Allerdings wurde auch nicht ausdrücklich danach gefragt. Nur einer impliziert mit wissenschaftsjournalistischer Arbeit auch eine kritische Tätigkeit, die er ausübe. Er befasse sich auch mit einem Bereich, „der vielleicht ein bisschen in Richtung investigativen recherchierten Wissenschaftsjournalismus geht“ (ÜT1). In einem weiteren Interview wird investigativer Wissenschaftsjournalismus als wünschenswert dargestellt und gefordert.

Im Großen und Ganzen lassen sich aus diesen Aussagen Indizien für folgende Tendenzen ablesen: Unabhängig vom Medientyp erweisen sich die medialen Grundleistungen wie Information und Vermittlung als zentraler zumindest aber relevanter Anspruch der hinter der Wissenschaftsberichterstattung steht. Dieser Befund deckt sich mit Erkenntnissen zum beruflichen Selbstverständnis von Journalisten insgesamt, die sich primär als Vermittler von Informationen begreifen, und stimmt auch mit der Studie „Wissenschaftsjournalismus bei Regional- und Boulevardzeitungen“ (vgl. Blöbaum/Görke 2003) überein. Es geht den Befragten im Einzelnen darum, über neue wissenschaftliche Erkenntnisse zu informieren, diese einzuordnen und in Zusammenhang mit aktuellen Geschehnissen oder aber mit Alltagsphänomenen zu verbinden. Eine zusätzliche Ratgeberfunktion kommt insbesondere der Wissenschafts- und Medizinberichterstattung der Zeitschriften, der Boulevardzeitung und den regionalen Tageszeitungen zu – ein Aufgabenverständnis, das in der Vorstudie ebenso herausgearbeitet werden konnte. Die Ratgeberfunktion weist ebenfalls auf ein Selbstverständnis hin, das durch eine Vermittlungsleistung zwischen dem komplexen Feld der Wissenschaft bzw. Medizin auf der einen und dem Publikum auf der anderen Seite geprägt ist. Hier zeigen sich im Vergleich zur vorangegangenen Studie jedoch deutlichere Konturen und detaillierte Ergebnisse, denn bei zwei eher boulevardesk ausgerichteten Zeitschriften geht der Anspruch sogar noch weiter: Die

Wissenschaftsjournalisten erfüllen hier eine Art „Schutzfunktion“ für die Leser. Erklärbar ist dies durch die Orientierung an der vermuteten Zielgruppe. Eine eindeutige Differenz zur Vorstudie ist hinsichtlich des journalistischen Anspruchs, zu unterhalten, festzustellen. Während sich die Befragten damals kaum in der Rolle als Unterhalter sehen, wird hier gleich bei mehreren Medientypen – sowohl bei Zeitschriften bzw. Boulevardmedien als auch bei Fernsehsendungen und Nachrichtenmagazinen – deutlich, dass sie unterhaltende Wissenschafts- und Medizinberichterstattung anstreben. Kritik und Kontrolle werden von den Befragten kaum als Anforderungen an Wissenschaftsjournalisten selbstständig formuliert – auch dieser Befund widerspricht den Ergebnissen der Vorstudie, bei der die Mehrheit der Befragten journalistische Arbeit auch als kritische Tätigkeit eingestuft hat. Dies mag an der Erhebungsmethode liegen, da im Leitfadeninterview nach Kritik und Kontrolle nicht wie bei der standardisierten Befragung explizit gefragt wurde, sondern die Befragten eigenständig wichtige Aspekte ansprechen konnten und sollten. Trotzdem zeigt dieser Befund, dass ein kritischer Anspruch offensichtlich nicht von so großer Bedeutung ist wie bislang angenommen. Überwiegend wird über wissenschaftliche und medizinische Themen für den Durchschnittsrezipienten und nicht den vorgebildeten Experten berichtet, teilweise wird jedoch auch gewisses Niveau angestrebt, verbunden mit dem Bemühen, dass die Wissenschaftsberichterstattung von Fachwissenschaftlern auch anerkannt wird.

**These 10:** Unabhängig vom Medientyp sehen sich Wissenschaftsjournalisten in erster Linie als *Vermittler von Informationen*. Zusätzlich nehmen vor allem Wissenschaftsredakteure, die für regionale Tageszeitungen, Boulevardzeitungen und Zeitschriften arbeiten, die *Rolle eines Ratgebers* ein. Auch ein *Unterhaltungsanspruch* wird bei einem großen Teil der befragten Wissenschaftsjournalisten benannt.

**These 11:** Die Wissenschaftsjournalisten richten sich mit ihrer Berichterstattung vorwiegend *nicht an ein Fachpublikum*, sondern wollen den „normalen“ Rezipienten erreichen.

#### 4.8 Quellen in der Wissenschaftsberichterstattung

Wie entwickeln Wissenschaftsjournalisten Themenideen und wie kommen sie an Informationen?

„Auf jedem vorstellbaren Weg.“ (NM1)

„Ganz unterschiedlich. Es gibt natürlich verschiedene Ideenpools.“ (F2)

„Quellen sind unglaublich vielfältig. Ich verbringe die Hälfte meines Tages damit, Quellen zu sichten und zu sortieren und auszusortieren.“ (RT2)

„Alles Mögliche.“ (Z3)

„Es ist ein Mix.“ (H1)

„Das ist ein Riesenpool von Informationen, den Sie jeden Tag kriegen. (...) Da gibt es nichts, was Sie nicht benutzen. Es sei denn, es ist grottenschlecht oder unrealistisch oder unwahr, was Sie auch nach einer Zeit beurteilen können. Stellen Sie sich Ihren Briefkasten vor. Da ist unheimlich viel Werbung drin. Da ist bestimmt bei der Werbung das ein oder andere, was Sie sich durchlesen und sagen: Klingt interessant. Aber ich denke, 75 Prozent dessen, was Sie als

Werbung in Ihrem Briefkasten finden, schmeißen Sie weg. Und 25 Prozent lesen Sie durch und sagen: Klingt nett. Und von diesen 25 Prozent bleiben dann vielleicht 3 Prozent, die Sie so lange auf Ihrem Tisch liegen lassen. Sagen: Kaufe ich mir das jetzt oder kaufe ich mir das nicht? Ähnlich ist das bei uns. Wir kriegen so einen Stapel Post und den verwerten wir dementsprechend. Wir sagen: Nein, das ist reine Werbung. Das enthält interessante Informationen. Das ist uralt.“ (Z5)

In Antworten wie diesen deutet sich eine große Vielfalt der Quellen für wissenschaftliche bzw. medizinische Themen an, die die gesamte Bandbreite möglicher Quellen umfasst – von eigenen Ideen, Themen aus dem Umfeld der Redaktion oder aber von Lesern, von Nachrichtenagenturen, Internet und anderen aktuellen Medien über Fachveröffentlichungen und wissenschaftlichen Kongressen und Tagungen bis hin zu Gesprächen mit Wissenschaftlern, Informationsdiensten sowie Pressemitteilungen und -konferenzen. Die Quellen lassen sich dabei untergliedern in einerseits Quellen, die Journalisten auch aus anderen Ressorts nutzen (aktuelle Medien, Nachrichtenagenturen etc.). Diese werden in der nachfolgenden Inhaltsanalyse als *nicht-wissenschaftliche Quellen* bezeichnet. Andererseits werden Quellen verwendet, welche fachspezifisch sind und verschiedene Aktivitäten der Wissenschaft implizieren (Fachveröffentlichungen, Gespräche mit Wissenschaftlern, Kongresse und PR- und Informationsdienste) – dies sind nach der angewendeten analytischen Differenzierung *wissenschaftliche Quellen*. Je nach Medientyp sind Muster spezifischer Quellennutzung zu konstatieren.

Andere aktuelle Medien werden von allen Befragten als potenzielle Quelle zur Themenfindung und -behandlung in der Wissenschafts- bzw. Medizinberichterstattung betrachtet. In der Regel sind damit Zeitungen und Zeitschriften gemeint.

„Ich (...) bekomme täglich einen großen Stapel an Zeitungen und Zeitschriften, manchmal türmen sie sich zu hohen Bergen, dann braucht es ein bisschen länger die zu durchblättern, ich gucke, was da drin ist an Themen, von denen man sich anregen lassen kann.“ (Z8)

Meist sind es Konkurrenzblätter bzw. -sendungen im Fernsehen oder Hörfunk, deren Berichterstattung über wissenschaftliche und medizinische Themen beobachtet und rezipiert werden:

„Dann gucke ich auch: Was macht die Konkurrenz? Was läuft da so?“ (RT1)

„Ich beobachte, was auch die anderen Wissenschaftsseiten machen. Da gibt es auch die eine oder andere Idee, die dann daraus entspringt. Wobei man natürlich gucken will, dass man sich auch ein bisschen abhebt, in dem, was man selber macht.“ (RT2)

„Dann ganz klar auch durch Konkurrenzbeobachtung. Wenn eine Zeitung ein Thema intensiv beackert, kümmern wir uns auch drum. Allerdings dann immer mit dem [eigenen] Dreh. Beispiel: An Nobelpreisträger für Medizin Blobel interessiert uns natürlich seine Entdeckung, aber auch seine Familie.“ (B1)

Es kommt kaum vor, dass Vertreter von Printmedien sich TV- und Radiosendungen anschauen und als Quelle nutzen:

„Was natürlich verhältnismäßig wenig genutzt wird ist das Fernsehen als Quelle. Weil das für uns viel schwerer verfügbar ist. Das wird nur in den Ausnahmefällen genutzt, das irgendjemand sagt: Da war am Dienstag ein spannender (...) Wissenschaftsbeitrag, den solltest du dir

unbedingt ansehen. Wenn es genau in das Thema geht, dann will man sich das natürlich gerne angucken. Aber der Aufwand ist verhältnismäßig groß.“ (NM2)

Zwei Sonderfälle stellen diesbezüglich Boulevardmedien dar:

„Wenn zum Beispiel im Fernsehen in einer Talk-Show Themen genannt werden, ist das für mich wichtig. Wenn ein Filmstoff in irgendeiner Weise mit Gesundheit und Wissenschaft zu tun hat, kann das für mich ein ganz wichtiges Thema sein, wo andere sagen: Interessiert mich nicht.“ (B1)

„Viel ist in Magazinen wie Gesundheitsmagazin Praxis und diesen Sendungen. Sehr viel ist im medizinischen Bereich der großen Tageszeitungen. Das Fernsehen ist halt das schnellste Medium. Dadurch sind solche Sachen immer schneller als sonst irgendwo.“ (Z5)

Erklären lässt sich dieses Ausnahmeverhalten durch die insgesamt human interest-bezogene und serviceorientierte Herangehensweise der Boulevardblätter auch auf dem Gebiet der Wissenschaftsberichterstattung.

In organisatorischen Besonderheiten ihres Verlages liegt bei einigen Zeitschriften und einem Nachrichtenmagazin die Nutzung der Quelle „Archiv“ zur Themenfindung und weiteren Recherche begründet, welche dezidiert in den Gesprächen betont wurde.

„Die Dokumentation legt uns dann auch noch das für unsere Ressorts Relevante in ein separates Fach vorne in der Dokumentation selber, wo wir das dann rausfischen. Da sind wir dann ständig up to date, was gerade in den Medien passiert. In den Publikumsmedien, aber auch was in den wissenschaftlichen Medien passiert.“ (Z7)

Diese Institutionalisierung einer Dokumentation ist zudem hilfreich, wenn es an die ersten Schritte der Recherche geht:

„Dokumentation ist hier eine Abteilung bei XY, wo die Rechercheure sitzen. Die uns vorab eine Mappe dazu machen.“ (Z4)

„Ein Archiv, das Material zusammenstellt, wenn man weiß, dass man bestimmte Themen angehen will.“ (Z1)

„Wir haben ein Archiv. Erstens ist das Archiv inzwischen jedem zugänglich, also digital. D.h., jeder kann da seine Recherchen anstellen. Er kann aber auch an das Archiv eine Anfrage stellen und bekommt dann das Material, was die da zusammenstellen können, hoch. Aber wer das macht und wie, das ist jedem im Grunde überlassen. (...) Einen Artikel aus der Tagespresse kann man praktisch aus dem Archiv direkt so ziehen. Das kann ich selber machen mit einer Anfrage. Dann dauert das drei bis vier Sekunden, dann habe ich den Text. Oder aber ich bitte das Archiv und dann dauert es ein bisschen länger.“ (NM2)

Es ist anzunehmen, dass zumindest weitere der einbezogenen Medien ebenfalls über eine solche Einrichtung verfügen und sie auch nutzen. Bei einer der Wissenschaftssendungen im Fernsehen wird gesondert darauf hingewiesen, dass ein Großrechnersystem zur Verfügung steht, über das nicht nur aktuelle Medien abgerufen werden können, sondern ebenso sämtliche Nachrichtenagenturen verfügbar sind.

**These 12:** Andere *aktuelle Medien*, insbesondere Printmedien, werden von den Wissenschaftsjournalisten als Quelle *zur Themenfindung* genutzt. Beobachtet werden vor allem *Konkurrenzmedien* – dies dient jedoch vor allen Dingen der Einordnung. Einige der

Befragten verweisen auf *spezielle Archive bzw. Großrechner*, auf die sie zurückgreifen können.

Nachrichtenagenturen werden im Gegensatz zu anderen aktuellen Medien nach Auskunft der Befragten je nach Medium sehr unterschiedlich zur Themenfindung genutzt. Stark zum Einsatz kommen Nachrichtenagenturen bei den tagesaktuellen Medien, als Ideengeber für Themen und auch als Basisinformation für Meldungen und kurze Nachrichtenbeiträge:

„Die Nachrichtenagentur ist für uns als tagesaktuelle Redaktion die zentrale Quelle.“ (H2)

„Damit arbeiten wir hauptsächlich in der täglichen Recherche. Morgens, wenn wir unseren Tag beginnen, zwischen 8 und 8.30 Uhr, ist es erst einmal: Rechner an und dann über den Großrechner gucken, wie ist die Agenturlage.“ (F2)

„Selbstverständlich übernehme ich Themen aus den Nachrichtenagenturen. Meinetwegen auch 1:1. Natürlich sprachlich umformuliert. Aber ich versuche immer, die Geschichte hinter der Agenturgeschichte zu sehen. Das ist mein Anspruch. Dem genüge ich nicht immer. Klar, Agenturen sind für mich wichtig.“ (B1)

Insbesondere bei den wöchentlich oder noch seltener erscheinenden Medien ist das Angebot von Nachrichtenagenturen eher unbedeutend, vor allem weil deren Neuigkeiten zum Erscheinungszeitpunkt meist schon veraltet und außerdem nicht exklusiv sind:

„Die Nachrichtenagenturen spielen eigentlich auch eine untergeordnete Rolle, weil sie einfach minutenaktuell arbeiten und als Wochenmagazin müssen wir immer gucken, dass wir am nächsten Montag noch aktuell sind. Die sind für die Basisinformation oder für die Recherche ganz interessant, aber für die Themenfindung weniger.“ (NM1)

„Das, was über Nachrichtenagenturen läuft, lesen wir am nächsten Tag oder spätestens am übernächsten, wenn es einigermaßen attraktiv ist, in den Tageszeitungen. Wir nutzen diese Quelle, das heißt wir verfolgen auch relativ regelmäßig, was zum Beispiel dpa meldet oder auch, was über andere Services läuft. Wir denken aber in einem zweiten Schritt immer darüber nach: Ist das Thema bereits in den Tageszeitungen abgehandelt? Finden wir einen eigenen Zugang?“ (W1)

Aber auch einige der Zeitschriften, eine tagesaktuell arbeitende Hörfunkredaktion und einige der regionalen Tageszeitungen verzichten auf Meldungen von Nachrichtenagenturen oder setzen sie zumindest kaum ein. Dafür gibt es unterschiedliche Gründe. So wird am Beispiel einer Hörfunksendung und einer Zeitschrift deutlich, dass Nachrichtenagenturen als nicht besonders qualifiziert für Wissenschaftsberichterstattung eingeschätzt werden:

„Agenturen sind für uns kaum eine Quelle, weil Agenturen kaum über Wissenschaftsjournalisten verfügen. Das ist sehr wenig geworden. Agenturen benutzen inzwischen sehr stark, so denke ich, aus Kostengründen auch idw und andere Presseinformationen, die wir eh haben. Die sie umschreiben. Und man kann wirklich manchmal über den Tag die Genesis von solchen Sachen sehen. Da schaue ich um 10:00 Uhr auf den Bildschirm, habe eine idw-Meldung und weiß, in drei Stunden wird dpa oder wer auch immer daraus eine Geschichte machen.“ (H1)

„Spielen für uns gar keine Rolle. Die nehmen ja die Nachrichten auch erst auf, wenn sie über die Wissenschaftsagenturen gelaufen sind. Also, wir nehmen jetzt mal Themen aus wie: Irgendwo explodiert ein Atomkraftwerk. Aber das ist ja bei uns äußerst selten. Nein, die Agenturen sind nicht wichtig.“ (Z1)

Als weiterer Grund, sich nicht auf die Meldungen von Nachrichtenagenturen zu stützen und zum Teil auch gar nicht darüber verfügen, werden die Finanzen genannt:

„Wir haben aus Kostengründen zum Beispiel ddp nicht mehr. Und das bedauere ich manchmal.“ (RT4)

„Wir haben die dpa gekündigt (...). In diesem Jahr bekommen wir sie noch. Das Abo läuft Ende des Jahres aus. Ansonsten, wer einen guten Wissenschaftsdienst anbietet, der immer besser wird, ist ddp. Und da nehme ich auf jeden Fall Geschichten. Nicht viel.“ (RT1)

„Die Klassischen, dpa usw., haben wir nicht. Es ist wahnsinnig teuer. Die sind bei XY nicht abonniert.“ (Z7)

„Nachrichtenagenturen weniger, weil natürlich die meisten anderen Publikationen, oft diese Nachrichtendienste nutzen. Zum Beispiel hatten wir lange Zeit dpa, aber das haben wir dann irgendwann abbestellt, a) weil es sehr teuer ist, b) weil die News darin auch nicht besonders exklusiv waren.“ (Z8)

Nachrichtenagenturen werden also insbesondere von den regionalen und überregionalen Tageszeitungen, der Boulevardzeitung, einer der Radiosendungen und beiden Fernsehsendungen auch in der Wissenschaftsberichterstattung eingesetzt. Dies lässt sich erklären, dass diese Medien meist täglich zumindest jedoch mehrmals wöchentlich Wissenschaftsthemen publizieren und auf aktuelle Informationen angewiesen sind, um die eigenen Seiten bzw. Sendezeit zu füllen. Gerade für die regionalen Tageszeitungen erscheint es außerdem kostengünstiger sich über neue wissenschaftliche Erkenntnisse aus dem Angebot der Nachrichtenagenturen, die ihnen in der Regel sowieso zur Verfügung stehen, zu informieren als die einschlägigen Fachzeitschriften zu abonnieren (vgl. Ausführungen zu Fachzeitschriften). Einige der Zeitschriften, insbesondere die sich selbst eine Art Schutzfunktion auferlegt haben, verwenden Nachrichtenagenturen ebenfalls als Quelle für Ideen wissenschaftlicher und medizinischer Themen. Möglicherweise hängt dies damit zusammen, dass sie wie die regionalen Tageszeitungen nicht über renommierte Fachveröffentlichungen verfügen können, im Gegensatz zu den Zeitschriften, die Nachrichtenagenturen als Quelle für eher unbedeutend halten.

**These 13:** *Nachrichtenagenturen* als Quelle dienen besonders Wissenschaftsjournalisten, die für *tagesaktuelle Medien* tätig sind, als Ideengeber und Lieferant von Informationen; überdies werden sie von einigen der Zeitschriften, die sich selbst eine Art *Schutzfunktion* zuschreiben, genutzt.

Das Internet dient wiederum sämtlichen Medientypen und allen Medien als Quelle. Genutzt wird das Internet von „wenig“ (RT4) bis „intensivst“ (NM1). Dabei dient es auch zur Themenfindung, aber in erster Linie, um Basisinformationen herauszufinden, zur Überprüfung von Fakten und zum Nachschlagen von Fachbegriffen.

„Wir haben täglich eine Newsleiste, wir haben da Newsredakteure sitzen, die den ganzen Tag im Internet und in den Agenturen sind. Und da kommt ein ganz großer Teil auch an Themenvorschlägen bei raus. (...) Das sind dann oft Anregungen, um in die Recherche zu gehen und mal zu gucken, was steckt dahinter, wie sind die Zusammenhänge und



Hintergründe. Da kommt über die tägliche Arbeit, täglich im Netz zu sein, auch ganz viel an Stoff in die Redaktion.“ (F2)

„Wir nutzen das Internet eher zum Vertiefen bei der Recherche. Vertiefen von Themen, Nachrecherchieren, Gegenchecken. Aber wir surfen nicht im Internet, um dort Themen zu finden. Das ist auch (...) gar nicht notwendig, weil wir auf anderem Wege, über E-Mail-, über Fax- und Postangebote so viel haben, dass wir da nicht in Verlegenheit kommen.“ (RT3)

„Wenn ein Fachwort auftaucht und das kommt immer wieder vor. Dann denke ich mir: Da müsstest du doch mal nachgucken: Was bedeutet das eigentlich? Wie wird das denn eingeordnet? Dann suche ich durchaus im Internet schon gezielt nach dem Wort.“ (RT4)

„Man kann schnell auch über Stichworte oder über einen Namen mal Publikationen nachlesen oder sich über bestimmte Leute informieren, bestimmte Forscher.“ (RT2)

„Wenn es irgendwelche Sachen gibt, wo ich das Gefühl habe, ich weiß nicht genug und das Internet bietet mir Zusatzinformationen. Oder bei Krankheiten: Es gibt auch welche, von denen habe ich überhaupt noch nichts gehört. Dann gebe ich das Stichwort ein und checke, was die mir zu erzählen haben.“ (Z5)

„Wenn ich zum Beispiel über eine Agentur erfahre, an der Universität Kaiserslautern ist dieses und jenes entdeckt, gefunden worden, dann gehe ich natürlich schon auf die Homepage der Uni und versuche mich dann zu den Fakultäten durchzuarbeiten, die mich interessieren, wo derjenige Wissenschaftler auch arbeitet. Aber das ist keine gezielte Visite der Homepage, sondern das ist das Übliche. Das macht man einfach. Das mache ich auch oft: Ich gehe in Google, gebe den Namen ein, Uni Kaiserslautern. Zack. Dann komme ich direkt auf seine eigene Homepage.“ (ÜT2)

Eine große Bedeutung haben anscheinend wissenschaftliche Informationsdienste im Internet.

„Ich habe sehr viele Internet-Dienste, in die reinschauen, wo ich mir das Aktuelle, das Interessante, vor allen Dingen das Raffinierte, wo es um ein raffiniertes Themenelement geht, herausuche.“ (Z8)

Der Informationsdienst Wissenschaft (idw) wird von fast allen Befragten als Quelle genannt, die beachtet wird, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß.

„Der idw ist inzwischen eine ganz wichtige Quelle.“ (RT2)

„Internet spielt eine Rolle. IDW ist natürlich eine Quelle.“ (H2)

„Also idw oder so kann schon mal eine Rolle spielen. Aber nicht so sehr.“ (NM1)

„Informationsdienste im Internet wie den idw, den hat man abonniert, guckt darein. Wobei auch der mittlerweile der Masse zum Opfer fällt. Da hat man an einem Tag mittlerweile unter Umständen 20 Einzelnachrichten und wo man sich eine Vorselektion wünschen würde. Da sind auch manchmal Sachen dabei, wo man denkt: Was hat das da jetzt zu suchen? Andere Internetdienste, klar, was so international passiert, da guckt man bei BBC oder der New York Times.“ (ÜT1)

„Was ich habe, ist der idw. Den Alpha Galileo habe ich. Das ist ein guter Wissenschaftsnewsletter. Da ist man extrem up to date, weil die Science und Lancett usw. vor allen Dingen auch drin haben. Und auch vom British Medical Journal. Und das New England Journal of Medicine habe ich jetzt seit einer Weile abonniert, seit ein paar Wochen. Die sind auch nicht schlecht. Man hat aber nicht auf alles kostenlosen Zugriff. Das ist der Nachteil.“ (Z7)

Ein weiterer Wissenschaftsdienst im Internet, der eine Rolle für die Nachrichtenmagazine und eine ähnlich ausgerichtete Zeitschrift sowie die Wochenzeitung spielt, ist EurekaAlert.

„Beliebt ist bei allen EurekAlert. Das ist bei allen Wissenschaftsjournalisten so ein oft genutzter Service.“ (NM1)

„Das sind zum einen die üblichen Wissenschaftsdienste, die man über das Internet bekommt. Also EurekAlert zum Beispiel.“ (Z1)

Weiterhin sind Vorabmeldungen der Fachzeitschriften eine relevante Quelle im Internet (vgl. Ausführungen zu Fachzeitschriften). Damit zeigt sich insgesamt eine ausdrücklich auf Wissenschaftsthemen und -informationen fokussierte und auf spezielle Fachfragen ausgerichtete Nutzung des Internets, und zwar bei allen Medien und Medientypen. Bedeutend scheinen wissenschaftliche Informationsdienste und Newsletter mit Meldungen der renommierten Fachzeitschriften zu sein, also Quellen, die als fachspezifisch eingestuft werden können und nun auch in dieser Form veröffentlicht werden.

**These 14:** Wissenschaftsjournalisten nutzen das *Internet* als Quelle für eine *ausdrücklich wissenschaftsspezifische* und auf Fachfragen ausgerichtete Recherche. Ein herausgehobener Stellenwert kommt onlineverfügbaren wissenschaftlichen *Informationsdiensten und Newslettern sowie Vorabmeldungen* von wissenschaftlichen Fachpublikationen zu.

Ideengeber und Themenlieferant sind außerdem in der Regel (Ausnahme ist ein Nachrichtenmagazin; vgl. Personelle Ausstattung) die festen und freien Mitarbeiter bzw. Informanten der Wissenschaftsressorts bzw. -redaktionen sowie bei den Fernsehredaktionen Produktionsfirmen, die Beiträge zuliefern. Dies ist ebenfalls bei allen einbezogenen Medien üblich.

„In der Regel sind es (.) die Redakteure und freien Mitarbeiter von uns. Wir arbeiten da in Sitzungen, zwei-, dreimal die Woche setzen wir uns zusammen, überlegen, was sind die Themen, in welcher Form können wir die ins Blatt bringen.“ (NM1)

„Es kommen Themenvorschläge von den fest angestellten Redakteuren. (...) Die bringen tägliche Themenvorschläge. Dann gibt es Themenvorschläge von externen Produktionsfirmen aus ganz Deutschland. (...) Dann gibt es Themenvorschläge freier Autoren, die als Freelancer draußen unterwegs sind.“ (F1)

„Von außen heißt von freien Autoren oder auch von Produktionsfirmen und aber auch intern haben wir in der Redaktion vier feste Autorinnen, die dann Themenvorschläge für die Sendung machen.“ (F2)

„Es gibt auch Themenvorschläge von freien Mitarbeitern. Das sind aber selten größere Themen. Das sind meist dann irgendwelche kleinen, mehr oder weniger aktuellen Geschichten. Die großen Themen werden in der Regel hier gemacht.“ (Z1)

„Quelle (.) sind Angebote von freien Autoren, die bei irgendeiner Recherche auf ein neues Thema gestoßen sind.“ (W1)

„Was ich viel nutze, sind die Angebote freier Mitarbeiter. Es gibt über ganz Deutschland ein Netz freier Mitarbeiter, die mir Themen anbieten. Auch Themen, auf die ich vielleicht gar nicht so gekommen wäre. Und mir dann zuliefern. Das sind dann auch fertige Texte.“ (RT2)

„Die Autoren, die uns mit Terminen, mit Themen versorgen. Also Termine in der einen Hinsicht, aber auch einfach Themen, die jetzt nicht unbedingt tagesaktuell sind. Wo wir dann sagen: Ja,

es ist ein wichtiges, interessantes Thema, haben wir auch noch nicht drüber berichtet. Oder es gibt Neuigkeiten auf einem Gebiet, die dann nicht tagesaktuell sind, aber wo wir sagen: Klar, kaufen wir ein und senden es dann, wenn wir uns trotz guter Lage gegen Themen oder Veranstaltungen entscheiden.“ (H1)

„Die Autoren. Die bieten viele Themen an. Wir kriegen jeden Tag eine Fülle von Themen angeboten.“ (H2)

„Dann kriege ich sehr viele Vorschläge von freien Mitarbeitern, die uns verbunden sind.“ (Z8)

Die Ideen der festen und freien Mitarbeiter werden generell im redaktionellen Umfeld generiert. Eine „ganz wichtige, nicht zu unterschätzende Quelle ist das Gespräch innerhalb der Redaktion“ (W1). Auch das persönliche Umfeld der Wissenschaftsjournalisten dient als Quelle für Themen im Feld der Wissenschafts- bzw. Medizinberichterstattung. Dies wird gleich von mehreren Befragten betont, insbesondere den Vertretern der Zeitschriften:

„Wir sprechen hier sehr viel – und das wird auch ganz bewusst gefördert, selbst in Konferenzen – über das, was Frauen bewegt. Das heißt, wenn uns hier eine Mutter aus dem Kolleginnenkreis erzählt, dass Sie sich so Kummer macht, weil ihre Tochter so viel isst und sie traut sich gar nicht mehr dahin zu gucken. Und das erzählt vielleicht noch eine Mutter aus dem Bekanntenkreis. Dann ist es bei uns ein ganz ernst zu nehmendes und wichtiges Aha: Da ist was. Lass uns da mal nachgucken.“ (Z4)

„Mitbekommen, worüber die Leute reden. Mitbekommen, wovor die Leute Angst haben. Das, was Sie durch Wahrnehmung der Umwelt. (...) Das ist mit eine der Hauptquellen.“ (Z5)

„Meine Freunde oder Bekannte oder die Leute hier in der Redaktion schildern irgendetwas. (...) Da kommt man aus dem Alltagsleben drauf. Wenn man merkt: Mensch, im Kindergarten geht jetzt wieder die Durchfallzeit los. Dann guckt man, warum eigentlich jetzt. Und stellt dann fest, welche Viren die üblichen Verdächtigen sind. Und kann man etwas drehen über Bauchschmerzen generell.“ (Z7)

„Das sind oft auch Gespräche im Bekanntenkreis. Viele Ärzte, mit denen ich schon lange befreundet bin, die man erzählen: Ich war auf einem Seminar und ich habe das und das gehört. Das kommt aus allen Ecken. Das kann auch eine Tante sein, die an irgendetwas erkrankt ist oder eine Freundin, die magersüchtig auf einmal ist. Wir sind da ganz offen.“ (Z3)

Auch eigene Erfahrungen spielen dabei eine Rolle, wie anhand der Entstehungsgeschichte eines konkreten Artikels einer Zeitschrift deutlich wird:

„Weil ich auf einmal unerklärliche Schmerzen in den Beinen hatte und dachte: Was ist das? Das war ein eigenes Ding. Und dann habe ich angefangen, mich hinter das Thema zu klemmen. Und dann habe ich gesehen, wie viel da im Argen ist und wie wenig Leute über so etwas wissen.“ (Z3)

Auch bei einer der beiden Fernsehsendungen und bei zwei Tageszeitungen wird das eigene Leben als Quelle betont:

„Sehr viele Beiträge entstehen dadurch, dass einer sagt: Gestern habe ich mich zum Beispiel gefragt: Warum hat eigentlich die Spülmaschine kein Guckloch? Die Waschmaschine hat aber eines. Also so Alltagsfragen. Wo man sagt: Ist ja eigentlich komisch, seltsam, woran liegt es. Und dann wird recherchiert und dann stellen wir fest: Aha, interessant, in der Geschichte der Waschmaschine war es einmal wichtig zu einem bestimmten Zeitpunkt zu sehen, wie sich die Seifenlauge entwickelt hat. Das war das Kriterium für die Hausfrau zu wissen, meine Seife ist gut. Und das lässt uns fragen: Wie hat sich das Waschen gesellschaftsgeschichtlich oder sozialgeschichtlich entwickelt? Und so entsteht eine Geschichte.“ (F1)

„Sprich: Wenn man aus dem Fenster guckt und sich fragt, warum jetzt die ganzen Kastanien so braun aussehen, dann ist das ja auch eine eigene Themensetzung. Das erlauben wir uns schon hin und wieder auch, dass wir aus jahreszeitlichen oder was für Anlässen auch immer selber Themen setzen.“ (ÜT1)

„Es spielt natürlich immer auch das persönliche Interesse eine Rolle. Nicht im Vordergrund, aber man hüpfet eher auf ein bestimmtes Thema, wenn es einen auch interessiert, als auf ein anderes, was vielleicht ähnlich wichtig ist, einen nicht anspricht, das fällt dann schon mal eher runter. Diese individuelle Vorliebe, die spielt natürlich auch eine Rolle. Das kann man nicht verleugnen.“ (RT2)

Insgesamt gehört also das redaktionelle Umfeld zu den üblicherweise genutzten Quellen, ebenso wie die persönliche Umgebung. Dass insbesondere Zeitschriften stark auf das private Umfeld und persönliche Kontakte im Privatleben zurückgreifen, ist durch die selbst auferlegte Service- und Nutzwertfunktion dieses Medientyps und auch durch anvisierte Zielgruppe, den „Durchschnittsbürger“ erklärbar. Dieselbe Erklärung greift auch für die Tatsache, dass gerade diese Zeitschriften sich der Meinung und den Fragen ihrer Leser als Quelle für Wissenschafts- und Medizinberichterstattung bedienen.

„Wir kriegen Mails, aber auch Briefe. Und die Leiterin von unserem Leserdienst – wir haben einen eigenen Leserdienst mit vier Frauen. Und die Leiterin gibt dann auch entsprechend die Sachen weiter. Das ist auch noch eine Quelle.“ (Z7)

„Das sehen Sie auch anhand der Leserbriefe: Mir tut das weh, mir tut jenes weh. Was gibt es denn da? Was kann man denn da machen? Wir haben hier nicht so einen Leserdienst, dass wir jeden dieser Briefe beantworten. Aber da filtern wir schon das heraus, was am häufigsten gefragt wird und dementsprechend werden dann auch diese Beiträge ausgesucht.“ (Z5)

Auch die regionalen Tageszeitungen, die eine Art Ratgeberfunktion ausüben, nutzen Lesermeinungen als Anstoß für Berichte.

„Wir haben ein Lesertelefon von sechs bis 23 Uhr bei uns geschaltet und nehmen da die Anregungen der Leser entgegen. (...) Ansonsten in erster Linie richten wir uns nach den Wünschen unserer Leser. Zum Beispiel: „Ich habe gehört, es gibt jetzt ein Mittel gegen Haarausfall, können Sie darüber nicht mal was schreiben?“ (RT4)

„Da hatten wir eine Leseranfrage: Hilfe, meine Tochter ist magersüchtig. Da haben wir etwas über Magersucht gemacht.“ (RT3)

Ausnahmsweise hat jedoch auch ein Nachrichtenmagazin auf Leser als Quelle hingewiesen, allerdings nur nebenbei. Hieran lässt sich auch deren Publikumsorientierung erkennen – vermutlich resultierend aus der Vertriebsweise dieser Printtitel per Abonnement, aber auch im freien Verkauf.

**These 15:** *Feste und freie Mitarbeiter* schlagen auch im Wissenschaftsjournalismus in der Regel Themen vor; sie speisen ihre Ideen aus *Gesprächen mit Kollegen* in der Redaktion und mit Bekannten und Freunden; insbesondere bei den *Zeitschriften* mit auferlegter Servicefunktion entstehen Ideen im *privaten Umfeld*.

**These 16:** *Rezipienten* sind vornehmlich bei *nutzwertorientierten* Medien Ideengeber.

Die Wissenschaftsredakteure der überregionalen Tageszeitungen, der Wochenzeitung, der Nachrichtenmagazine, der Hörfunk- und Fernsehsender und der Boulevardzeitung halten wissenschaftlichen Fachzeitschriften, wie zum Beispiel Science und Nature, für relevant und haben diese auch zum großen Teil in ihren Wissenschafts- und Medizinressorts abonniert. Für zwei Zeitschriften (eine Illustrierte und eine Frauenzeitschrift) trifft dies ebenfalls zu – bei diesem Medientyp eher die Ausnahme.

„Nature, Science, Proceedings, aber das sind auch dann die ganzen medizinischen: Lancett usw. aber auch dort durchaus mal kleinere. Wir haben auch Naturwissenschaften zum Beispiel als traditionell deutschsprachiges Publikationsorgan, aus dem wir uns immer mal wieder bedienen. Für die Physik ist es genau das Gleiche. Für die Chemie auch. Wir sind hier gut eingedeckt mit Primärliteratur.“ (ÜT2)

„Wir haben im Grunde alles zur Verfügung, was man sich wünschen kann. Wir haben Science abonniert, Natur, wir haben mit dem New Scientist so ein Exklusivabkommen. Das können wir in Deutschland exklusiv vorab nutzen. Wir haben natürlich die ganze Bandbreite der Fachzeitschriften in der Medizin vor allem. Die wichtigsten Sachen zumindest.“ (NM1)

Teilweise verfügen sie zusätzlich über Abonnements eher populärwissenschaftlicher Wissenschaftszeitschriften:

„Einerseits gibt es natürlich die Standardpublikationen, das heißt Nature, Nature Medicine, Lancett, Journal of Medical, Jama, New England Journal usw. Wir gucken auch ins Ärzteblatt, das ist mehr so, was die Ärzte mehr praktisch umtreibt, woher man sich ein bisschen Anregungen holen kann. Und dann gibt es natürlich die populärwissenschaftlichen – die Zeitungen à la discover und New Scientist usw. Technology Review, wenn es mal um Medizintechnik geht oder so was, gibt es da auch mal interessante Sachen.“ (NM2)

„Wir haben hier etwa 40 Fachzeitschriften, die zum Teil abonniert sind, zum Teil freie Abos von den Verlagen. Ich nenne jetzt die Wichtigsten. Die Wichtigsten sind Nature, Nature medicine, Nature biotechnology, Science, Jama, New England Journal of Medicine. Dann kommen eher populärwissenschaftlich ausgerichtete Zeitschriften wie National Geographic, Scientific American, Technology Review. Dann gibt es eine weitere Gruppe von deutschsprachigen Medizinzeitschriften wie Medizinische Wochenschrift und zwei bis drei weitere Titel. Insgesamt sind es etwa 40.“ (W1)

„Science, Bild der Wissenschaft bis hin zu Nature. Und was es da alles an ganzen Fachblättern gibt.“ (H2)

„Wir haben Nature und Science abonniert, wir haben Spektrum der Wissenschaft abonniert, auch Bild der Wissenschaft für das breitere Publikum.“ (F2)

Partiell nehmen die populärwissenschaftlichen Publikationen jedoch das Gros der Wissenschaftstitel ein:

„Dann alle spezial interest-Titel in dem Bereich. Spektrum der Wissenschaft über Scientific American, über Psychologie heute, über PM Perspektive oder PM. Stiftung Warentest. Ökotest, das gucken wir uns alles an. GEO. (...) Nature haben wir, Science haben wir nicht.“ (F1)

Indizien für die Relevanz wissenschaftlicher Fachveröffentlichungen in den genannten Medien finden sich auch in den besprochenen konkreten Artikeln. Von allen Befragten wird jedoch betont, dass die Vorabinformationen der Fachzeitschriften per Newsletter oder zusammenfassendem Informationsdienst im Internet mittlerweile eine große Rolle spielen.

„Wir haben natürlich inzwischen auch viel Primärliteratur nicht mehr im Druckformat, sondern bedienen uns dann im Internet. (...) Das betrifft die Hälfte der Zeitschriften. Aber wir haben noch viele hier als Druckexemplare. (...) Und ich sehe es auch an der Resonanz der Kollegen, auch an der Frage daran, wie sie selber die Zeitschriften, die ich hier zuerst auf den Tisch kriege und dann weitergebe, wie sehr sie die nachfragen. Früher war das so, dass man nicht schnell genug damit durch sein konnte, damit auch der Kollege das schnell kriegt. Heute sind wir über das so gut bedient, dass viele Kollegen nur noch die Zeitschriften überfliegen.“ (ÜT2)

„Der Vorlauf dieser großen international renommierten Zeitschriften ist ungefähr eine Woche. Die haben inzwischen alle schon online-Verteiler, sodass Sie schon eine Woche vorher sehen können, was sind die großen Themen. (...) Der Donnerstag ist Nature-Tag. Freitag ist so etwas wie Science-Tag. Montag, Dienstag ist dann so ein bisschen PNAS-Tag.“ (H1)

Teilweise werden die onlineverfügbaren Vorabmeldungen mittlerweile sogar als relevanter eingeschätzt als die Zeitschriften selbst. Der hauptsächliche Grund: Die Schnelligkeit der onlineverfügbaren Informationen:

„Nature-Veröffentlichungen erfahren wir zuerst aus dem Internet. Die Ankündigungen, wo wir wissen: Da kommt Donnerstag was raus. Und damit kommt man ja auf Themen, weil wir ständig uns im Netz bewegen.“ (H2)

„Ich habe die wesentlichen medizinischen Fach- und Standeszeitschriften abonniert. Ich habe abonniert Lancett, New England Journal und Jama. Aber ich habe zu fast all diesen Medien auch einen online-Kontakt. Einfach wegen der Schnelligkeit.“ (B1)

„Es ist natürlich so, dass wir diese Press Releases, die wir als Mail bekommen, uns angucken. Und da kann man sich immer orientieren, was wird in der nächsten Woche da stehen. Aber ich gucke dann schon auch die Hefte noch einmal durch, weil da ja doch noch das ein oder andere zusätzlich drin steht. Und das ist, um so ein bisschen auf dem Laufenden zu bleiben, hilfreich. Aber eigentlich was die Themenanregung betrifft, ist es mindestens bei denen, die das machen – so wie Nature und Science – sind diese Vorabmeldungen inzwischen wichtiger als die Hefte selbst.“ (NM2)

„Das [die Vorabmeldungen im Internet] ist für einige Redakteure das Wichtigste. (...) Wir haben die eigentlich auch alle abonniert, die wichtig sind. Nur, bis das rauskommt auf Papier, bis wir es hier haben, ist das auf den Wissenschaftsseiten der anderen Blätter in der Regel schon gelaufen. Da liest man dann noch einmal nach.“ (Z1)

Allerdings kommt inzwischen auch Kritik an der Fülle der Informationen durch Vorabmeldungen auf:

„Das, was am Anfang vielen Wissenschaftsjournalisten doch eine gewisse Orientierung gegeben hat, auch eine gewisse Vorsortierung von Themen, wird inzwischen auch wiederum zu dem, was wir vorher beklagt haben: nämlich zu der Flut von Informationen. Ich merke schon, dass Einzelne dieser Online-Services darauf reagieren, indem sie selbst fast eine journalistische Vorauswahl treffen. Das heißt der journalistische Filter ist nicht mehr der Redakteur, der hier im Büro (...) sitzt und das Nature-Heft durchblättert, sondern der erste journalistische Filter ist die Presseabteilung von Nature, die Heft für Heft herausarbeitet: Welche Themen sind attraktiv und könnten in vielen Medien laufen? (...) Solange die Selektion nicht soweit geht, dass nur noch bestimmte Heftinhalte präsentiert werden, sondern das wir Zugriff auf alle Inhalte haben, habe ich damit keine großen Probleme. (...) Mein Eindruck ist: Es gibt eine sehr heftige Konkurrenz der etablierten Journals. Ich glaube, paradigmatisch ist der Konkurrenzkampf zwischen Science und Nature. Dort wird schon ausgewählt danach, ob ein Thema publikumstauglich ist.“ (W1)

Wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Fachveröffentlichungen sind für die Mehrheit der regionalen Tageszeitungen ebenfalls relevant, auch wenn sie entsprechende Titel nicht unbedingt abonniert haben. Finanzielle Gründe dafür sind meistens ausschlaggebend, weshalb die

Informationsbeschaffung über andere Wege erfolgt, etwa über Nachrichtenagenturen oder das Internet:

„Wir haben keinen Zugang hier zu den Fachblättern. Nicht Science, nicht Nature. Oder was es da alles gibt, Proceedings und, und, und. Weil die unglaublich teuer sind und wir können es uns nicht leisten. Jetzt ist es aber so, dass die Agenturen die auswerten. ddp macht das, dpa macht das auch. Das gucken wir uns an und wenn ich dann sehe: Da scheint was Interessantes drin zu stecken, recherchiere ich das dann nach.“ (RT1)

„Einige haben wir abonniert: Forschung und Lehre, Bild der Wissenschaft, Spektrum der Wissenschaft, GEO. Nature und Science und solche Dinge, da schaue ich ab und zu im Internet nach, wenn ich höre, dass die was haben.“ (RT2)

„Die Titel Bild der Wissenschaft und Deutsche Universitäts-Zeitung werden von unserer Lokalredaktion gezielt ausgewertet. Weitere Fachzeitschriften aus dem Bereich Wissenschaft/Forschung werden von unserer Redaktion nicht abonniert.“ (RT3)

Bei einer der regionalen Tageszeitungen und einer Zeitschrift scheint das Interesse an fachspezifischen Veröffentlichungen gering – mehrere Gründe sind erkennbar:

„Die klassischen traditionellen Blätter wie Science und Nature, die machen wir nicht. Warum, weil die natürlich abgegrast werden von allen anderen.“ (Z8)

„Die sind meistens nicht so geschrieben, dass sie für unsere Leser auch verständlich wären. Dann suche ich lieber das Gespräch mit einem Arzt und lasse mir irgendetwas übersetzen und erklären, als dass ich mir drei Fachzeitschriften angucke, die ich möglicherweise erst beim zweiten Lesen verstehe. (...) Ich bekomme auch kaum welche. „Der freie Zahnarzt“ bekomme ich, aber vielmehr auch nicht. Abonniert überhaupt nicht, wenn das schicken die uns das kostenfrei zu, aber es ist auch eine Frage der Zeit. Ehe ich mich da durchwurschtle.“ (RT4)

Bei Zeitschriften werden tendenziell eher praktisch ausgerichtete Blätter genutzt.

„Das ist die Monatszeitschrift Kinderheilkunde, Der Kinderarzt, Die pädiatrische Praxis, Die Ärztezeitung, Die ärztliche Praxis, die Deutsche medizinische Wochenschrift, die Medical Tribune, der Naturarzt, Natur und Heilen. Wir haben noch mehr, aber mehr fallen mir jetzt spontan nicht ein.“ (Z7)

Diesen Titeln wird aber nicht unbedingt eine große Bedeutung beigemessen:

„Wir haben sehr einfache Zeitschriften. Das sind so Medizin heute und so Ärztezeitschriften und so was, die aber einen relativ geringen Anteil an dem ausmachen, was ich als Quelle benutze.“ (Z5)

„Fragen Sie mich jetzt nicht welche [Fachzeitschriften wir abonniert haben]. Das erledigt meine Sekretärin. Ich weiß es einfach nicht. Das liegt aber, so blöd das auch klingt, an dem Zeitmangel. Ich lese irgendeine Zeitschrift und ich blättere ohne darauf zu gucken, was da drauf groß steht.“ (Z3)

Zusammenhänge der Nutzung von wissenschaftlichen Publikationen als Quelle mit der unterschiedlichen Sozialisation der Befragten sind schwierig herzustellen – im Gegensatz zur Vorstudie, wo dies unproblematisch erschien. Es wird hier deutlich, dass die Interviewpartner ohne Studienabschluss tendenziell Fachveröffentlichungen eine nicht ganz so große Bedeutung beimessen, wie die mit abgeschlossenem Studium. Eine Differenz zwischen naturwissenschaftlicher Prägung und sozial- und geisteswissenschaftlichem Hintergrund ist allerdings nicht festzustellen. Vielmehr ist eine Erklärung in Bezug auf Zielgruppe und Anspruch möglich,

dabei deutet sich Folgendes an: Je mehr ratgeberorientiert ein Medium ist, desto geringer erscheint die Bedeutung von Fachzeitschriften als Quelle. Insgesamt entspricht das Ergebnis in Bezug auf einen besonderen Stellenwert fachspezifischer Publikationen als Quelle von Wissenschaftsredakteuren den Erkenntnissen der Studie zu „Wissenschaftsjournalismus bei Regional- und Boulevardzeitungen“. Damals ergab die Frage, wie häufig bestimmte Quellen benutzt würden, dass sich Redakteure oft aus Fachveröffentlichungen informieren. Es zeichnet sich dabei ein Trend zur vorwiegenden Nutzung der onlineverfügbaren Vorabmeldungen ab, der jedoch mittlerweile schon kritisch betrachtet wird.

**These 17:** Wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Fachzeitschriften wird von der *Mehrheit der Wissenschaftsjournalisten eine besondere Bedeutung* als Quelle zugewiesen; eine eher untergeordnete Rolle spielen sie für Medien mit Service- und Nutzwertorientierung.

**These 18:** Tendenziell scheinen die im Internet *abrufbaren Vorabmeldungen* der Fachpublikationen mittlerweile *wichtiger* zu sein als die Druckfassungen dieser; dieser Trend wird jedoch von einigen Befragten kritisiert.

Ereignisse wie wissenschaftliche Kongresse, Symposien oder Tagungen erscheinen insgesamt weniger bedeutend für die Themenfindung und Informationsbeschaffung zu sein – auch dies entspricht den Befunden der vorhergehenden Untersuchung. Nur in zwei Fällen (einer überregionalen Tageszeitung und einer Hörfunksendung) wird explizit auf die Wichtigkeit von Kongressbesuchen als Quelle hingewiesen:

„Regelmäßig. Im September und Oktober eigentlich mindestens wöchentlich, manchmal auch zweimal wöchentlich. (...) Wenn man Medizin macht wie ich oder auch die ganzen Life Science, da finden viele Kongresse auch hier in Deutschland statt. Auch internationale Kongresse.“ (ÜT2)

„Welche Konferenzen finden statt? Was ist dort das Angebot? Das ist auch ein Prozess, dass man am Jahresende solche Seiten abscaant. Wir haben auch eine Suchmaske für uns: Das ist mein Job, dass ich eine Woche aussteige und dann wirklich all diese Quellen anzapfe und drei oder vier Packungen durch den Drucker jage. Und die dann versuche, auch zu ordnen, zu strukturieren und auf die Termine zu legen. Zu gucken: Welche Konferenzen gibt es weltweit zu welchen Themen? (...) Und da nicht einfach nur, das es eine Konferenz zu künstlicher Intelligenz gibt, sondern zu schauen: Was ist das Programm? Gibt es auch eine Verständnisrelevanz? Gerade in der Genetik sind auch ein Großteil der Konferenzen so spezifisch, wo Sie schauen müssen: Wem kann ich das noch vermitteln?“ (H1)

Für die übrigen Medien ist der Besuch von Kongressen aus dem wissenschaftlichen Bereich eher ein Sonderfall:

„Das ist die absolute Ausnahme, dass wir jemanden auf einen Kongress schicken. (...) Einer unserer Mediziner ist gerade an einem Thema über Herzschrittmacher. Der besucht dann schon mal eine Fachveranstaltung zu dem Thema. Das ist dann eine themenbezogene Recherche. Wir schicken jetzt nicht standardmäßig Leute auf Kongresse.“ (F1)



Wenn einschlägige Veranstaltungen besucht werden, dann werden sie zumeist dazu genutzt, Kontakte zu knüpfen, fachspezifisches Wissen zu vertiefen und auf den neuesten Stand zu bringen.

„Wissenschaftliche Konferenzen sind für uns durchaus eine Quelle, wobei ich betonen möchte, dass wir keine Konferenzberichterstattung machen, sondern dass wir Konferenzen nutzen, weil zu einem bereits erkannten Thema dort wichtige Fachleute auf einem Fleck sind und für uns bequem erreichbar sind.“ (W1)

„Wir gehen natürlich auch auf Kongresse, Fortbildungen. (...) Und die Wissenschaftler, die man dort trifft, sind auch hilfreiche Kontaktpersonen.“ (Z7)

„Ist aber dann so gut wie nie ein Tagungsbericht. Das ist nicht, was für uns interessant ist. Sondern das sind Aufhänger, zu gucken Schmerzkongress, Herzkongress, Ähnliches, da auch zu gucken, was ist da gerade in dem Bereich in der Diskussion. Was gibt es da an Neuem? Und sich dann dieses Thema herauszupicken und rein zu gehen in die wirkliche Materie. (...) Wir besuchen die, um Interviews zu machen. Das ist eine organisatorisch-praktische Geschichte. Da hat man an einem Ort dann die Top-Leute und dann geht man hin, macht Interviews. Aber nicht in dem Sinne, um darüber zu berichten. Insgesamt seltener zu Tagungen.“ (F2)

„Diese Konferenzen sind ja so eine Sache, von der man nur dann wirklich profitiert, wenn man sich da ständig irgendwelche Leute greift und die ausquetscht. Denn meistens ist es so, dass man das Thema da erst mühselig suchen muss. Also eine Geschichte zu sagen, die den Inhalt hat: letzte Woche war der große deutsche Krebskongress. Das ist in aller Regel furchtbar langweilig. (...) Wozu das dienen kann, ist Hintergrund zu bekommen, auf dem Laufenden in den Entwicklungen eines Faches zu sein. Und dafür geht man hin und wieder da hin, aber nicht so häufig.“ (NM2)

Darüber hinaus wird deutlich, dass eine Hörfunksendung in Bezug auf den Besuch wissenschaftlicher Veranstaltungen eine besondere Rolle innehat, da dafür offenbar ausreichende finanzielle Mittel zur Verfügung stehen:

„Da gibt es dann klare Rahmenbedingungen, die heißen: Wir zahlen Reisekosten, Übernachtung, aber aus dieser Konferenz, die zwei Tage geht, kommen mindestens vier Beiträge raus. Die wir dann einmal zeitabhängig, also auf die Tagung bezogen, senden und die wir dann als Stehsätze oder für den Kühlschrank dann eben zeitunabhängig machen. Wir versuchen auch eine gewisse Kosten-Nutzen-Rechnung aufzumachen, um auch zu schauen, dass wir mit dem Geld ein Maximum an Inhalten und Berichten herausholen.“ (H1)

Im Gegensatz dazu sind wissenschaftliche Tagungen als Quelle für die übrigen Medien eher weniger relevant, da die zur Verfügung stehenden Ressourcen – Personal und Zeit – anscheinend knapp sind:

„Wir besuchen aufgrund unserer Personalsituation nur in Ausnahmefällen Fachveranstaltungen, Kongresse usw. Und auch das nur in einem überschaubaren Umkreis. (...) Fachkongresse bedeuten in der Regel mehrere Tage Anwesenheit mit anschließender Auswertung des dort Gehörten. Das ist in unserer Redaktion kaum machbar. (...) Wir verlassen uns darauf, dass freie Journalisten dort sind, die uns anschließend von sich aus die Themen anbieten. Davon kann man auch in der Regel ausgehen. Wenn wichtige Fachkongresse sind, dann zeitlich versetzt ein bis zwei Wochen später die entsprechenden Angebote kommen.“ (RT3)

„Da müsste ich mir einen Tag frei schießen, selbst wenn es eine einstündige Pressekonferenz gibt. Pressekonferenzen, die geben uns mitunter etwas. Aber mich in die ganze Tagung zu setzen, wo ich nur Bahnhof verstehe, das bringt nichts.“ (RT4)

„Wenn es die Redakteurinnen können, fahren sie selber hin. Es ist zeitlich leider immer weniger möglich, weil hier, wie auch in vielen anderen Redaktionen, Arbeitsinput eher größer wird. Wir schicken zum Teil auch Autorinnen hin.“ (Z4)

„Wenn ich die Zeit finde, schon. Es gibt eine ganze Reihe an Kongressen. Wir sind auch sehr oft eingeladen. Nun darf man nicht vergessen, dass wir sehr wenige Leute sind (...). Das ist immer eine Frage der Möglichkeit, ob wir da für ein oder zwei Tage hier uns völlig aus dem Redaktionsgeschehen ausklinken können.“ (Z5)

„Verschiedene Kollegen fahren auch hin. Ich fahre auch ab und zu hin. Aber es ist eigentlich immer ein Zeitkiller. Man ist viele Tage weg, man wird eigentlich bombardiert mit ganz vielen Sachen. (...) Also rein ökonomisch ein paar Tage weg zu sein und dann vielleicht mit einem Thema zurückzukommen, wo man noch gar nicht möglicherweise weiß, weil es wieder zu komplex, zu fachwissenschaftlich ist, ob es für uns trägt, ist ein Risiko. Da ist oft viel interessanter, einfach auf die Ergebnisse zu warten, die ja dann auch publiziert werden, und dann die einfach zu scannen, schnell zu lesen, zu erfassen, ob da etwas für uns drin ist. Das ist die für uns wirtschaftlichere Methode, umso mehr als natürlich in den Zeiten, in denen wir uns bewegen, immer mehr Redaktionen abgebaut werden, immer mehr verlangt wird von den Kollegen, sodass das auch ein ganz wichtiger Zeitfaktor ist.“ (Z8)

„Es ist Zeitverschwendung für uns. Wir sind ja ökonomisch gezwungen, in einer begrenzten Zeit unsere Filme zu machen. Der Effekt, der beim Besuch eines Kongresses, Minimum zwei Tage oder so, rüberkommt, ist möglicherweise keine Themenidee. Da geht jemand hin und hat am Ende überhaupt keine Idee. Das können wir uns einfach nicht leisten.“ (F1)

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass wissenschaftliche Veranstaltungen, wie Kongresse und Tagungen, von allen einbezogenen Medientypen zwar als wichtig erachtet werden. Jedoch gilt der Besuch eines entsprechenden Ereignisses nicht unbedingt als Quelle für eine Themenidee oder einen journalistischen Beitrag – dies ist nur in zwei Ausnahmen der Fall –, sondern vielmehr werden einschlägige Konferenzen genutzt, um Kontakte mit Experten aufzunehmen und Fachwissen zu aktualisieren und auszubauen. Dies gibt einen ersten Hinweis darauf, dass eigene Kontakte für die befragten Wissenschaftsredakteure von besonderer Bedeutung sind. Dass einschlägige wissenschaftliche Ereignisse offenbar keinen hohen Stellenwert haben und nur unregelmäßig besucht werden, ist durch die meistens fehlenden notwendigen Ressourcen erklärbar. Genannt werden der Faktor Zeit und die Personalsituation in dem Wissenschaftsressort bzw. in der Wissenschaftsredaktion des eigenen Mediums.

**These 19:** Wissenschaftliche Kongresse, Symposien und Tagungen dienen generell *nicht unbedingt der Ideenfindung*, sondern vielmehr als *Kontaktbörse*, bei der gleichzeitig das eigene *fachspezifische Wissen* auf den neuesten Stand gebracht wird. *Mangelnde Ressourcen* sind offenbar dafür ausschlaggebend, dass solche Veranstaltungen nur unregelmäßig besucht werden.

Pressekonferenzen messen die befragten Medienvertreter bis auf die Ausnahme einer regionalen Tageszeitung eine noch geringere Bedeutung bei als wissenschaftlichen Tagungen. Sie werden überwiegend als „kaum“ oder „eher wenig“ (NM2) genutzt eingeschätzt, zumal andere aktuelle Medien wie auch Nachrichtenagenturen darüber berichten:

„Wenn man ein interessantes Thema hat und da wird eine Pressekonferenz dazu gemacht, dann geht man da auch schon mal hin, aber meistens kann man das auch zwei Stunden später

in der Agentur lesen, was die erzählt haben. Selber dahin gehen ist dann sinnvoll, wenn man sich die Leute greifen will und anschließend noch einmal mit denen reden.“ (NM2)

„Da reicht mir dann die Pressemappe. Oder ich rufe auch bei solchen Geschichten an und sage: Schickt mir das Zeug. Und dann schaue ich, ob ich da wirklich etwas verpasst hätte.“ (Z5)

Teilweise wird sogar dezidiert hervorgehoben, dass Pressekonferenzen in der Regel nicht als Themenanreiz verwendet werden (vgl. ÜT2). Aber hier werden auch Ausnahmen gemacht:

„Wenn ein Workshop oder eine große Tagung ist und da findet eine Pressekonferenz statt, dann gehen wir natürlich da auch hin. Aber wenn es eigens wegen einer Pressekonferenz ist, bewegen wir uns nicht aus der Redaktion.“ (ÜT2)

Gleichzeitig wird von einigen Befragten allerdings eingeräumt, dass Pressekonferenzen „mitunter etwas“ (RT4) geben können bzw. eine „große“ (Z3) Rolle spielen, sie zu besuchen aber oft keine Zeit bleibt wegen personeller Unterbesetzung, obwohl es „ist immer interessant, weil man da auf viele Leute trifft, mit denen man über die einzelnen Bereiche sprechen kann“ (Z3).

Es ist insgesamt anzunehmen, dass für den angegebenen seltenen Besuch von Pressekonferenzen die gleichen Erklärungen – nämlich mangelnde Ressourcen – greifen wie für den eher unüblichen Besuch von wissenschaftlichen Veranstaltungen. Bei den konkreten Artikeln, auf die in den Interviews Bezug genommen wurde, kristallisiert sich indes heraus, dass Pressekonferenzen wohl doch häufiger Anlass einer Berichterstattung sind, als in den Interviews gesagt worden ist:

„Der zweite [Artikel] war die Pressekonferenz zum Thema Haarausfall, die ich besucht habe.“ (RT4)

„Bei der Naturmedizin war ich auf einer Pressekonferenz vom Komitee für Naturheilkunde in München (...).“ (Z7)

Diese Diskrepanz ist womöglich auf soziale Erwünschtheit zurückzuführen. Die Ergebnisse der Inhaltsanalyse bieten hier eine gute Möglichkeit diese Befunde zu ergänzen und zu überprüfen.

**These 20:** Pressekonferenzen wird von den Wissenschaftsjournalisten eher eine *geringe Bedeutung* beigemessen; wie schon beim unregelmäßigen Besuch von Wissenschaftsveranstaltungen sind vermutlich auch hier fehlendes Personal und Zeitmangel die Gründe.

Mit Pressemitteilungen und sonstigen Informationen von Unternehmen, wissenschaftlichen Organisationen und Universitäten werden alle einbezogenen Wissenschaftsredaktionen und -ressorts regelrecht überflutet. Und diese werden auch als Quellen genutzt – nicht von allen Medien gleichermaßen, aber zumindest von allen Medientypen:

„Gegen Pressemitteilungen können wir uns auch nicht wehren, die nach wie vor gewaltiges Ausmaß einnehmen. Mittlerweile manchmal auch drei Kanäle verstopfen. Die kommt per E-Mail, per Post und per Fax. Dann kriegt man sie dreimal. Spielt auch eine Rolle. Da ist auch hin und wieder was dabei. Aber da ist die Fantasie oder die Fähigkeit von den PR-Agenturen, jetzt wirklich zu gucken, was kann denn Thema für die XY sein, entweder nicht vorhanden oder auch gar nicht gewollt.“ (ÜT1)

„In der Post sind Zuschriften, Pressemitteilungen, immer mehr Marketing auch in letzter Zeit. Verlage, Pressestellen usw. schicken ihre Post. Termine kommen so rein meistens. (...) Dann werden die E-Mails gesichtet. Jeden Tag habe ich bestimmt 30 bis 40 E-Mails. Die kommen auch wieder von Pressestellen vor allen Dingen. Forschungsinstitute schicken ihre E-Mails.“ (RT2)

„Wir nutzen aber zahlreiche Periodika, die uns erreichen, wie etwa die Mitteilungen des Fraunhofer-Instituts, der TU Berlin, TU Hamburg-Harburg.“ (RT3)

„Presseinformationen und Informationen von Institutionen. Von Max-Planck-Instituten bis hin zu einzelnen Universitäten oder einzelnen Lehrstühlen.“ (W)

„Dann gibt es eine ganze Menge Pressedienste von Universitätskliniken, von unabhängigen Stiftungen, von Charité Berlin und ähnlichen Institutionen, Goethe-Universität etc., die einen regelmäßig mit Informationsmaterial versorgen. Dann Stiftungen, die einen mit internationalen Nachrichten versorgen.“ (Z5)

„Es gibt auch Anregungen durch Pressemitteilungen. Ich kriege jeden Tag eine Postmappe, die ist bestimmt fünfzehn Zentimeter hoch, die uns auf bestimmte Themen locken.“ (RT4)

„7,8 kg pro Woche.“ (B1)

„Pressemitteilungen viel, weil man naturgemäß zugeballert wird von allen Unternehmen und den genannten Institutionen auch.“ (F1)

Vertreter zweier Zeitschriften und einer Regionalzeitung betonen indes, dass Pressemitteilungen für sie „gar keine Rolle“ (Z1) spielen, eigentlich „nie etwas dabei“ (Z7) ist und sie in den Papierkorb geworfen werden (vgl. RT4).

Pressemitteilungen als Quelle, so lässt sich zusammenfassen, sind bei allen einbezogenen Presse- und Rundfunkmedien vorhanden und zwar in einer großen Fülle und offenbar in wachsendem Maße. Spezielle Muster je nach Medientypen sind nicht erkennbar. Die meisten der Medien geben offen darüber Auskunft, dass sie Pressemitteilungen auch nutzen – wenn auch mit unterschiedlicher Intensität. Bei zwei Zeitschriften werden Pressemitteilungen angeblich nicht genutzt. Allerdings zeigt die Inhaltsanalyse (vgl. Kap. 5), dass Pressekonferenzen wie Pressemitteilungen durchaus einen gewissen Stellenwert als Quellen der Wissenschaftsberichterstattung einnehmen.

**These 21:** Wissenschaftsjournalisten erhalten eine *Fülle von Pressemitteilungen*, deren *Nutzung unterschiedlich stark* ausfällt.

Eine Quelle, deren Bedeutung von allen Befragten hervorgehoben wurde, sind eigene Kontakte und ein Netz von Ansprechpartnern für jeweils bestimmte Themengebiete im Bereich von Wissenschaft und Medizin. Diese dienen im persönlichen Umfeld – wie bereits skizziert – und auch im beruflichen Bereich der Themenfindung.

„Die Ernährungsexpertin hat viel mit der Deutschen Gesellschaft für Ernährung zu tun und ist mit denen auch im regelmäßigen Kontakt. Daraus ergibt sich auch sehr viel.“ (Z4)

„Die Kollegen (...) haben auch ihre Kontakte, die sie regelmäßig pflegen und werden dadurch hingewiesen auf bestimmte Themen.“ (Z1)

Die direkten Kontakte und persönlichen Gespräche haben einen zweiten Zweck: den der Information bzw. Überprüfung von Informationen sowie der Einschätzung von Sachverhalten.

„So baut man auch langsam ein Netz auf von Ansprechpartnern. Über die Jahre kriegt man dann auch Leute, wo man weiß: Der kennt sich gut aus in der Gentechnik, oder den kann ich dazu fragen oder den zu physikalischen Fragen. Da ist dann auch das ganz private Telefonbuch oder die Telefonkladde noch ganz wichtig, weil man dann viel schnelleren Zugriff oft hat.“ (RT2)

„Wir sind natürlich seit es Dolly gibt in immer wiederkehrendem Kontakt (...) zu Dollys Schöpfer, auch zu Therapeutix.“ (W1)

„Der Autor ist ein ausgewiesener Kenner, was Genforschung angeht. Der Autor kennt XY. Der war schon ein paar Mal bei ihm vor Ort in England. Er hat mit ihm gesprochen.“ (H2)

„Oder auch bei größeren Firmen, auch bei Pharmaunternehmen, die nun nicht unbedingt nur ihren Namen darunter gedruckt sehen wollen, sondern wo ich einfach weiß, dass da kompetente Pharmazeuten oder Mediziner sitzen, die mir auch zu einem Thema Antwort geben, ohne dass ich jetzt 27 Produkte nenne. Sondern einfach sagen: Du möchtest das wissen, na klar, das erzählen wir dir oder das erklären wir dir. Dementsprechend kooperativ verhalten sich in der Regel auch Ärzte. Wenn ich zu Hautkrebs etwas haben möchte, dann habe ich eine Liste von Ärzten, die ich anspreche und sage: Hast du Zeit für ein Interview? Kann ich eine Stunde vorbeikommen? Mich zu dem und dem Thema ein bisschen genauer informieren? Oder können wir das telefonisch machen? Dann bekomme ich auch so meine Informationen. Wichtig ist natürlich, im Laufe der Zeit sich eine Liste von Kontaktpersonen aufzubauen, die bereit sind Rede und Antwort zu stehen. Und die auch so zuverlässig sind und so kompetent, dass man die zitieren kann ohne sich fürchterlich zu blamieren. Dass nicht ein Kollege sagt: Sag mal, was hast du denn da für einen Scharlatan gefragt? Das sollten schon Leute mit einem guten Namen sein. Aber das kommt erst mit der Zeit, das hat man nicht vom ersten Tag an.“ (Z5)

Vorteil eines eigenen möglicherweise über lange Jahre hinweg gepflegten Informantennetzwerkes ist Vertrauen, gegenüber dem Gesprächspartner aufzubauen, sodass offen Meinungen und Bewertungen möglich sind.

„Was ganz wichtig ist, sind persönliche Kontakte auch zu Wissenschaftlern. Wo man auch sagt: Dem kann man auch mal ein Papier zeigen und dann sagen die einem: Das ist die offizielle Lesart meiner Fachgesellschaft, aber in Wahrheit ist es so. Auf sein eigenes persönliches auf Vertrauensbasis ausgerichtetes Gutachtersystem ist man ganz stark angewiesen. Das dauert natürlich eine Zeit das aufzubauen.“ (ÜT1)

„Wenn wir unsicher werden, dann gehen wir dazu über, dass wir Wissenschaftler anrufen, die das kennen. Und dann mal nachfragen: (...) Was halten Sie von dem Wissenschaftler? Wie seriös ist der? – Das ist zwar subjektiv, aber wir nutzen dann die Kontakte, die uns seriös genug erscheinen, um das beurteilen zu können.“ (ÜT2)

Ein weiteres Beispiel anhand eines konkreten Artikels:

„Ich habe die Frau XY angerufen, die dieses Schwerpunktprogramm Stammzellen der DFG organisiert und die mir wiederum bekannt ist gerade als sehr nüchterne Einschätzerin in solchen Fällen. Die ist nicht so die Politikerin, wie es hier im Stammzellgebiet auch andere gibt. Wo man dann sagen würde: Die bewerten die Arbeit so, wie sie es gerade brauchen. Das war ein Klassiker in der Fachzeitschrift publiziert, aber trotzdem gegen gecheckt.“ (ÜT1)

Mit einem Stamm von Gesprächspartnern verbunden ist außerdem die Möglichkeit, exklusiv berichten zu können.

„Dann durch eigene persönliche Kontakte. Den Anspruch hat ja zumindest diese Zeitung exklusiv zu sein. So etwas kriegst du nicht aus Agenturen hin. (...) Ich habe mir inzwischen einen Informantenstamm von über 1000 Leuten aufgebaut. Unterschiedlichster Couleur. Und selbstverständlich habe ich inzwischen, da bin sehr stolz drauf, (...) vertrauensbildende Maßnahmen geschaffen. Das heißt, die Professoren fühlen sich nicht gelinkt, sondern die finden das toll. Weil sie wissen: Hier sitzt einer, der sie nicht verarschen will, sondern der ihre Botschaften ernst nimmt. Und das hat dazu geführt, dass mich zum Beispiel aus der Hirnforschung berühmte Leute angerufen haben und mir zum Teil sogar exklusive Geschichten angeboten aus der Forschung.“ (B1)

„Es hat sich in der jüngeren Zeit gezeigt, dass diese Standardmedien [Science, Nature etc.], die ich eben gesagt habe, in zunehmender Weise ausgebeutet werden und da sind wir natürlich hinter der Tagespresse auch ein bisschen hinterher. (...) Deshalb sind die Themen, die man durch Kontakte hat, diejenigen, die man dann exklusiver hat.“ (NM2)

Dass Journalisten sich auf eigene Kontakte beziehen und diese für ihre Berichterstattung nutzen, ist eine klassische journalistische Arbeitsweise. Als notwendiges Arbeitsmittel gelten der „Zettelkasten mit Adressen und Telefonnummern, oder das Büchlein oder inzwischen die Datei im Palm, wo die Experten gespeichert sind, die man anrufen kann“ (W1).

**These 22:** *Eigene Kontakte und persönliche Gespräche* sind unabhängig vom Medientyp besonders geschätzte Quellen der Wissenschaftsjournalisten.

#### 4.9 Rangfolge von Quellen

Die Antworten auf die Frage nach einer Rangfolge der Quellen haben keinen übereinstimmenden Tenor, sondern sind vielmehr zwiespältig. Etwa die Hälfte der Befragten betont, dass ein Quellen-Ranking schwierig bis gar nicht zu erstellen ist.

„Die Quellen sind sehr vielfältig strukturiert und ich würde da keine Priorität machen.“ (H1)

„Kann ich keine Rangfolge aufmachen. Im Tagesgeschäft, so wie ich Themen setze usw. (...) Das ist wie ein Puzzle. Ich lese hier was, dann habe ich so eine Idee. Da könntest du was machen. Dann lese ich was in einem anderen und dann packe ich das dazu und so entsteht dann eine ganze Geschichte.“ (RT2)

„Das kann ich Ihnen nicht sagen, weil gute Ideen- und gute Themenvorschläge kommen aus den unterschiedlichsten Richtungen.“ (Z7)

Diese Gruppe hebt zudem hervor, dass eine Rangfolge abhängig ist von dem jeweiligen Thema und das es auf den Zweck ankommt, also darauf, „was man will“ (RT2):

„Würde mir jetzt nicht in den Kopf kommen eine Rangfolge der Quellen. Wir müssen auch immer überlegen, welche Artikel wir machen. Ist das jetzt die Rubrik XY. Da geht dann die Themenauswahl oft nach dem, was bei den Lesern an Fragen gestellt wird und was bei uns in der Redaktion landet und was wir glauben, was interessant ist. Das hat mit der Tagesaktualität und dem, was wissenschaftlich geforscht wird, was im Gespräch ist, gar nichts mehr zu tun. Dann haben wir die großen Themen und die sind auch nicht so sehr an dem orientiert, was gerade in der Debatte ist. (...) Oder ein Thema, was wiederum aktueller wäre, was ich vorgeschlagen hatte, was heute zum Beispiel auch in einigen Tagesmedien zum Thema gemacht worden ist: Droht ein großer Blackout auch Deutschland? Anders ausgedrückt: Funktioniert unsere Stromversorgung und wie ist sie gerüstet gegen Ausfälle? Was gibt es an

neuesten Technologien, um solche Ausfälle auszugleichen? Was die Quellen angeht, tue ich mich ziemlich schwer. Es ist ein bunter Strauß an verschiedensten Sachen.“ (Z8)

„Das ist ganz stark vom Themenfeld abhängig. (...) Auf dem Feld Gesundheitspolitik liefert uns eine Fachzeitschrift wie Lancet oder Jama, also die klassischen Medizinzeitschriften, natürlich überhaupt nichts. Da kommen die Informationen entweder aus den Ministerien, aus den politischen Zirkeln in Berlin etc.“ (W1)

Trotzdem werden Anhaltspunkte gegeben, welche Quellen zu den wichtigsten gehören, indem mehrere genannt werden, die in etwa dieselbe Wertigkeit für die Befragten besitzen:

„Was für uns immer ganz gut ist, das sind auch so ganz einfache Apothekenzeitschriften (...). Internet ist für uns wichtig. PR-Agenturen und natürlich die Nachrichtenagenturen.“ (Z3)

„Eine Handvoll von den führenden Fachzeitschriften, Autoren und Agenturen bzw. Tagespresse. Das sind die drei, die auch ziemlich gleichberechtigt dastehen.“ (H2)

„Die Wichtigsten (...) sind unsere Köpfe in der Redaktion, das ist die Aktualität. Das ist der freie Autorenpool auf dem Markt. Das sind natürlich Forschungseinrichtungen, die uns informieren als Quelle.“ (F2)

„Ich speise meine Ideen aus Gesprächen mit Leserinnen, mit anderen Müttern, mit eigenen Erfahrungen, mit Fachzeitschriften, Gespräch mit Kollegen, Vorschläge von Kollegen kommen auch teilweise, auch Vorschläge aus der Chefredaktion selbstverständlich. Aber das ist jetzt nicht eine gewertete Reihenfolge.“ (Z7)

An Aussagen wie diesen lässt sich ablesen, dass nicht nur eine große Vielfalt an Quellen verwendet wird, sondern auch eine Reihe an verschiedenen Quellen gleichwertig genutzt wird. Welche Quellen dies nun im Einzelnen sind, steht offenbar in Zusammenhang mit dem jeweiligen Anspruch der einzelnen Medien.

Die andere Hälfte der Interviewpartner setzt Prioritäten, die jedoch sehr unterschiedlich sind. Mal werden wissenschaftliche Fachzeitschriften als wichtigste Quelle genannt, und zwar in der Regel von Medien, die besonders auf die Vermittlung von neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen, die Information von Zusammenhängen und das Erklären von Hintergründen zielen:

„Wissenschaftliche Publikationen haben schon eine sehr hohe Wertigkeit, weil es wirklich einen break through gibt, der dann der Anlass ist für eine größere Geschichte oder ein Interview. Und natürlich auch, wenn das dann von Agenturen aufgenommen wird, von der Tagespresse bis hin zur Bild-Zeitung. Eben Erkenntnisse, die dann exklusiv in Science oder Nature stehen und dann Anlass für diese ganze Berichterstattungslawine sind. Dann ist es auch für uns als Wochenmagazin ein großes Thema auf einmal. Deswegen sind die als Urquell ganz, ganz wichtig (...).“ (NM1)

„Die [wissenschaftliche Quellen] haben einen hohen Stellenwert.“ (Z1)

Auch hier spielt die Abhängigkeit zu einem bestimmten thematischen Aspekt oder auch zum Anspruch des eigenen Mediums eine Rolle:

„Wenn Sie mich nicht ganz genau festlegen auf eine Reihenfolge, sondern mich ein bisschen gruppieren lassen nach Bedeutung, dann sind immer, wenn es um Grundlagenforschung in der Biotechnologie geht, die Fachzeitschriften eine der interessantesten Quellen bzw. die Institutionen. Die direkte Quelle Wissenschaft. Wenn es um den Bereich Biopolitik geht, dann sind sowohl die Kontakte zu Forschern, die ja zum Teil auch Politikberater arbeiten, als auch in

die Ministerien hinein, in die Fachgremien hinein, zu einzelnen Bundestagsabgeordneten, da die wichtigste Quelle.“ (W1)

„Das [die Fachzeitschriften] spielt eine eher untergeordnete Rolle. Wenn ich jetzt ein Ranking machen müsste von 1 bis 10. 1 die unwichtigsten und 10 die ganz wichtigen, würde ich das vielleicht auf 2 oder 3 setzen.“ (F1)

In zwei Fällen – bei einer überregionalen Tageszeitung und bei einer Zeitschrift – wird darüber hinaus explizit Primärliteratur als relevanteste Quelle bezeichnet; beide Male wird dies in mehreren Stellen des Interviews herausgehoben. Dies ist ein weiterer Hinweis, der die Bedeutung unterstreicht, die den wissenschaftlichen Originalquellen zukommt:

„Die wichtigste Quelle für uns hier im Wissenschaftsressort jedenfalls ist die Primärliteratur. Das heißt Originalpublikationen. (...) Wenn wir eine Wissenschaftszeitschrift nehmen. Oder noch schlichter: Wir haben eine Pressemitteilung, auch hier von den großen Zeitschriften auf jeden Fall. Wir haben eine Pressemitteilung, die verschicken Ankündigungen. Also, wir wissen schon, was nächste Woche in Science, Nature usw. ist. Das wissen wir auch durch verschiedene Nachrichtenpools, die wir im Internet haben. Wenn die das schicken, dann versuche ich auf allen möglichen mir zur Verfügung stehenden Wegen an die Originalpublikation zu kommen. Das heißt ich gehe mit Passwort direkt darein, komme auch direkt drauf und drucke mir den Originalartikel aus. Oder, was bei vielen kleineren Zeitschriften auch oft der Fall ist, wo man nicht unbedingt einen Zugang hat, maile ich dem Autor dieser Pressemitteilung oder den Wissenschaftler selbst an. Frage nach einem Originalartikel. Und das funktioniert auch in der Regel. Das dauert meistens weniger als einen Tag. Dann hat man den Originalartikel.“ (ÜT2)

An anderer Stelle heißt es:

„Unsere Arbeitsgrundlage ist die Primärliteratur. Es gibt natürlich immer wieder Ausnahmen. Nicht jeder Text muss unbedingt auf einer Primärliteratur beruhen, aber bei der großen Mehrzahl, wenn jemand kommt und sagt: Wir haben hier was ganz Neues, was Wichtiges, dann ist unsere erste Frage: Haben Sie da eine Veröffentlichung? Gibt es da ein paper? Und dann versuchen wir das auch zu kriegen und zu lesen. Einfach um es nachzuprüfen. Damit wir wissen, ob das seriös ist oder nicht. Die Frage muss einfach geklärt werden.“ (ÜT2)

„Also wir arbeiten in der Regel mit den papers selbst. Wenn wir irgendwo etwas lesen über ein bestimmtes Thema, dann sehen wir, dass wir uns über das Internet oder über unsere Bibliothek die papers selbst beschaffen. Und wenn das dann eine anständige Studie ist, dann telefonieren wir vielleicht noch einmal mit dem Studienleiter.“ (Z1)

Primärquellen aber mit ganz anderer Bedeutung, nämlich Betroffene zu befragen und vor Ort zu recherchieren, werden vom Vertreter eines Boulevardmediums als wichtig eingestuft:

„Ich finde, man sollte als Wissenschaftsjournalist, überhaupt als Journalist, möglichst den Anspruch haben, an die Primärquelle zu kommen. (...) Und ich finde, der Anspruch von uns Journalisten, von wirklich investigativen Journalisten, sollte sein, möglichst an die Quelle zu gehen. (...) Auch im Wissenschaftsjournalismus wird zu viel aus Sekundär- und Tertiärquellen geschöpft. Wir müssen den Anspruch haben, viel mehr Primärquellen zu nutzen und da auch mutiger zu sein. Nehmen Sie doch einmal den Fall der Wechseljahresbeschwerden und der Hormontherapie: Das ist doch im Grunde auch ein Schlag ins Gesicht der Journalisten, dass das jetzt offenbar viel umstrittener ist. Hat denn da keiner aufgepasst? Hat denn da keiner von den Fachjournalisten mal gesagt: Auf welcher Evidenz beruht eigentlich die Aussage, jede Frau mit Wechseljahren muss Hormone schlucken? Das darf doch gar nicht passieren, dass auf einmal jetzt eine große Studie kommt und alles kippt um. Wo waren denn die kritischen Journalisten? (...) Nie habe ich da kritisch auch nur ein Wort gesehen zur Hormonersatztherapie bei Frauen. Und deshalb sage ich: Jeder Journalist muss generell, aber auch Wissenschaftsjournalisten müssen einfach mehr in die Tiefe gehen. Und für mich würde das zum Beispiel bedeuten: mehr vor Ort sein.“ (B1)



Im weiteren Verlauf des Gesprächs wird dies noch einmal betont:

„Für mich ist ganz wichtig der persönliche Kontakt. Das ist eigentlich fast meine wichtigste Quelle. Das hat auch unter anderem mit der Arbeitsökonomie zu tun. Es fällt mir natürlich viel leichter, wenn ein Profi mir sagt, was von bestimmten Dingen in der Wissenschaft zu halten ist, als wenn ich mir das mühsam zusammenklauben muss. Meine wichtigste Quelle sind persönliche Kontakte und Informanten. (...) Meine Autorität steigt natürlich in dem Maße, indem ich mich auf Primärquellen berufen kann und indem ich mich auf Expertisen berufen kann. Ja, ich habe einen Experten, der mir das sagt: Professor XY zu YZ.“ (B1)

In diesem und in anderen Medien erscheinen eigene Kontakte und direkte Gespräche mit Experten ebenfalls relevant:

„Für mich ist ganz wichtig der persönliche Kontakt. Das ist eigentlich fast meine wichtigste Quelle. (...) Meine wichtigste Quelle sind persönliche Kontakte und Informanten.“ (B1)

„Die wichtigste Quelle ist eigentlich das direkte Gespräch mit den Forschern vor Ort. Da geht nichts darüber hinaus. Es ist oft so, dass man wegen eines Themas jemanden besucht und im Gespräch, im Besuch des Labors, kommen dann die wirklich interessanten Dinge zu Tage und man kommt mit zwei bis fünf Themen nach Hause. Das ist die überragende Erfahrung, die wir machen. Und deswegen lohnt es sich immer, rauszugehen und sich die Wirklichkeit anzugucken, die Leute wirklich zu treffen und nicht nur am Telefon ein Interview zu machen. Es ist ein riesiger Unterschied. Und deswegen ist die Folge von solchen Budgetbescheidungen, wenn es nicht mehr möglich ist zu fahren und vor Ort zu recherchieren, ist der Qualitätsverlust erst einmal nicht sichtbar, aber langfristig schon.“ (NM1)

„Eine der wichtigsten regelmäßigen Quellen für Themen, ist das beständige Gespräch mit Wissenschaftlern, der regelmäßige Kontakt zur Community, ohne in dieser Community aufzugehen, also sich mit ihr gemein zu machen (...)“ (W1)

Aktuelle Medien und Nachrichtenagenturen sind für einige ebenfalls bedeutend, insbesondere wenn es um aktuelle Ereignisse im Rahmen von Wissenschafts- bzw. Medizinberichterstattung geht:

„Masernepidemie in Italien, das war für uns ein Grund, sofort was dazu zu verlieren, oder Pocken im Zusammenhang mit vermeintlichen Terrorangriffen, Pockenschutzimpfung, wo die Menschen natürlich verunsichert waren. Das ist das Erste, worauf wir selbstverständlich reagieren. Bis hin zu BSE und solche Sachen, Akrylamid, wie kann das kommen, wie kann ich mich davor schützen. Das steht noch vor dem, was die Leser wissen wollen.“ (RT4)

Wie schon bei der ersten Gruppe lässt sich auch bei der zweiten feststellen, dass die Prioritätensetzung bei den Quellen offensichtlich mit den Ansprüchen der jeweiligen Medien zusammenhängt.

**These 23:** Von etwa der Hälfte der Wissenschaftsjournalisten wird die Nutzung einer ganzen *Reihe von Quellen gleichwertig* eingestuft; die übrigen favorisieren hingegen bestimmte Quellen. Welche Quellen als besonders relevant erachtet werden steht in Zusammenhang mit dem jeweiligen *Thema* und dem *Anspruch* an die Berichterstattung.

**These 24:** Neben der *hervorgehobenen Position* der Verwendung von *wissenschaftlichen Fachzeitschriften* wird besonders der Stellenwert der Nutzung von *Primärquellen* betont. Während Fachzeitschriften überwiegend von Medien mit explizitem Informationsverständnis als relevant beurteilt werden, werden primäre Quellen auch von nutzwertorientierten Medien als wichtig erachtet. Die Bedeutung des Ausdrucks „Primärquelle“ variiert dabei: Die erste Gruppe versteht darunter *Forscher* und deren *Studien*, während die zweite damit *praktizierende Ärzte* und *Betroffene* meint.

#### 4.10 Chancen und Risiken der Wissenschaftsberichterstattung

Welchen Gefahren sind sich die befragten Wissenschaftsredakteure auf dem Themengebiet Wissenschaft, Medizin und insbesondere Life Science bewusst? Welche unsicheren Praktiken im Feld des Wissenschaftsjournalismus werden bei anderen Medien beobachtet?

Die Befragten thematisieren verschiedene risikobehaftete Aspekte im journalistischen Umgang mit wissenschaftlichen bzw. medizinischen Themen, die sich gruppieren lassen in sachliche und soziale Faktoren aufgrund von zeitlichen und räumlichen Umständen und personellen Ressourcen. Während einige der Wissenschaftsredakteure auch das eigene Verhalten kritisch betrachten, problematisieren die meisten eher Praktiken fremder Medien. Der Tenor der Befragten zeigt sich bei der Einschätzung von Gefahren und zweifelhaften Arbeitsweisen generell konform, wobei nur eine Handvoll an Befragten dezidiert betonen, dass es in der Regel kaum Quellen gibt, die sie nicht nachprüfen.

Fast alle der befragten Wissenschaftsjournalisten sehen ein Risiko in PR-Maßnahmen wie in Pressemitteilungen, -konferenzen und -reisen (offene PR) oder auch vorgefertigten Beiträgen (versteckte PR). Als problematisch wird diesbezüglich mangelnde journalistische Unabhängigkeit von wirtschaftlichen Interessen und gefährdete Trennung von redaktionellem Teil und Werbung gesehen.

„Gerade dieser Bereich Life Science ist ja einer, der von unheimlich viel Geld und Interessen angetrieben wird und ob es jetzt PR-Vertreter sind oder Leute, die einen zu Geschäftsreisen einladen wollen und dann ihre Welt darstellen.“ (NM1)

„Die Interessenlage ist ziemlich eindeutig. Gerade in dem Bereich Medizin, Gesundheit. Da gibt es bezahlte Journalisten. Da gibt es Agenturen, die sehr geschickt arbeiten. Wo ich nicht genau weiß: Ist das ein freier Journalist oder steckt eine PR-Agentur dahinter.“ (H2)

„Wenn ich eine Nachricht bekomme oder eine Pressemitteilung von einem Unternehmen und da nicht mit einer Vorsicht drangehe und nicht immer schon im Hinterkopf habe: Die wollen mir was verkaufen (...). Das muss ich einfach wissen. Man ist immer auf der Suche nach der wirklich unabhängigen objektiven Quelle. Ob es die so gibt? Ich weiß es nicht. Jeder verfolgt irgendwelche Interessen.“ (RT1)

„In der Regel sind das Unternehmen, die Produkte im wissenschaftlichen Bereich herstellen, auch Bücher. Verlage. Auch dort bin ich eher skeptisch, weil das immer eine vordergründige Werbung ist, die dahinter steckt.“ (RT3)

„Wenn das schon losgeht, „Sehr geehrte Frau ..., unser Kunde soundso hat ...“ – bei dem Wort ‚Kunde‘ bin ich schon skeptisch, weil dahinter wirklich PR steckt, und die wollen irgendwas verkaufen. (...) „Man muss sich selber immer wieder sagen, dass es eine Trennung zwischen redaktionellen Beiträgen und Werbung zu geben hat.“ (RT4)

„Der Druck verstärkt sich. Die wollen natürlich alle versuchen, ihre Sicht der Dinge in die Medien reinzubringen. Und da zu sondieren, tun wir alles, um unsere Unabhängigkeit ganz klar zu wahren. Wir nehmen nicht mal an Angebote von Diensten oder Firmen, die über Selbsthilfegruppen schon Fälle anbieten. Wir suchen auch immer selber.“ (Z4)

„Ich denke da an viele Firmen, die natürlich ein großes Interesse haben, auch bei uns veröffentlicht zu werden mit dieser oder jener Entdeckung. Da müssen wir schon drauf achten, dass das wirklich seriös ist.“ (ÜT2)

„Ich finde, da sollten wir schon den Anspruch haben, das noch einmal genauer anzugucken. Aber selbstverständlich komme ich um PR-Informationen nicht drum herum. Es gibt hier im Haus auch eine Anzeigenabteilung. (...) Bei PR-Informationen bin ich besonders kritisch, weil ich weiß, hier wird eine ganz klar interessengesteuerte Information lanciert.“ (B1)

Ein zweiter Aspekt, der – allerdings nur von einem der Befragten – explizit als problematisch eingeschätzt wird, ist die Schlussfolgerung von „der Lautstärke und der Frequenz von Mitteilungen aus irgendwelchen Lobbygruppen“ (ÜT2) auf eine besondere Relevanz der Informationen.

Einige der Befragten problematisieren im Zusammenhang mit PR-Quellen auch den wachsenden Druck auf Wissenschaftler und Universitäten. Dieser entstehe durch die Angewiesenheit auf Drittmittel und Gelder aus der Wirtschaft, sodass die Forscher gezwungen seien, nicht nur ihre Befunde selbst zu publizieren, sondern auch eine öffentliche Wahrnehmung zu erfahren, indem die Erkenntnisse auch in Massenmedien veröffentlicht würden.

„Pressekonferenzen von irgendwelchen Professoren oder irgendwelchen Universitäten. Da würde ich sagen: Höchste Vorsicht geboten.“ (ÜT1)

„Oder er hat ein Interesse, Drittmittel einzuwerben oder er ist jetzt gerade auf dieser Life Science-Schiene. Allein dieser Begriff Life Science: Das ist doch auch schon wieder eine Gefahr. Was kriegen wir denn da vorgesetzt? Was wird denn darunter subsumiert? Life. Es ist immer toll. Es geht immer mindestens um Lebensverlängerung und alle Menschen werden schöner. Alle werden schlauer. So etwas wie ein behindertes Kind, wird es nicht mehr geben. Das ist schon allein eine Gefahr. Life Science ist ein Begriff, auf den ich überhaupt keine Lust habe und den ich auch nicht verwende. Das würde bedeuten: Das eine ist Life Science – was ist denn dann das andere? Nicht-Life, Todes Science. Das sind so Moden. Das ist ein Trend. Man sollte Trends nicht mitmachen in der Hinsicht. Was nicht bedeutet, dass man sich aktuellen gesellschaftlichen Diskussionen verschließen soll. (...) Wo Hochschulen auch hingehen und sich dieses Etikett geben, weil sie natürlich auch wissen, dann ist es leichter Drittmittel einzufordern usw. Diese Etikettierung ist sehr seltsam und sehr stark interessengeleitet.“ (RT1)

„Anscheinend ist es so, wir haben ja auch immer mehr in letzter Zeit den Befund, dass immer mehr Daten getürkt werden. Dass Wissenschaftler auch immer mehr unter Druck stehen, um zu publizieren (...) und das natürlich auch weidlich machen und denn oft auf ungesicherte Daten zurückgreifen.“ (Z8)

„Da muss man auch ein bisschen aufpassen, weil heute zum Beispiel auch Medizinforschung drittmittelgesteuert ist. Das heißt, die Forscher haben ein enormes Interesse ihre Forschungsansätze und gelegentlich sogar Pseudoergebnisse zu lancieren. Das ist ein immer schwierigeres Feld. Weil (...) die Forschungsetats der deutschen Universitäten ja radikal zusammengestrichen worden sind. Was machen die? Die suchen sich aus der pharmazeutischen Industrie Drittmittel zusammen und werden dann möglicherweise – na ja.“ (B1)

„Jede Universität oder jedes Forschungsinstitut will sich verkaufen. Das weiß man inzwischen. Das hat halt zugenommen. Von daher ist das Vertrauen relativ gering.“ (H2)

Ausnahmsweise sehen zwei Befragte PR von Universitäten hingegen als weitgehend unproblematisch an.

„Inwiefern man instrumentalisiert wird von bestimmten Wissenschaftseinrichtungen, da läuft man natürlich auch immer Gefahr. Dass man vielleicht durch einen Bericht über ein bestimmtes Forschungsprojekt nun auch vielleicht dem Institut hilft, bestimmte Gelder beim Ministerium locker zu machen oder so durch eine Veröffentlichung. Das kann natürlich sein, dass man da ein bisschen genutzt wird, aber das finde ich in dem Fall nicht so dramatisch.“ (RT2)

„Wenn ein Uni-Institut über seine Presseabteilung eine Mitteilung macht, würde ich dem vertrauen.“ (RT3)

Freie Autoren genießen – zumal wenn Sie den Wissenschaftsredaktionen und -redakteuren seit langem bekannt sind – in sämtlichen Medien, die mit freien Wissenschaftsjournalisten arbeiten, ein großes Vertrauen seitens ihrer Auftraggeber, den Ressorts bzw. Redaktionen. Bei Autoren, die gerade erst begonnen haben, für das jeweilige Blatt zu schreiben oder die jeweilige Sendung im Rundfunk zu produzieren, werden die gelieferten Beiträge hingegen meist einer Prüfung oder Nachrecherche unterzogen, die unterschiedlich intensiv ausfällt.

„Wobei, da, wo wir die Autoren kennen, verlassen wir uns bei denen meistens drauf. Außer wir machen eine Plausibilitätsprüfung. Wenn wir jetzt sagen: Das kann nicht sein. Das ist nicht 1999 veröffentlicht worden, sondern das war viel früher. Dann prüfen wir das natürlich auch nach. Und wir prüfen nach bei Autoren, die zum ersten Mal bei uns schreiben. Bei Autoren, mit denen wir seit Jahren zusammenarbeiten, von denen wir wissen: Das sind professionelle Wissenschaftsjournalisten, dürfte es eher die Ausnahme sein.“ (ÜT1)

„Wir überprüfen die ersten Geschichten auf Glaubwürdigkeit oder wir checken auch die angegebenen Beispiele am Anfang nach. Existieren die Leute, die immer mit geänderten Namen im Heft sind. Wir reden mit denen selber, sagen: Ist das so, wie der Kollege oder die Kollegin das beschrieben hat? Wir reden mit den Ärzten, die da angeführt sind und zitiert sind. Und wenn wir die Glaubwürdigkeit geprüft haben, dann wissen wir also spätestens nach der siebten oder achten Geschichte, dass das verlässliche Autoren sind und dann kontrollieren wir nicht mehr alles nach. Aber wenn es um eine ganz neue Geschichte geht oder um eine ganz neue Methode, dann verlassen wir uns eigentlich schon darauf, dass das sauber recherchiert ist.“ (Z5)

„Es gibt sehr gute freie Mitarbeiter, die sind renommiert und denen vertrauen wir.“ (Z3)

„Es kommt auf das Thema an und wie schwierig es ist. (...) Das ist aber so, dass man einen Stamm hat an freien Autoren. Da haben wir dann auch das Vertrauen. Das hängt mit der Arbeit zusammen, die wir beobachten konnten über mehrere Jahre. Das ist so eine Startgeschichte, weil wir auch offen sind für neue freie Autoren. Wenn wir einen neuen Autor haben, dann wird geprüft erstmal. (...) Und der kriegt in der Regel auch erst einmal so ein Thema zur Bewährung.“ (F2)

Die Entscheidung, ob nachrecherchiert wird oder nicht hängt dabei also auch zusammen mit dem Thema der Berichterstattung.

In Bezug auf die Nachrichtenagenturen wird ein gespaltenes Meinungsbild deutlich. Zum Teil erscheinen deren Meldungen vertrauenswürdig:

„Ungeprüft trauen wir den Nachrichtenagenturen, die wir beziehen.“ (RT4)

„Gerade wenn man täglich erscheint, kommt man da nicht mehr ganz drum herum [auch Texte von Nachrichtenagenturen zu verwenden]. Da muss man mittlerweile auch etwas übernehmen. (...) Da ist man wesentlich vorsichtiger als bei den freien Autoren. Man hat auch innerhalb der Nachrichtendienste deutliche Qualitätsunterschiede. Das kann man ja ganz offen sagen: Eine Nachricht von dpa, die aus der Wissenschaftsredaktion kommt, hat für mich eine ganz andere Qualität oder Seriosität als die einer Nachrichtenagentur, die keine Wissenschaftsredaktion hat. Und das kann man auch an Beispielen zeigen, dass die Qualität von dpa, die die Wissenschaftsredaktion haben, im Durchschnitt deutlich besser ist. Aber auch da wird man noch versuchen, auch jemanden ans Telefon zu kriegen, wie vorhin bei Fachzeitschriften genannt, und zu sagen: Wie ordnen Sie das denn ein?“ (ÜT1)

Teilweise wird den Nachrichtenagenturen stark misstraut. Den Ausschlag für diese distanzierte Haltung geben verschiedene Gründe:

„Wenn wir Agenturmeldungen haben, rufen wir im Institut an. Weil, Agenturjournalisten arbeiten unter großem Zeitdruck und sind Allrounder. Dem gehen wir nach in der Regel.“ (F2)

„Wir kriegen das täglich mit, dass Agenturmeldungen selten wirklich stimmen bzw. nur zur Hälfte stimmen und dass man da immer nachrecherchieren muss.“ (H2)

„Es hat sich herausgestellt, dass die Agenturen relativ unzuverlässig sind. Inhaltlich unscharf, falsch, sodass wir uns viel stärker auf einen anderen Mix verlassen.“ (H1)

„Weil ich doch die Erfahrung mache, dass zwar relativ viel veröffentlicht wird von Agenturen, aber auch relativ oberflächlich. Und relativ viele Fehler einfach. (...) Weil es wichtig ist für das Verständnis zum Beispiel gerade im Bereich Stammzellforschung. Da muss auch eine gewisse Seriosität einfach da sein, um zu verhindern, dass aus einer Stammzelle, wie ich das erlebt habe, dass aus einer embryonalen Stammzelle plötzlich ein Embryo wird.“ (ÜT2)

Auf ungesicherte Daten und Quellen hereinzufallen, diese Gefahr wird insbesondere auch bei der Nutzung des Internet und Online-Angeboten generell gesehen:

„Es gibt ja auch Beispiel, wo Studien einfach irgendwo im Netz landen. Im Internet auf irgendwelchen Seiten. Wir hatten vor zwei bis drei Wochen so einen Fall, wo angeblich auf der Homepage von CNN eine Meldung war, die dann auch hier diskutiert wurde. Die war aber gefaked. (...) Und das passiert sicherlich häufiger.“ (NM1)

„Da lauern sehr viele Tücken.“ (Z8)

„Die Netzzeitung stellt Geschichten rein und das sind eigentlich umgeschriebene Presseinformationen. Oder umgeschriebene Nature-Artikel. Bis dahin, dass Leute zitiert werden. (...) Ich halte es für diskussionswürdig, weil es ist so ein Verlautbarungsjournalismus. Ich halte ihn für problematisch.“ (H1)

„Man kommt über irgendwelche Googles oder ähnliche Methoden an sehr interessante, obskure, überraschende Quellen, aber man darf da nicht glauben, man hätte jetzt damit die Wahrheit aus dem Netz gezogen.“ (NM2)

Auch fachspezifischen Printtitel wird misstrauisch begegnet, vor allem denen, die einzelnen Berufsgruppen oder Institutionen nahe stehen:

„Nehmen Sie die Ärztezeitung. Ich würde keine Zahl aus der Ärztezeitung übernehmen, die nicht geprüft ist. Oder auch New Scientist. Wenn Sie den nachprüfen, dann stoßen Sie ganz oft auf Sachen, die einfach so nicht stimmen.“ (ÜT1)

„Ein schönes Beispiel war jetzt eine Veröffentlichung in der britischen Fachzeitschrift New Scientist über eine neue Nuklearwaffe, die die Amerikaner offenbar jetzt entwickeln. Das ist natürlich eine renommierte Quelle, auf die man eigentlich auch vertrauen könnte, aber ich habe dann lieber noch einmal beim Fernwaffenexperten nachgefragt und kam dann zu der Erkenntnis, dass man auch dieser Quelle so nicht trauen kann.“ (RT2)

Dass selbst ausgewiesene Fachzeitschriften nicht hundertprozentig verlässlich sind, ist den befragten Wissenschaftsredakteuren größtenteils bewusst. Zum Teil misstrauen sie auch diesen renommierten Quellen.

„Bei jeder Quelle, sei es Science oder Nature, ist Misstrauen nach wie vor angebracht. Oder vielleicht sogar stärker als früher. Wir sitzen ganz oft da und fragen uns auch manchmal bei renommierten Fachzeitschriften: Wie hat dieser Artikel da jetzt seinen Platz gefunden? Und

diese Frage stellen wir dann auch Freund oder Feind, also sprich, denjenigen, der den Artikel publiziert hat oder denjenigen, wo wir denken, der kann uns was dazu sagen. Generelles Quellenmisstrauen auch bei Fachzeitschriften. Wobei man trotzdem in Ausnahmefällen auch mal, wenn es gar nicht anders geht und die Zeit es nicht anders erlaubt, eine Nachricht druckt, die nur auf der Basis eines Fachzeitschriftenartikels da ist. Das ist aber bei uns die Ausnahme. Auch Praktikanten haben bei uns die Anweisung: Es wird jeder Fachzeitschriftenartikel zumindest bei einem oder zwei Experten noch einmal gegenrecherchiert: Was sagen die denn dazu? Trotzdem ist die Quellenqualität da immer noch um Längen besser auch vom Gesamtdurchschnitt.“ (ÜT1)

„Nicht mal im Lancet sind die Sachen immer hasenrein. Das ist halt so. Zu jedem Thema gibt es mindestens eine Studie und da findet sich mindestens ein Fehler drin. Studien sind sehr dehnbar. Es gibt nicht die Wahrheit.“ (Z7)

„Bei Nature, bei Science oder News Scientist, die haben ein Review-System. Da müsste ich mich drauf verlassen. Nur lehrt uns die Gegenwart und die jüngste Vergangenheit, dass es eben nicht so ist. Auch bei denen taucht es immer häufiger auf, dass sie Sachen an die Öffentlichkeit bringen, die eben doch nicht hundertprozentig geprüft worden sind. Die mit Fehlern behaftet sind.“ (H1)

Verantwortlich für eine solche Entwicklung sind offenbar ökonomische Gründe. Selbst Fachzeitschriften, wie etwa Natur und Science, scheinen auf eine schnelle und publikumstaugliche Berichterstattung angewiesen zu sein.

„Denn man muss feststellen, dass Science und Nature auch schon Meldungen verkaufen und da manches heißer kochen als es dann wirklich ist.“ (NM1)

„Und man merkt ja auch, dass Nature, Science, New Journal of Medicine, dass die auch ein Problem haben. Dass sie eben auch spannend sein müssen, ihre Sache auch irgendwo verkaufen müssen und daher auch gerade in den letzten Jahren immer häufiger Fälle zu Tage treten, wo Meldungen reinkommen, die es eigentlich nicht verdient haben. Viele Wissenschaftsbetrugsgeschichten feiern da ihre große Entwicklung, weil eben die Bestrebung groß ist, was Sensationelles auch da im Blatt zu haben. Vielleicht ist es früher nicht so häufig aufgefallen, aber ich bilde mir schon ein, dass es da eine gewisse Häufung in letzter Zeit gibt.“ (NM1)

„Nature und Science haben vor drei Jahren erklärt: Wir bringen auch Artikel heraus, die wir nicht hundertprozentig über unsere Gutachter geschickt haben, aber unser Prinzip ist, wir wollen die Ersten sein. Und das zeigt sich jetzt an einigen Stellen. Es gibt so sechs bis sieben Geschichten im letzten halben bis dreiviertel Jahr, wo sie alte Sachen angenommen haben. (...) Wo wir dann sagen: Gut, wir können nur draus lernen. Aber wir können nicht jede Meldung nachprüfen. (...) Wir können da kein Gutachter- oder Expertensystem installieren.“ (H1)

Einige der Befragten bringen den Fachzeitschriften – trotz besseren Wissens – Vertrauen entgegen. Mangelnde Ressourcen scheinen dafür ausschlaggebend, wie bei dem folgenden Beispiel auch.

„Sicher gibt es Quellen, denen ich ungeprüft vertrauen muss. Allein aufgrund der Zeit. Wenn ein press release einer gelisteten wissenschaftlichen Fachzeitschrift kommt, habe ich nicht unbedingt Anlass, das zu hinterfragen. Wobei ich mir auch da klar darüber bin, dass – es ist ja auch durch entsprechende Skandale belegt – dass man sich nicht darauf verlassen kann, durch wissenschaftlich gelistete und durch ein scientific board gemonitorte Zeitungen nun die absolute Wahrheit zu bekommen. Das ist mir schon auch klar.“ (B1)

Insgesamt gelten wissenschaftliche Fachzeitschriften wegen ihres etablierten Auswahlverfahrens für Beiträge jedoch weiterhin als einigermaßen zuverlässig.

„Und wenn das in Nature, Science oder Lancett oder (...) wo auch immer steht, dann ist das schon gewissermaßen eine wichtige Hürde, weil diese Artikel geprüft sind durch das Peer-review-Verfahren. Das heißt gewisse Dinge, die wir nicht prüfen können, nämlich die fachliche Richtigkeit, die fachliche Plausibilität, die ist gewährleistet dann durch dieses Pre-Review-Verfahren. Wir gehen dann ein bisschen auf Nummer sicher.“ (ÜT2)

„Aber wenn das peer-reviewed ist, überprüfen wir das nicht noch einmal.“ (Z1)

„Wenn es im Lancett steht, übernehmen wir das ungeprüft.“ (Z4)

Die elektronischen Vorabmeldungen, auf die sich die Befragten mehr und mehr stützen, werden kritischer betrachtet als die Zeitschriften selbst:

„Natur und Science zum Beispiel: Den wissenschaftlichen Artikeln trauen wir eindeutig. Das hat eine Gutachterprüfung durchlaufen, die besser ist, als wir das je könnten. Wir können nicht konkurrieren mit den Fachzeitschriften in dem fachlichen Kontrollieren von Artikeln. Nicht ganz so ist es mit den News and Views, also mit den redaktionellen Beiträgen dieser Zeitschriften. Da kommt es schon vor, dass die auch sehr kühne Thesen vertreten.“ (NM2)

Problematisiert wird weiterhin – wenn auch nur von einem der Befragten – das Vertrauen und Übernehmen von Meldungen und Berichten, die in den USA publiziert wurden.

„Und all das, was in den großen amerikanischen Blättern ist, ist garantiert auch bei uns. Und das wird richtig ungeprüft übernommen, ohne darauf zu gucken, ohne mal nachzurecherchieren: Ist das denn schon einmal da gewesen? Kann man das überhaupt noch einmal neu machen? Und wenn wir es übernehmen, müssen wir nicht einen neuen Aspekt dazu haben. Was über das, was in den amerikanischen Medien steht, darüber hinausgeht. Und das ist einfach abkupfern. Und da sind ganz wenige deutsche Medien davor gefeit, das nicht zu machen.“ (Z8)

Dass Life Science insgesamt ein schwieriges Themengebiet darstellt, das journalistisch kaum risikolos umgesetzt werden kann, wird von einigen wenigen thematisiert.

„Wir bekamen von Schering eine Pressemappe zu einer neuen Pille. Die wurde damit beworben, dass man sagte: Die kann im Langzyklus gut genommen werden. Statt, dass wir jetzt hingehen und sagen: Wir machen jetzt hier eine riesengroße Pillengeschichte über diese ganz spezielle Pille und wie teuer das alles ist. Ist natürlich für mich, und das ist dann wieder ein Wissenschaftsthema, ein riesengroßes Thema: Was bedeutet das eigentlich, wenn Frauen überhaupt keine Tage mehr bekommen bzw. wenn man die nur noch alle drei Monate kriegt? Das ist natürlich klar: Wenn ich das von Schering bekomme und die haben eine Studie gemacht und die Studie hat eine Nachbetreuung gehabt gerade mal von drei Monaten, dann kann ich einfach nicht. Dann muss ich sagen: Also drei Monate finde ich, an so und so viel Frauen ist das ausgetestet worden – 750 – ich habe die Zahl nicht mehr im Kopf – das ist mir dann einfach zu gefährlich. Dann nehme ich diese Geschichte zum Anlass, um zu sagen: Was bedeutet das eigentlich eine Anwirkung von so einem Ding im Langzyklus? Und inwieweit ist das eigentlich schon erforscht, dass man sagen kann: Das können wir Leuten ohne Risiko empfehlen? Da kommt immer ganz schnell an Punkte, wo man sagen muss: Risikolos kannst du da überhaupt nichts empfehlen, weil da noch zu viel unklar ist.“ (RT1)

„Letzte Wahrheiten gibt es nicht. Man wird immer Fragen haben, die man schlussendlich nicht beantworten kann. Das ist ja gerade in den Life Science auch so. Durch Präimplantationsdiagnostik, Genforschung sind einfach viel mehr Fragen aufgetaucht als Antworten. Was wissen wir denn? Der Genpool ist entschlüsselt. Ja, na und?“ (RT1)

Berichterstattung über Medizin im Allgemeinen und Life Science im Besonderen wird fast einhellig mit moralischen Verwerfungen in Verbindung gebracht. Hier findet vor allem die Diskussion um

das Anpreisen vermeintlicher Wunder-Heilmittel und das damit einhergehende wecken falscher Hoffnungen ihren Niederschlag.

„Wenn man zum Beispiel mal sagt: Wenn du jeden Tag einen Apfel und eine Möhre isst, dann kannst du keinen Krebs bekommen. Solche Geschichten finde ich einfach verantwortungslos. Wenn man zum Beispiel sagt: Vollmilchschokolade mit Nuss gut ist, um seine Venen stabil zu halten. (...) Dann ist es schon okay, wenn das fundiert ist. Aber wenn man das praktisch so verkauft, als ob jeder nur pro Tag eine Tafel Schokolade essen muss, damit er keinen Krebs kriegt, dann finde ich das verantwortungslos.“ (Z3)

„Diese ganze Berichterstattung gerade im Bereich Ernährung: Wunderpillen für irgendwas und so was – würde ich nie machen. Obwohl wir wissen, dass es wirklich die Auflage, wenn so etwas auf dem Titel steht, richtig günstig beeinflusst. Da finde ich schon, dass da andere zum Teil sich in einer Weise aus dem Fenster hängen, die ich nicht gutheißen kann.“ (Z4)

„Wir haben so viele Menschen (...), die so krank sind oder die jemanden in der Familie haben, der krank ist. Die greifen nach allem, was es gibt. Und die machen es immer wieder, gehen hin und sagen: Jawoll, und kurz vor dem Durchbruch. (...) Das ist eine Schweinerei. Das ist menschenverachtend, wie die mit Hoffnungen, mit Ängsten, mit Sorgen, mit ganz elementaren Nöten von Leuten umgehen. Das finde ich fürchterlich.“ (RT1)

„Wenn jetzt die XY natürlich wieder sagt: neue Krebswundermittel erfunden, ist uns klar, dass das wahrscheinlich nicht stimmt. Das liest man als Headline und weiß, das ist jetzt wieder eine ganz anfanghafte Forschungsreihe und die war noch lange nicht in klinischen Tests oder Studie. Zu einem sehr frühen Zeitpunkt wird da schon das Ziel der Forschung so ein halbes Ergebnis raus gegeben.“ (F1)

„Am schlimmsten ist es natürlich immer bei Krebs. Das ist auch wirklich ein echtes Problem. Selbst wenn man vernünftig mit Quellen umgeht, wird man immer falsche Hoffnungen wecken. (...) Jeder Forschungsantrag muss mit der Möglichkeit, ein Krebsmittel zu entwickeln, begründet werden, weil man sonst kein Geld kriegt. Das wird in den ganzen Science- und Nature-Papern oder im New England Journal oder sonst wo angeführt. Die enden ja immer damit, das könnte jetzt zu Krebsmedikamenten führen. Das ist zwar irgendwie richtig, aber andererseits kann man auch sagen: In 999 von 1000 Fällen verwandelt sich dieser Konditional in Kürze in ein Irreales.“ (NM2)

„Es gibt viele Studien, Presseinformationen, wo man klären muss: Ist das wirklich eine Meldung? Macht das einen Sinn, über dieses oder jenes zu berichten? Es gab drei Studien, die sich beschäftigt haben mit der Frage: Macht bittere Schokolade schlank? Reduziert sie das Herzinfarktrisiko? Und dann schauen Sie sich die Quellen an und stellen fest: Es sind zwölf Leute befragt worden.“ (H1)

Anscheinend hat diesbezüglich jedoch bereits ein Reflexions-Prozess eingesetzt – wie zumindest von einigen der Befragten angenommen wird.

„Ich kann nicht, wenn ich eine neue medizinische Therapie habe, die im Tierversuch funktioniert oder in der ersten klinischen Phase oder in einer relativ kleinen Kohorte, dann kann ich nicht daraus schließen, dass das eine Wunderdroge ist oder die ultimative Therapie. Das darf ich auch nicht schreiben. Man liest ja: die Wunderpille gegen Krebs, die findet man ja relativ selten inzwischen. Weil man natürlich auch bei XY oder bei anderen inzwischen erkannt hat: so viele Wunder passieren bestimmt nicht und wenn es so wäre, dann müssten wir den Krebs ja doch besiegt haben inzwischen. (...) Da müsste so eine Selbstbeschränkung, so eine Selbstzügelung, die müsste natürlich noch viel intensiver betrieben werden. Und eine Besinnung auf diese Seriosität. Also auf die Frage: Ist das denn bewiesen? Was eigentlich jedem Journalisten abverlangt wird. Normalerweise heißt es: Die Daten, die Fakten, die müssen geprüft sein. Und wenn man nicht selber prüfen kann, dann muss man sich darauf verlassen, dass die Quelle wirklich auch seriös ist. Und das passiert eben gerade da dann oft nicht. Und in den Lebenswissenschaften, Stammzellen, Klonen, Genom etc., da haben wir die Erfahrung gemacht, wie wichtig es ist, sich auf wirklich seriöse Quellen zu beziehen.“ (ÜT2)



Als schwierig wird in diesem Kontext erachtet, dass einige Themen medial hochgepuscht werden und sich eine Eigendynamik entwickelt, wie etwa beim Thema „Menschenklonen“:

„Da ist natürlich auch auf uns ein Druck ausgeübt worden, obwohl wir von Anfang an im Prinzip auch gewusst haben: Wir wissen nicht, was da dran ist. Natürlich ist es nicht auszuschließen, war immer unsere Rede. Aber wir haben keinen Beweis. Das sind jetzt nur Ankündigungen. (...) Inzwischen wissen wir alle in den Medien: Das hätte eigentlich nicht passieren dürfen. Völlig klar, da darf kein Wettbewerb entstehen. Da darf kein Wettlauf entstehen und kein öffentlicher Druck. Den haben wir irgendwann auch selbst erzeugt. Uns gegenseitig so unter Druck zu setzen, dass uns gar nichts anderes übrig blieb, als immer wieder darüber zu berichten.“ (ÜT2)

In eine ähnliche Richtung geht die Kritik eines anderen Befragten, der die Rolle, die so genannte Leitmedien – wie etwa die Tagesschau oder die Bild-Zeitung – einnehmen, problematisiert. Diese meinungsführenden Medien sind seiner Ansicht nach verantwortlich für die Thematisierung kaum oder sogar unrelevanter wissenschaftlicher Erkenntnisse.

„Man stellt es morgens in der Themenkonferenz fest, dass die [meinungsführenden Medien] doch einen sehr hohen Einfluss auf die Chefredaktion haben. Gerade in dem Bereich Wissenschaft, den sie weniger fachlich beurteilen können als das Meiste. Wir sind ein Bereich, in dem die Chefredaktion sich auch nicht anmaßt, selber sich gut auszukennen. Entsprechend empfänglich sind die für solche Leitmedien. Und da ist es aus unserer Sicht manchmal schon ärgerlich, dass dann Dinge dort hoch geblasen werden und wir dann genötigt werden, uns damit zu befassen. Obwohl aus unserer Einschätzung das weit überschätzt ist in seiner Bedeutung und man dann über eine Krebsmethode schreiben muss quasi, weil die es vorgegeben haben. Das ist eine unbefriedigende Situation.“ (NM2)

Gefährdungen in der Wissenschaftsberichterstattung lassen sich – wie an den geschilderten Antworten ersichtlich wird – größtenteils auf schlechte Recherche oder unzulängliches Verantwortungsbewusstsein zurückführen, welche wiederum mit der beruflichen Ausbildung und den vorhandenen Ressourcen zusammenhängen.

„Entweder man recherchiert schlecht oder man ist moralisch unsauber. (...) Das kann natürlich sein. Aber das [die Gefahr] ist so groß wie in jedem anderen Bereich auch. Es gibt Kollegen, die eine gute Ausbildung haben. Andere haben keine so gute. Es gibt Kollegen, die viel Zeit für ihre Recherche haben. Andere haben wenig Zeit. Und davon hängt es ab.“ (Z1)

Von diesen Befunden lässt sich die Wichtigkeit von Qualifizierungsmaßnahmen ableiten; journalistische Fertigkeiten erscheinen insbesondere in Bezug auf Recherche notwendig, um derartige Risiken zu minimieren.

**These 25:** Fast alle Wissenschaftsjournalisten problematisieren PR-Aktivitäten (offene und verdeckte PR) und sehen darin potenzielle Gefahren für die journalistische Unabhängigkeit und die gebotene Trennung von redaktionellem Teil und Werbung.

**These 26:** Wissenschaftsjournalisten sehen ihre *journalistische Unabhängigkeit* zum einen durch *wirtschaftliche und wissenschaftliche Interessen* bedroht. Zum anderen existieren aus Perspektive der Befragten Risiken im Bereich der Wissenschaftsberichterstattung auf *moralischer Ebene*.

**These 27:** Auch bekannten Fachzeitschriften als Quellen wird nicht grundsätzlich vertraut.

**These 28:** *Langjährige freie Autoren und wissenschaftliche Fachzeitschriften* genießen bei den Wissenschaftsredakteuren im Gegensatz zu den übrigen ebenfalls genutzten Quellen allerdings ein *relativ großes Vertrauen*.

#### 4.11 Prüfmechanismen im Wissenschaftsjournalismus

Auf die konstatierten Gefährdungen speziell im Feld der Wissenschaftsberichterstattung reagieren die Befragten erstens mit im Journalismus üblichen Prüfverfahren: einer sorgfältigen Recherche und in einem zweiten Schritt einer gründlichen Redigatur. Die Recherche betreffend wird in den Antworten immer wieder die journalistische Sorgfaltspflicht betont, die gebietet, zu einem Thema nicht nur eine Seite zu befragen, sondern mehrere Meinungen einzuholen und dabei auch den Gegenpart zu hören.

„Da spreche ich besser mit noch einem mehr und noch einem mehr und noch einem mehr und mache halt diesen Blumenstrauß an Meinungen auf und sage: Im Moment zum gegenwärtigen Stand der Wissenschaft kann man nur sagen: Es gibt die Meinung und es gibt die Meinung. Wie es hinterher ausgehen wird, können wir nicht sagen. (...) Und ich kann auch sagen: Wo sind die ethischen Probleme? Wo ist die ganze Bedenklichkeit? Was löst das aus? Da sind Sie aber fast schon wieder im philosophischen Diskurs. Aber Sie können nicht klar beantworten: Sind die jetzt wirklich besser als die anderen? Ich weiß es nicht. Das wissen die ja selbst nicht.“ (RT1)

„Man sollte auf jeden Fall versuchen, beide Seiten zu hören. Vor allen Dingen, wenn es um Gentechnik geht, muss man im Laufe der Zeit rauskriegen, wo die Fronten so stehen, wer zu den Befürwortern gehört und wer zu den Gegnern gehört. Wenn man jetzt nur eine Quelle nimmt oder ein Statement von der einen Seite, dann läuft man Gefahr, einen einseitigen Bericht zu schreiben.“ (RT2)

„Der typische Bericht stützt sich auf viele verschiedene Quellen. Zumal bei sehr großen Geschichten. Normalerweise, auch wenn es nicht in die Geschichte einfließt, dann spricht man auch mit den Gegnern einer bestimmten Position und prüft papers, die was anderes ausgesagt haben. Man verlässt sich nicht auf eine Quelle.“ (Z1)

Ausnahmsweise wird zudem hervorgehoben, dass man neben Forschern auch Betroffene und Ärzte, die bestimmte Methoden und Medikamente anwenden, zu Wort kommen lassen sollte.

„Nehmen wir mal an das Thema: Minipillenskandal. Da merke ich ja sofort, dass es hier nicht um Hof- und Staatsberichterstattung geht, sondern dass es irgendwo ja auch betroffene Leute geben muss. Und dann fange ich an, meinen fachspezifischen Rechercheapparat zu aktivieren. Dann rufe ich Ärzte an: Habt ihr solche Patienten? Ich gehe ins Internet. Rufe, das dürfen Sie nicht vergessen, wir haben über 900 Redakteure, meine Kollegen in Außenredaktionen an: Habt ihr da mal was gehört? Ich versuche den klassischen Rechercheapparat intensiv zu nutzen. (...) in der Regel versuche ich (...) zu der jeweiligen Fachspezifität mich eines medizinischen Experten zu versichern, den ich dann auch zu Wort kommen lasse.“ (B1)

„Es ist sehr spannend, die Kette vom Molekularbiologen zum praktisch handelnden Arzt zu verfolgen. Und wie sich eine Nachricht auf dem Weg verändert. (...) Der Molekularbiologe hat noch nie den Patienten gesehen, der die Krankheit hat, an der er forscht. Deshalb hat er die Vorstellung, die Krankheit sei wirklich das, was er in seinem Reagenzglas hat. Deshalb wird er besten Glaubens behaupten, er sei da auf dem besten Wege. Der Kliniker weiß aber, ein wie multifaktorielles komplexes Geschehen die Krankheit ist. Der hat schon mit sehr vielen Medikamenten praktisch Erfahrung gesammelt, die dann in irgendwelchen Versuchen gescheitert sind, weil sie nicht vom Körper aufgenommen worden sind, falsch abgebaut werden, irgendwelche Nebenwirkungen aufweisen usw. Der wird diese Nachricht überhaupt gar nicht ernst nehmen. Der wird sagen: Das ist dieses molekularbiologische Geschwätz. Wenn man eine molekularbiologische Nachricht mitzuteilen hat, dann ist man versucht, mit Molekularbiologen darüber zu reden. Das stellt aber nur einen sehr kleinen Ausschnitt der Wirklichkeit dar. Und die Kliniker sagen: Ich kann dazu nicht viel sagen. Ich kann nur sagen: Seien Sie mal vorsichtig, aber mehr kann ich Ihnen nicht sagen. Aber dieses „Seien Sie mal

vorsichtig“ ist da schon sehr wichtig. Weil man es mit hochgradig befangenen Leuten dann zu tun hat, wenn man mit den Genetikern oder mit den Molekularbiologen redet und die wissen gar nicht um ihre eigene Befangenheit.“ (NM2)

Viele der Befragten betonen zudem ein Redigierverfahren, das sie in ihren Ressorts bzw. Redaktionen normalerweise durchführen – unabhängig davon, welchen Medientyp sie vertreten.

„Es kommt in jedem fünften Beitrag vor, wo die Tatsachenbehauptungen sehr überraschend sind, sodass man sich fragt: Kann das wirklich sein? Stimmt das? Wo die Quellen im Film sehr unklar sind, wo möglicherweise Protagonisten auftauchen, die unglaublich wirken. (...) Wir haben das Vier-Augen-Prinzip. Deswegen gibt es Abnahmen nicht von einer Person, sondern immer von zweien. (...) Das heißt, sobald wir irgendwie Anlass haben, dass es vielleicht nicht ganz sauber recherchiert ist, dann haken wir nach. Und das geht im Extremfall bis dahin, dass wir jede Tatsachenbehauptung mit der Originalquelle belegt haben wollen. Das kommt vor, aber in dieser Konsequenz sehr selten. (...) Konkretes Beispiel: Wir haben einen Beitrag über Trinkwasser gemacht und dann gab es die Behauptung, dass das Trinkwasser härteren Überprüfungen unterzogen wird als Mineralwasser. Und das war was, wo wir sagen: Okay, das ist jetzt schon eine harte Behauptung, wenn das so ist. Da haben wir der Autorin gesagt: Bitte nenne uns mal die Quellen dafür. Wer hat das wann, wo gesagt und zwar schriftlich. Und dann haben wir das gecheckt. Und haben gesagt: Okay, passt so.“ (F1)

„Wir redigieren es solange hin und her, bis es stimmt. Und dann geht es ab in die Produktion.“ (H2)

„Der ist angekommen und wird redigiert von einem Redakteur. Und wird gegengelesen von einem zweiten Redakteur.“ (ÜT2)

„Redigieren heißt bei unserer Textbearbeitung hier in der Redaktion, jeder Text wird von zwei Kollegen redigiert. Im Idealfall von einem, der das Themenfeld sehr gut kennt, also der Fachredakteur ist. Und von jemandem, der quasi in die Laienrolle schlüpft und den Text auf seine Verständlichkeit und argumentative Schlüssigkeit hin überprüft. Es sind zwei Redigaturdurchgänge. Klassischerweise werden die Texte bei diesen Redigaturdurchgängen hier relativ stark bearbeitet. Nachrecherchen oder Bitten um Nachrecherchen gibt es immer dann, wenn Dinge im Text unklar gewesen sind oder geblieben sind bzw. wenn wir noch Ergänzungen haben möchten. Diese Ergänzungen nehmen wir je nach Produktionslage entweder selbst vor, wenn es sehr schnell gehen muss, oder wir bitten den Autoren um eine entsprechende Nachrecherche. Was wir leider nicht tun können und darum müssen wir uns sehr stark auf die Verlässlichkeit von Autoren und auf die Verlässlichkeit von Quellen verlassen, ist ein so genanntes Fact-Checking (...). Die entsprechenden Abteilungen gibt es bei uns im Hause nicht.“ (W1)

„Dann liest es der Textchef, dann liest es die Chefredakteurin. Dann sind noch meistens Nachfragen. Dann geht die ganze Laube noch einmal zu dem Wissenschaftler, dass er noch einmal sagt: Ja, es ist okay.“ (Z7)

Zweitens – wie gerade auch schon deutlich wurde – stützt sich die überwiegende Mehrheit der Befragten auf Meinungen von Experten, wenn es darum geht, Untersuchungen und neue Erkenntnisse einzuschätzen und auf diese Art deren Richtigkeit abzusichern.

„Wir können das mit unserer Qualifikation nicht im Einzelfall beurteilen, ob das seriös ist oder nicht. (...) Das würde ich von einem Experten prüfen lassen oder beurteilen lassen.“ (RT3)

„Auf Schriftliches, was von irgendwelchen Agenturen oder Pharmafirmen kommt, verlasse ich mich nicht gerne. Wenn ich wirklich mal etwas für interessant halte, dann rufe ich eben noch einmal an bei unseren Spezialisten und frage: Hören Sie mal her. Ich habe jetzt das und das. Was halten Sie davon? Und lasse mich von ihm beraten.“ (RT4)

„Ich rette mich dadurch, dass, wenn ich etwas mache, eine wissenschaftliche Beratung habe und dass ich jemanden zitiere im Zweifelsfall, der das sagt, was gerade passiert oder was

wichtig ist. Und dann kann es aber immer noch passieren, dass jemand anders sagt: Das sehe ich aber ganz anders.“ (Z7)

„Es ist schon so, dass das Archiv auch aktiv dann noch einmal Experten anruft, wenn sie es aus dem Archivmaterial nicht checken können. Wenn sie da keine Quelle für finden, dann rufen sie auch mal hier oder dort an und versuchen das telefonisch gegenzuchecken.“ (NM2)

Eine Variante dieser Absicherung ist die Prüfung der primären Quellen, also der Originalpublikationen, durch Experten. Dies wird ebenfalls von einigen der Befragten praktiziert, wie schon an der Bedeutung, die Primärquellen beigemessen wird, zu vermuten war:

„In der Regel rufen die Agenturen neuerdings hier an und fragen, ob ich das auch gekriegt habe oder sie finden irgendwelche Ausreden, um mich noch einmal auf die Fährte zu bringen. Das machen die auch ganz geschickt. Ich (...) frage dann die Kollegin oder Kollegen: Ich habe es nicht angesehen, aber wenn es denn so interessant ist, haben Sie denn eine Publikation? – Ich frage dann tatsächlich nach. Wenn es das nicht gibt, dann ist das Gespräch schnell beendet. Wenn es das geben sollte, dann frage ich nach der Publikation. Dann warte ich einfach mal ab. (...) Und wenn dann so ein Artikel kommt, dann gehen wir dazu über, wenn wir unsicher werden, dass wir Wissenschaftler anrufen, die das kennen. Und dann mal nachfragen: Was halten Sie denn von der Zeitschrift? Was halten Sie von dem Wissenschaftler? Wie seriös ist der? – Das ist zwar subjektiv, aber wir nutzen dann die Kontakte, die uns seriös genug erscheinen, um das beurteilen zu können.“ (ÜT2)

„Also wir arbeiten in der Regel mit den papers selbst. Wenn wir irgendwo etwas lesen über ein bestimmtes Thema, dann sehen wir, dass wir uns das über das Internet oder über unsere Bibliothek die papers selbst beschaffen. Und wenn das dann eine anständige Studie ist, dann telefonieren wir vielleicht noch einmal mit dem Studienleiter.“ (Z1)

„Es ist immer so eine Diskussion: Was können Sie bei den Meldungen nachprüfen? Klar, wenn wir jetzt eine Information oder eine Pressemitteilung kriegen, dass wir dann schauen und sagen: Wir versuchen auch über idw dann mit dem Forscher zu sprechen. Und selbst wenn wir eine Meldung daraus machen, den anzurufen, weil oftmals Pressemitteilungen nicht das Informationsmaterial enthalten, was eine neue Technik, ein neues Verfahren oder eine Innovation erklärt. Sodass wir in der Regel gezwungen sind, dort anzurufen und uns das erklären zu lassen.“ (H1)

„Da gehört es ganz einfach zur Recherche dazu, dass man da noch einmal anruft und mit demjenigen spricht.“ (NM1)

Einer wissenschaftlichen und fachspezifischen Prüfung, ob die Angaben in einer Studie richtig sind, deren Verlauf tatsächlich so stattgefunden hat oder aber Fakten gefälscht wurden, sind jedoch - drittens - enge Grenzen gesetzt. Dies resultiert einerseits aus den für diesbezügliche Beurteilungen nicht ausreichenden Qualifikationen, die sogar trotz naturwissenschaftlichem Studium und Hintergrund zu beklagen sind. Andererseits ergibt sich eine stark begrenzte Überprüfungsmöglichkeit aus der zum Teil hoch spezialisierten Forschung insbesondere in dem Feld der Life Science, wo möglicherweise auch nur ein Forscherteam über die notwendigen Mittel und Instrumente für bestimmte Untersuchungen verfügt. Diese Ansicht vertreten die meisten der Befragten.

„Wie soll man so was prüfen? Wir prüfen anhand von Gesprächen mit Experten, mit Dachverbänden. (...) Wir maßen uns nicht an, schlauer zu sein als Ärzte oder zu beurteilen, der hat Recht und der hat nicht Recht.“(Z3)

„Dass (...) ich mich allein auf eine Quelle verlassen würde? Das kommt darauf an. In der Regel ist es immer so, dass die Geschichten sauber durchrecherchiert werden. Das heißt, ich habe eine Meinung, aber dann habe ich aber mindestens noch eine zweite und eine dritte, wenn es irgendetwas gibt. Etwas anderes ist es, wenn ich eine Geschichte – das passiert aber ganz selten – dass ich etwas nur mit einer Quelle stricke. Und das ist ein Beispiel: Es gibt an der Ruhruniversität Bochum ein Labor, motion lab nennen die sich. (...) Und es gibt nur die in Deutschland. (...) Jetzt wollte ich diese Geschichte machen. (...) Und da habe ich mit mehreren aus dieser Forschungsgruppe gesprochen. (...) Da gibt es auch keine Gegenmeinung zu. Das ist nicht strittig. Die haben eben einen speziellen Bereich untersucht und haben jetzt ihre Ergebnisse vorgelegt. Und die stelle ich dann vor. Das ist ein Fall, wo ich ein Projekt ganz gezielt vorstelle. Aber wo es um strittige Themen geht, da verlasse ich mich nie nur auf einen.“ (RT1)

„Aber wenn vielfach solche Experimente wild in solchen Fachzeitschriften wie Science oder Nature abgedruckt werden (...) letztlich ungeprüft und deshalb auch ungeprüft, weil, wenn Sie Experimente aus der Atomphysik (...), die sind so spezialisiert, dass die kaum jemand nachmachen kann. Oder gar keiner, weil die Maschinerie, die Anlage dazu nicht besteht. Dann zeigt das natürlich auch die Schwierigkeit des Ganzen. Der Kontrolle. Der Transparenz. Und dass wir als Journalisten denn noch weniger als die Fachkollegen dieser Wissenschaftler zeigen können, wo jetzt ein Experiment mit Fug und Recht durchgeführt worden ist und wo es möglicherweise nur gemacht worden ist, um Geld einzusacken und den Ruhm des Wissenschaftlers zu befördern.“ (Z8)

Im weiteren Verlauf des Interviews wird der Aspekt der beinahe unmöglichen fachlichen Überprüfung durch Journalisten betont:

„Die Quellen sind oft sehr schwierig. Weil selbst oft der beste Wissenschaftsjournalist das nicht nachprüfen kann, weil er möglicherweise ein Experiment nachmachen müsste. Es kommt auf einen Spürsinn drauf an, auf ein Bauchgefühl dafür, ob etwas gut ist oder nicht.“ (Z8)

In einigen Fällen haben die Medien indes eigene Prüfverfahren installiert, auf die sie zurückgreifen:

„Wir haben ein ganzes Archiv, was auch immer sich mit Verifikation befasst. Jeder Artikel wird, nachdem er fertig ist, ins Archiv gegeben und die haben die Aufgabe, jeden Fakt noch einmal auf seine faktische Richtigkeit hin zu prüfen. Da wird sowieso die Schreibweise aller Namen, aber auch jede einzelne Behauptung noch mal überprüft. In jedem Artikel werden zwei bis drei Dinge, manchmal auch zehn bis fünfzehn, moniert. Unter Umständen auch wirklich wichtige. Die bemühen sich schon noch einmal die Quellen gegen zu checken. Das ist ein bisschen abhängig, wie sorgfältig der einzelne Dokumentar arbeitet. Es gibt da welche, die kaum eine Quelle für bare Münze nehmen, sondern immer noch einmal gucken: Kann ich das auch noch einmal querchecken? Denn man stellt auch häufig, dass sich im Archiv irgendwann ein Fehler eingeschlichen hat. Und der wird dann perpetuiert, weil ja jeder glaubt, er könne sich auf eine Quelle berufen, in der das genannt wird. So wird dieser Fehler nie aus den Pressearchiven zu löschen. Weil ja alle auf denselben Fehler immer wieder zurückgreifen.“ (NM2)

„Es wird alles gedockt. Also in die Dokumentation gegeben. Und die gehen noch einmal alle Fakten durch und checken die. Die Freien müssen zudem alle Quellen rübergeben und müssen auch noch ihre Hauptquellen vorlegen. Wir haben dann auch immer zwei Fassungen. Die eine ist dann die Studie so und so mit allen ganz genauen Angaben und Telefonnummer. Das fliegt dann für die Geschichte im Heft alles raus. Aber wir haben das hier in der Redaktion. (...) Dann muss es eben auch noch einmal von den Experten autorisiert werden. Und das müssen die Freien machen. Wenn alles redigiert ist, dann kriegen das die Experten zum Lesen und müssen das absegnen.“ (Z4)

Jedoch bleibt auch in diesem Fall ungewiss, ob durch solche Prüfprogramme wirklich sämtliche gefälschten Daten etc. aufgedeckt werden können. Eine Wissenschaftsredaktion knüpft hier an und geht mit folgendem Prinzip voran:

„Wenn wir es nicht prüfen können, machen wir es nicht. Dann kann auch ein aktuelles Thema einen Tag später laufen. Im Zweifel warten wir einen Tag länger als dass wir einen Schnellschuss machen. Das kommt ab und zu vor.“ (H2)

Solche Verfahren könnten in Weiterbildungsangeboten reflektiert werden.

Die Antworten zur Prüfungen von Quellen und Informationen lassen folgende Muster erkennen: Generell setzen die befragten Wissenschaftsjournalisten auf journalismusspezifische Prüfverfahren, wie etwa sorgfältige Recherche und gründliches Redigieren. Darüber hinaus kommt hinzu, dass Experten nach ihren Einschätzungen gefragt werden. Eine fachliche Prüfung erweist sich dagegen als äußerst schwierig und wird von einigen als stark begrenzt eingeschätzt. In Sonderfällen wird betont, dass weitreichende Prüfverfahren in den Medienbetrieben institutionalisiert worden sind.

**These 29:** Um Risiken zu minimieren und zu vermeiden, werden auch auf dem Gebiet der Wissenschaftsberichterstattung *journalismuseigene Prüfverfahren* angewendet; die Richtigkeit der *wissenschaftlichen Erkenntnisse* lässt sich nur *schwierig überprüfen*.

#### 4.12 Umgang mit PR-Quellen

PR-Quellen machen ein Gros der verfügbaren Quellen im Wissenschaftsjournalismus aus; gleichzeitig werden sie von sämtlichen befragten Wissenschafts- und Medizinredakteuren mit überwiegend großem Misstrauen beobachtet. Wirkt sich die vorhandene Besorgnis auch auf die journalistischen Verarbeitungsroutinen mit Pressemitteilungen und Pressekonferenzen (offene PR) oder aber vorgefertigten, auf die Bedürfnisse der jeweiligen Medien abgestimmten Beiträgen (verdeckte PR) aus, sodass hier ein besonders sorgfältiger und kritischer Umgang zu konstatieren ist? Werden also journalistisch-spezifische Prüfmechanismen, die in den Interviews mehrheitlich als Reaktion auf möglicherweise unseriöse, zumindest aber nicht hundertprozentig vertrauenswürdige Quellen aufgeführt wurden, tatsächlich eingesetzt? Was sagen die Befragten zu diesem Aspekt?

Pressekonferenzen werden, wie sich schon an ihrem geringen Stellenwert als Quelle ablesen lässt, offenbar insgesamt kaum genutzt. Der Umgang mit Pressemitteilungen hingegen, die von den Befragten als Quelle auch höher eingeschätzt werden als Pressekonferenzen, ist interessanter zu beobachten. Die Mehrheit der Befragten spricht offen darüber, und es zeigen sich unterschiedliche Verarbeitungsroutinen. Einige werfen Pressemitteilungen nach eigenen Angaben resolut weg:

„Wir kriegen so viel ins Haus und schmeißen das meiste nach einem kurzen Blick weg.“ (NM1)

„Ich kann das nicht für jeden einzelnen Kollegen sagen. Ich habe die immer sofort in den Papierkorb geworfen nach einem Blick und tue das auch noch immer.“ (Z1)

Während einige Pressemitteilungen auch schon Mal zu Meldungen verarbeiten, favorisieren andere sie als Lieferant von Informationen über Themen und Termine:

„Natürlich nehme ich Pressemitteilungen aus der Industrie usw. auch als Gegenstand einer Berichterstattung, aber ich muss natürlich schon darauf achten, zu erkennen, wer ist der Absender dieser Botschaft. Was will der damit bezwecken? Und ich würde es für falschen Journalismus halten, eine pressemitteilungsgesteuerte Haus- und Hofberichterstattung zu machen. Was leider viel zu oft vorkommt.“ (B1)

„Zum Teil entstehen daraus kürzere Meldungen oder Artikel vielleicht auch. 90 Prozent davon wird einfach aussortiert.“ (RT2)

„Nur rein diese PR-Texte übernehmen wir nicht, aber wir haben ja unsere Mappen, wo wir was sammeln, (...) dann gucken wir Mal rein, was gibt's denn da Neues und so fort. Aber da die in der Regel uns irgendetwas verkaufen wollen, drucken wir es in der Regel nicht.“ (RT4)

„Eine Pressemitteilung alleine ist nichts wert. Wird nie die Basis allein für eine Geschichte sein. Aber so als Ideengeber, als Ausgangspunkt für eine Recherche.“ (ÜT1)

„Pressemitteilungen sind eine Frage für uns: Ist ein Termin drin? Ist eine Information drin? Was machen wir damit? Macht es Sinn diesen Termin wahrzunehmen oder nicht? Bringt uns diese Pressemitteilung etwas oder bringt sie uns nichts? Ist sie wichtig für den Hörer? Ist sie inhaltlich wichtig? Ist sie wirklich neu? Oder ist sie, weil irgendeine Pressestelle entschieden hat, sie wirft jetzt Mal wieder eine Info unter Menschen, relevant?“ (H1)

Insgesamt finden Pressemitteilungen an sich also wenig Eingang in die Wissenschaftsberichterstattung; sie geben überwiegend Terminhinweise und auch Anstöße zu Recherchen. Oft erscheinen Pressemitteilungen für die speziellen Bedürfnisse der Befragten unbrauchbar.

„Da ist die Fantasie oder die Fähigkeit von den PR-Agenturen, jetzt wirklich zu gucken, was kann denn Thema für die XY sein, entweder nicht vorhanden oder auch gar nicht gewollt. Selbst von Uni-Pressestellen: Irgendwann müssten die merken, dass wir nicht den 85. Geburtstag von Professor Emeritus von der Uni Freiburg drucken. Und trotzdem kriegen wir diese Pressemitteilungen. (...) Vorwiegend [können wir Pressemitteilungen gebrauchen], die uns auf eine Veröffentlichung in einer Fachzeitschrift hinweisen, die wir jetzt nicht immer auswerten. Meine beliebtesten Pressemeldungen sind die, wo die Rückkoppelung ans Tagesgeschehen vorhanden ist, das heißt, wo die Pressestelle tatsächlich wahrnimmt: Das ist gerade ein Thema. Und uns darauf hinweist: Wir haben Leute, die haben genau zu Chinas Rolle im All eine Studie gemacht. Das sind gute Pressemitteilungen, die man auch wirklich redaktionell verwerten kann.“ (ÜT1)

Verwertbare Pressemitteilungen und Informationen werden auch in Zukunft wichtig sein – so lautet eine Prognose im Hinblick auf zukünftige Quellennutzung. Hier wird explizit darauf hingewiesen, dass eine professionalisierte Pressearbeit der einzelnen Institutionen erwartet wird, damit die Wissenschaftsjournalisten aus ihrer Sicht davon profitieren können:

„Das gilt für Pressearbeit in beide Richtungen: Sowohl für die Pressearbeit aus den Instituten heraus, das heißt die Verbreitung interessanter Forschungsergebnisse aus dem Institut xy der Universität in Uppsala. Das gilt aber auch umgekehrt bei journalistischen Anfragen an Institutionen. (...) Es gibt Forschung an Universitäten, die wirklich brillant ist, aber die Pressestelle der Universität hat keine Ahnung, dass diese Forschung stattfindet. Sie rufen bei einer Universität an und sagen, Sie möchten einen Experten für das Fachgebiet xy – die Pressestelle ist nicht in der Lage, Ihnen einen zu nennen. Wenn Sie in Universitätsmagazine hineingehen, dann wird nicht das interessanteste Thema groß gemacht, sondern dann wird der Platz in diesem Druckerzeugnis paritätisch zwischen verschiedenen Interessengruppen an der Universität verteilt. Wenn der Kollege aus der Fakultät A eine Seite bekommt, muss auch der Kollege aus der Fakultät B eine Seite bekommen. Das sind Vorgehensweisen und Zustände, die dem Aufbau einer Universität geschuldet sind, aber was die Pressearbeit einer solchen Institution angeht, absolut unprofessionell.“ (W1)

Erwartungen werden diesbezüglich auch an die Wissenschaftler und deren Bereitschaft, sich der Öffentlichkeit nicht zu entziehen und verschließen, gerichtet:

„In Deutschland haben wir das Problem, dass die Öffentlichkeit für den Wissenschaftler ein Buch mit sieben Siegeln zum Teil noch ist oder er sagt: Igit, Öffentlichkeit, das schadet aber meiner Kompetenz und meinem Ruf. Weshalb auch viele Wissenschaftler anscheinend immer noch Probleme damit haben, mit Journalisten zu sprechen, weil das eben etwas ist, was nicht wissenschaftliche ist und das meiden viele Wissenschaftler.“ (Z8)

Geht es nicht nur um den normalen Umgang mit Pressematerial, sondern um offensichtliche Verbindungen zwischen Anzeigen- bzw. Werbeabteilung und redaktionellem Teil, kristallisiert sich heraus, dass die Befragten eher offen über Praktiken fremder Medien sprechen, als sie dies im Hinblick auf ihr eigenes tun.

„Da könnte ich Ihnen tausend Beispiele nennen. Das hat übrigens auch mit medienökonomischen Gründen zu tun. Es gibt ja Fälle, ob im eigenen Haus weiß ich nicht, wo PR-Agenturen ganze Seiten kaufen, ohne dass Anzeige drüber steht. Ja klar gibt es das. (...) Ja, es wird viel Mist gebaut in anderen Medien. Im eigenen weiß ich nicht so genau.“ (B1)

„Ja, wobei ich insbesondere bei Zeitschriften eine zunehmende Kommerzialisierung bemerke. Da geht nichts mehr ab ohne irgendein Produkt noch zu erwähnen. Das beobachte ich mit Sorge, wobei ich auch sagen muss: Auch unsere Zeitung ist davon nicht frei. (...) Wir haben jetzt gerade die beiden Beispiele herausgenommen, wo auch Produkte sogar abgebildet sind. (...) Aber ich denke, indem wir alle aufgeführt haben, ist es keine Werbung für eins. Und bei Propetia sehe ich die Ausnahme: Es gibt nur dieses eine Mittel für diesen genetischen Haarausfall beim Mann.“ (RT4)

Beim eigenen Medium wird wie im gerade angeführten Beispiel nur bei einer Handvoll der 20 Medien angedeutet, dass es offensichtlich Verquickungen zwischen Werbung oder PR und Journalismus gibt oder gab. Dabei handelt es sich in der Regel um spezielle, standardisierte Rubriken, die mit PR oder Infos von Anzeigenkunden gefüllt werden und die normalerweise nicht mit dem Titel „Anzeige“ gekennzeichnet sind, wohl aber einen Hinweis wie „Produkt-Guide“ oder „Neues und Bewährtes aus Industrie und Forschung“ in der Seitenüberschrift tragen.

„Wir haben verschiedene Rubriken. Wir haben zum Beispiel den XY. Und das ist eine ganz kurze Form, wo es um Bilder und kurze Texte und Internetadressen geht. Da ist es oft so, dass da diese Produkte vorgestellt werden, ohne dass es weiter in die Tiefe geht und wo man so ein bisschen schon einen Kompromiss gemacht hat, zwischen dem, was schnell unserem Blatt angeliefert wird entweder von den PR-Agenturen oder von der Wirtschaft selbst. Da ist die Trennung nicht mehr so ganz, wie es ursprünglich mal war und wie es möglicherweise der Ethos des Journalismus auch verlangt und die Wirtschaftlichkeit hinzukommt (...).“ (Z8)

„Leute, die regelmäßig inserieren, die haben auch ein gewisses Anrecht darauf, dass man sich ihren Produkten im Heft auseinandersetzt PR-mäßig. Und das tut eigentlich jedes Heft. Das tut auch jede Zeitung, jede Zeitschrift. Da gibt es so Spalten wie „Neu und Nützlich“ bei der Kosmetik oder bei der Mode oder beim Food oder eben auch in der Medizin. Und da finden hauptsächlich Präparate und Produkte statt, die frei verkäuflich sind was Medizin angeht (...): Selten etwas Verschreibungspflichtiges. Und da wird einfach in freundlicher Form berichtet, dass es das gibt und wogegen das ist. Aber das ist reine Public Relations. Das ist kein reiner medizinischer Beitrag. Deswegen läuft das auch unter dieser Spalte XY. Damit grenzen wir das ein bisschen von der reinen Medizin ab. (...) Das sind Themen, die sich immer wieder wiederholen und dementsprechend wählen wir auch die PR-Themen danach aus.“ (Z5)

„Wir haben das Konzept geändert. Es finden jetzt nicht mehr die Produkte darauf statt auf diesen Seiten. Wir haben das ganz getrennt die Produkte und Redaktion. (...) Erst haben wir



gesagt: Das ist eine schöne Optik, das so zu mischen. Aber es passt einfach nicht zu uns, haben wir dann gedacht, weil es zu sehr eine Vermischung von Redaktion und Werbung ist. Es war zwar nicht so, dass uns jemand das angedient hat. Aber es kommt so rüber. Das haben wir jetzt getrennt. Es gibt jetzt eine separate Seite mit drei Produkten.“ (Z7)

Bezüglich der verdeckten PR wird folgender Tenor deutlich: Das Angebot an vorgefertigten, das heißt druckreifen Artikel mit Fotos, produzierten Radiobeiträge mit O-Tönen sowie geschnittenen Fernsehbeiträge mit schönen Bildern ist offenbar groß und nach Aussagen einiger der Befragten auch eher anzuwachsen, wie an den folgenden Beispielen deutlich wird: „Die Angebote häufen sich (.) in letzter Zeit.“ (F1); „Das gibt es immer wieder und auch verstärkt.“ (H2); „Da passiert sehr viel, weil in diesem Pharmamarkt einfach viel Geld gemacht werden kann.“ (Z7) Nur in einem Fall wird ausdrücklich verneint, dass es solch einen Markt gibt: „Keiner liefert mir ein komplettes Thema mit Foto und allem drum und dran sozusagen produktionsfertig.“ (Z5)

Der Umgang mit diesen Fertigprodukten, so lässt sich aus den Antworten schließen, ist zurückhaltend („relativ uninteressant“ (F2)) bis stark ablehnend, wobei die abweisenden Meinungen überwiegen:

„Das nutzen wir nie.“ (NM2)

„Wir übernehmen nicht 1:1. Weil wir haben ja ganz klar eine Trennung zwischen Werbung und redaktionellem Teil.“ (RT1)

„Der Versuch ist vorhanden. Der prallt natürlich ab.“ (ÜT1)

„Vorgefertigte Artikel von Informationsdiensten, Pressestellen etc. lehnen wir rundheraus ab.“ (W1)

„Die wandern aus prinzipiellen Gründen in den Papierkorb.“ (H2)

„Im Grunde ist da nie etwas dabei.“ (Z7)

„Aber machen wir praktisch nie. Es gab keinen einzigen Film auf XY, der komplett fertig von irgendjemanden angeliefert wurde.“ (F1)

Einen Unterschied macht dabei die Herkunft eines solchen fertigen Beitrags. Ob er von einer Media- oder PR-Agentur, von einem freien Journalisten oder von einem Wissenschaftler kommt, setzt jeweils spezielle Verarbeitungsroutinen in Gang, die bei PR-Angeboten restriktiver sind als bei Text-Vorschlägen von freien Journalisten und Wissenschaftlern.

„Wenn ein Textangebot kommt, zum Beispiel zu einem neuen Pharmapräparat: Der Text erscheint uns interessant, dann nehmen wir ihn so nicht in die Zeitung, weil wir das selber aus fachlicher Sicht nicht beurteilen können, sondern sprechen mit einem Facharzt oder einem Wissenschaftler, den wir kennen, und lassen ihn das bewerten aus rein fachlicher Sicht. Nicht die Qualität des Textes, sondern nur den Inhalt. Und wenn von dort grünes Licht kommt und der sagt: Ja, das ist seriös. Das ist eine neue Sache, die ist wirklich gut. Dann bringen wir das Thema. Sehr häufig ist es aber so, dass die Ärzte oder Wissenschaftler vor Ort sagen: Das ist ein alter Hut. Oder: Das ist eine zweifelhafte Geschichte. Oder: Das ist ein Präparat, zu dem es Alternativen gibt. In dem Fall sind wir dann sehr vorsichtig, weil wir nicht Produktwerbung für ein Mittel machen wollen. Und lassen dann lieber die Finger davon. Wir versuchen da auf Nummer sicher zu gehen.“ (RT3)

„Es sind vor allem freie Journalisten. Es sind zum Teil aber auch Akademiker, also ausgebildete Wissenschaftler, die ein Vortragsmanuskript umgearbeitet haben oder einen Artikel, den sie in einer Fachzeitschrift veröffentlicht haben, in verständliches Deutsch ihrer Meinung nach gefasst haben. (...) Artikel von Akademikern lesen wir und (...) müssen häufig einen höflichen Brief schreiben, dass dieser Artikel zur Veröffentlichung in XY nicht geeignet ist. Denn (...) wir haben relativ strenge journalistische Kriterien an einen Text. Und es ist den Wissenschaftlern nicht wirklich vorzuwerfen, dass sie diese Kriterien häufig nicht erfüllen.“ (W1)

Während einige der Vertreter von regionalen Tageszeitungen offen zugeben, in Ausnahmefällen auf solche Angebote von PR-Agenturen zurückzugreifen, lehnen die Befragten der übrigen Medientypen dies meist strikt ab:

„In ganz seltenen Fällen, sagen wir mal: Das Thema finden wir ohnehin interessant und jetzt kommt so ein Text. Das können wir selber auch nicht besser machen. Der ist gut geschrieben. Dann nimmt man ihn Mal.“ (RT3)

„Ich übernehme es eigentlich nicht. Für mich ist das Kriterium: Ist es einmalig, dann kann ich es nehmen. Bei natürlichen Heilmitteln machen wir selbstverständlich eine Ausnahme.“ (RT4)

Insgesamt werden vorgefertigte Beiträge von den meisten Befragten zumindest als Ideengeber, zur Themenanregung und -generierung schon verwendet („Da können schon Themenideen drinstecken.“ (W1)), wobei auch dies bei einigen einen schalen Beigeschmack hinterlässt:

„Das kann Mal sein, aber es ist eher unangenehm. Wenn jemand einem schon etwas vorgefertigt servieren will, da fühlt man sich ja auch bevormundet. Dann sollen sie es mir als Pressemitteilung schicken. Was wir daraus machen, das sollen sie Mal uns überlassen.“ (NM2)

„Es gibt eine Handvoll seriöse Media-Agenturen, die als Hintergrundinformationen interessant sind. (...) Aber ich würde das Produkt ungern nennen. Soweit geht es dann nicht, weil wir schon gucken, dass wir versuchen, zu trennen. (...) Vielleicht von 50 Ideen [ist] eine [interessant].“ (Z7)

Häufiger als dass vorgefertigte Beiträge übernommen werden, werden angebotene Fotos von einer Minderheit der Befragten genutzt. Doch auch dies scheint nach deren Aussagen weiterhin die Ausnahme zu sein und lässt sich durch monetäre Vorteile erklären.

„Ja, Bilder nehmen wir schon Mal eher. Da auch unsere Zeitung wie alle deutschen Zeitungen große finanzielle Nöte hat, sind wir immer daran interessiert, kostenfreie Fotos zu veröffentlichen, und die Fotos, die uns Agenturen schicken, die sind in der Regel kostenlos, deswegen nehmen wir die schon. Wobei wir da im Bildtext darauf achten, dass nicht ein Präparat angepriesen wird. Das machen wir nicht. (...) Natürlich versucht mancher Anbieter über eine Bildunterschrift hereinzukommen. (...) Machen wir mitunter. Kürze ich manchmal ab. Zum Beispiel Meridol: Wenn die uns ein schönes Bild vom Zähneputzen schicken, dann schreiben wir drunter: Foto Meri. Weil die auch nicht sagen: Veröffentlichung nur freigegeben mit dem Namen Meridol. Da muss man auch genau gucken, was die von einem verlangen. Wenn sie es mit vollem Namen absolut wollen, dann spüre ich die Absicht, bin verstimmt, lasse es weg.“ (RT4)

Fertig produzierte Radiobeiträge oder einzelne Original-Töne, die den Wissenschaftssendungen im Hörfunk angeboten werden, werden von diesen rigoros abgelehnt – aus prinzipiellen Gründen.

„Wir haben uns für diesen Markt nie interessiert, weil wir keine Lust hatten, uns damit auseinander zu setzen. Wer O-Töne im Hörfunk anbietet, der ist interessengeleitet. (...) Bei uns schrammt diese ganze Medizinberichterstattung, wo Unternehmen dann irgendwelche PR-Agenturen beauftragt haben, wo Sie dann regelrechte CDs kriegen mit drei oder vier Beiträgen, noch mit O-Tönen usw. (...) Das widerspricht den Grundsätzen, nach denen wir arbeiten.“ (H1)

Sogar die Themengenerierung über solche Angebote erscheint fraglich.

„Da kann man eine Themenidee kriegen. Aber meistens sind das Themen, die auch nicht exklusiv sind.“ (H2)

Die auf Wissenschafts- und Wissensthemen spezialisierten Fernsehsendungen, die ebenfalls fertige Filme von Media-Agenturen angepriesen bekommen, verwenden ausnahmsweise Ausschnitte dieser. Im Gegensatz zur Verwendung von gelieferten Fotos bei einigen Blättern, liegt dies anscheinend aber weniger an finanziellem Nutzen. Vielmehr werden den Wissenschaftssendungen so Bilder angeboten, an die ansonsten schwierig heranzukommen ist.

„Aber das ist etwas, was für uns absolut irrelevant ist. Das können viele nicht verstehen, die aus dem Bereich kommen, weil sie sagen: Ihr müsst dann noch nicht einmal Geld dafür zahlen, es ist schon alles fertig, es ist umsonst. (...) Was man natürlich verwendet, sind Bildsequenzen daraus. Beispiel Lotus-Effekt: Da kriegen wir dann einen Band (...) und da ist eben ein Beitrag drauf als Rohschnitt. Und daraus können wir zwei Bilder gebrauchen, nämlich wie dieser Wassertropfen über das Blatt rollt. Dann nehmen wir die gern. Aber wir würden nie den ganzen Beitrag in der Form nehmen, sondern wir müssen den ja so bauen, dass ihn unsere Zuschauer gerne sehen und rein schalten.“ (F1)

Insgesamt wird die Übernahme von fertig produzierten Fernsehbeiträgen von den befragten Wissenschaftsredaktionsleitern der beiden TV-Sendungen jedoch als problematisch angesehen: erstens weil deren Themen nicht exklusiv sind und zweitens wegen des eigenen Stils, der Beiträge in jeder der Entwicklungsstufen kennzeichnet – von der Themenfindung über die Herangehensweise an Themen bis hin zu deren Umsetzung.

„Diese Fertigen finden so gut wie keine Verwendung. (...) Selten ist ein Thema dabei. Meist bieten Agenturen Filme zu Themen an, die sonnenklar sind, die uns schon über die [Nachrichten]Agenturen, über die Zeitungen sowieso begegnet sind. So arbeiten die natürlich auch. Das soll jetzt nicht abfällig sein. Das heißt die Themen sind bei uns schon längst in der Runde und längst im Gespräch. Und wir kaufen nicht einen fertigen Film ein, weil wir dann keinen Einfluss mehr auf den Film haben. Wo wir sonst sehr genau und sehr streng mit unseren Aufträgen sind. Wir haben so ein Formular erarbeitet, Themenvorschlagsformular, da steht genau drin: Was ist die Kernaussage? Was ist das für ein Genre? Soll es ein Bericht werden? Soll es eine Reportage werden? Dann eben Themenhintergrund und treatment. Wir geben genau vor, was wir haben wollen. Das funktioniert dann nicht mit Agenturen.“ (F2)

„Aber XY ist eine ganz eigene Sendung mit einer eigenen Handschrift und mit einem eigenen Anspruch. Dem werden diese Dinge in der Regel nicht gerecht.“ (F1)

Der journalistische Umgang mit PR lässt sich anhand der Aussagen der Befragten zusammenfassend charakterisieren als größtenteils reflektiert und teilweise distanziert. Gleichzeitig zeigt sich, dass ein Wunsch nach verwertbaren Presseinformationen durchaus vorhanden ist, der aber bislang nur bedingt erfüllt wird, da die Mitteilungen oft nicht den spezifischen Bedürfnissen der einzelnen Medien entsprechen. Aus den Reihen der befragten Wissenschaftsjournalisten werden sogar Forderungen nach einer professionalisierten Pressearbeit gestellt – sowohl deren eigenes Angebot als auch deren Reaktionen auf Nachfragen betreffend. Nach Medientypen differenziert sind im Grunde keine typischen Praktiken im Umgang mit Pressemitteilungen festzustellen, wohl aber im Hinblick auf erkennbare Verquickungen von Anzeigen- und redaktionellem Teil. Dies wird nur von Vertretern der Zeitschriften zugestanden.

**These 30:** Der Umgang mit *offener PR* erscheint vorwiegend reflektiert und teils *distanziert*; meist werden Pressemitteilungen genutzt als Ideenlieferant für Themen, in Ausnahmefällen werden die enthaltenen Informationen nach den Aussagen der Befragten weiterverarbeitet, indem sie überprüft und zu einem eigenständigen Text umformuliert werden.

**These 31:** Das Angebot von verdeckter und zugelierter PR hat nach Ansicht von Wissenschaftsjournalisten zugenommen.

**These 32:** *Verdeckte PR* in Form von vorproduzierten Beiträgen wird hauptsächlich *als Bevormundung abgelehnt*; ausnahmsweise werden Teile dieser Fertigprodukte verwendet. Bei Fotos geschieht dies oft aus finanziellen Gründen, bei Fernsehbildern eher wegen deren Exklusivität.

**These 33:** Bei anderen und z.T. eigenen Medien beobachten Wissenschaftsjournalisten gelegentlich eine Kommerzialisierung und Vermengung von redaktionellen und werblichen Interessen, die offenbar häufig in speziellen Rubriken erfolgt.

#### 4.13 Quellen der Wissenschaftsberichterstattung: Perspektiven

Welche Quellen werden in Zukunft für Wissenschaftsjournalisten von Bedeutung sein? Die Antworten auf diese Frage verdeutlichen dreierlei: Erstens werden sich Wissenschaftsjournalisten auch künftig auf eine ganze Reihe von verschiedenen Quellen stützen, deren Bandbreite möglicherweise weiter zunimmt.

„Es wird im Grunde alles so bleiben, wie es ist. (...) Aber es ist immer das Zusammenwirken dieser verschiedenen Informationsquellen.“ (Z3)

„Ich denke nichts grundsätzlich anderes als wir heute machen, aber vielleicht muss die Quellenvielfalt zunehmen.“ (ÜT1)

Zweitens vermuten die Befragten, dass eigene Kontakte und das Gespräch mit primären Quellen – je nach Medientyp eher Forscher oder praktizierende Ärzte und Betroffene – wichtig bleiben oder sogar noch relevanter werden als sie es ohnehin schon sind.

„Wichtig ist ein sehr gutes, sehr intensives und sehr vertrauensvolle Verhältnis zu bestimmten Expertengruppen. Das (...) wird sich auch nicht ändern.“ (W1)

„Wir werden sehr viel mit Menschen zusammenarbeiten trotzdem weiterhin. Wir sehr viel bei Experten und Koryphäen hinterfragen. Weil ich finde, dass dieser Weg mit richtigen Menschen zu sprechen, mit Medizinerinnen, die Tag und Nacht im Krankenhaus stehen, besser ist. Dass die bessere Auskunft geben können als irgendwelche hoch gestelzten Geschichten.“ (Z3)

Drittens wird das Internet als Quelle „natürlich unverzichtbar bleiben“ (Z3) und außerdem voraussichtlich „immer wichtiger werden“ (NM2). In diesem Kontext wird sich die Rolle der wissenschaftlichen Fachzeitschriften – so wird angenommen – wandeln, „die ihren Printausgaben im Prinzip selbst Konkurrenz machen durch den online-Service, der für die Journalisten immer stärker ausgebaut wird“ (W1).

Die Gefahren, die gegenwärtig üblicherweise hinsichtlich der Quellennutzung in der Wissenschafts- bzw. Medizinberichterstattung gesehen werden, werden weiter bestehen bleiben. Insbesondere zwei risikobehaftete Entwicklungen werden vorhergesagt: Zum einen die

Gefährdung, auf Wissenschaftsbetrugsgeschichten hereinzufallen und gefälschte Daten zu veröffentlichen, und zum anderen die Vermischung von Werbung und redaktioneller Berichterstattung. Beide Trends stehen in Zusammenhang mit ökonomischen Indikatoren und einer zunehmenden Kommerzialisierung. Während die Vermischung von Anzeigen und redaktionellem Teil offensichtlich durch finanzielle Dringlichkeiten ausgelöst wird, wird das Risiko, gefakte Daten ungeprüft zu publizieren, von zwei Entwicklungen begünstigt: dem Zwang, dass sich heutzutage auch Wissenschaftler präsentieren müssen, um ihre Forschung zu rechtfertigen und zu finanzieren, sowie die Notwendigkeit selbst der Fachblätter, möglichst schnell und aktuell sowie über außergewöhnliche Befunde zu berichten, um Geld einzuspielen.

„Die spielen sich gegenseitig gut die Bälle zu. Die Forscher, die spektakuläre Dinge in immer größerer Zahl produzieren müssen, damit sie ihren Zitationsindex kriegen. Die Zeitungen, die auch immer davon leben, dass sie eben in den populären Medien sich wieder finden oder einfach ihre Abos da verkaufen können. Das geht alles in die Richtung populärer sein zu wollen und ist dann eben mit den entsprechenden Gefahren verbunden.“ (NM1)

**These 34:** Wissenschaftsjournalisten prognostizieren für die Zukunft einen ähnlichen *je nach Medientyp und Anspruch spezifizierten Umgang mit Quellen*; eigenen Kontakten und Gesprächen mit primären Quellen sowie dem Internet wird eine herausgehobene Bedeutung vorhergesagt.

**These 35:** Auch in Zukunft – so die Sichtweise der Wissenschaftsredakteure – ist wissenschaftliche bzw. medizinische Berichterstattung vor allem durch *gefälschte Daten und Verquickung von Werbung und redaktionellem Teil gefährdet*.

#### 4.14 Zukünftige Anforderungen an Wissenschaftsjournalisten

Im Hinblick auf Qualifikationen, die Wissenschaftsjournalisten künftig mitbringen müssen, sind sich die Befragten größtenteils einig: journalistische Fähigkeiten und Sachkenntnisse. Die Notwendigkeit einer hohen Vermittlungskompetenz (Selektionsfähigkeiten und Darstellungsweisen) wird dabei explizit hervorgehoben, während die Sachkompetenz in der Regel vorausgesetzt wird:

„Beide [die Vermittlungs- und die Sachkompetenz] sind entsprechend wichtig, das heißt, es liest sich gut. Der Stilform entsprechend gut geschrieben. Genauso wichtig ist aber auch die Richtigkeit und die Quellennachvollziehbarkeit und Genauigkeit. So schön wie möglich und so genau wie nötig.“ (ÜT1)

„Ich freue mich total, und davon gibt es leider gerade im Wissenschaftsbereich nicht viele, wenn ich jemanden habe, der es schafft, ein super kompliziertes Thema so runter zu brechen, dass man es erstens nicht nur versteht, sondern dass es auch zweitens Spaß macht, das zu lesen. Oder es interessant ist. Oder zumindest nicht nervt oder nicht langweilt.“ (RT1)

„Ich vermisse sehr wissenschaftliche Journalisten, die fachlich zuverlässig sind und zugleich aber auch einen journalistischen Blick trainieren. Wenn da in der Ausbildung auch noch ein bisschen was getan werden könnte. Wirklich sie einfach lernen, schöne Geschichten zu erzählen, die man gerne lesen mag. Und das zu verbinden mit fachlich zuverlässigem Wissen, da gibt es ganz Wenige.“ (Z4)

„Der entscheidende Punkt ist die Fähigkeit der Versprachlichung komplexer Inhalte. Ich würde nicht sagen, dass ein Wissenschaftsjournalist bei XY – möglicherweise auch grundsätzlich – nicht unbedingt ein Fachmann sein soll. Ich sage (...) immer (...): Wenn man einmal als wichtigen Journalisten Egon Erwin Kisch nimmt und als wichtigen Arzt Hippokrates, dann sage ich immer: Ich muss 90 Prozent Egon Erwin Kisch sein und vielleicht 10, maximal 20 Prozent Hippokrates. (...) Die Fachkompetenz ist wichtig und ich wäre ja auch bekloppt, wenn ich sie unterbewerten würde (...), aber in Wahrheit ist das (...) eher weniger wichtig. Interessant ist ja, dass ganz viele Wissenschaftsjournalisten oder die Entscheider über Themen im Wissenschaftsjournalismus gar keine Fachleute sind. (...) Selbst das Fachmedium der Ärzte, Deutsche Ärztezeitung, größte Tageszeitung für Ärzte, wird gemacht bis auf eine Ausnahme von Nichtmediziner. Als Chefs. (...) Das Deutsche Ärzteblatt, unsere Standeszeitung, wird von einem Nichtarzt als Chefredakteur gemacht. Weil eben offenbar auch in Fachmedien journalistische Kompetenz erheblich wichtiger als Fachkompetenz. Und das kann ich gerade für meine Zeitung dreifach unterstreichen.“ (B1)

„Die Tradition des Wissenschaftsjournalismus in Deutschland ist so bis in die 80er Jahre hinein, dass Wissenschaftsjournalisten Wissenschaftler waren, die an der Uni ihre Karriere nicht geschafft haben aus irgendwelchen Gründen, die dann in den Journalismus finden, aber letztlich mit Haut und Haar Wissenschaftler geblieben sind und mit ein bisschen Journalismus die Sachen geschrieben haben, die aber einer interessierten Öffentlichkeit in dem Sinne nicht klar wurden. Und das ist die Tradition, die wir haben. Und das denke ich, gilt es umzukehren, dass Wissenschaft immer mehr auch journalistisch wird und journalistisch aufbereitet wird und den gleichen Rang hat wie die wissenschaftliche Komponente in der Darstellung.“ (Z8)

Gleichzeitig wird insbesondere von Vertretern so genannter Qualitätsmedien, wie überregionaler Tageszeitungen und Nachrichtenmagazinen, prognostiziert, dass ein Studium gleich welcher Richtung und das auf diesem Gebiet erarbeitete Fachwissen noch relevanter wird für Wissenschaftsjournalisten, als es bislang schon ist:

„Ich würde wirklich sagen, dass es künftig noch wichtiger ist als bisher, dass man als Wissenschaftsjournalist auch eine Erfahrung im wissenschaftlichen Arbeiten hat.“ (NM1)

„Den normalen Nicht-Wissenschaftsjournalisten [das heißt, den nicht speziell für Wissenschaftsjournalismus ausgebildeten und angestellten bzw. auf einem Spezialgebiet arbeitenden freien Wissenschaftsjournalisten, sondern den auch über dieses Themengebiet berichtenden Allroundern], denen fehlt dann oft das Verständnis für die Zusammenhänge innerhalb der Wissenschaften. Und die glauben im Zweifelsfalle alles, was ihnen der Professor erzählt. Davon müssen wir wegkommen. Der Politikjournalist glaubt auch nicht alles, was der Politiker erzählt. Der weiß, dass der Politik macht. Und der Wissenschaftler macht eben auch Politik. Was auch bis zu einem gewissen Grade legitim ist, aber man muss es eben wissen und danach fragen.“ (ÜT1)

Der eigene wissenschaftliche Hintergrund dient dabei abermals als Grundlage bzw. Voraussetzung, sich mit den primären Quellen, das heißt den Studien an sich und ihren Autoren, journalistisch auseinanderzusetzen. An dieser Stelle setzen dann abermals die Forderungen nach journalistischer Kompetenz ein, vor allem nach Recherchekompetenz. Dazu zählt auch, Wissenschaftler offensiv nach ihren Verflechtungen zu fragen:

„In den USA kommt auf jeder Tagung am Schluss so eine Bekanntgabe der Abhängigkeiten: Also ich werde bezahlt von meiner Firma Soundso und Pharmafirma xy. Die Kultur ist in Deutschland noch gar nicht entwickelt. In der Wissenschaft wenig und im Wissenschaftsjournalismus noch viel weniger. Ich finde so einen Artikel über ein neues Medikament, über das Professor xy eine Studie gemacht hat und eine Gentherapie oder sonst was, ohne die Frage: Verdienen Sie denn auch daran? Oder: Wie ist denn die wirtschaftliche Bedeutung für Sie persönlich von dieser Sache? Das ist ein glatter Recherchefehler.“ (ÜT1)

Investigativer Journalismus wird vermisst; der Mangel daran wird in erster Linie auf fehlende Ressourcen zurückgeführt:

„Was wir insgesamt nicht viel haben in der wissenschaftlichen Berichterstattung, das sind wirklich investigative Journalisten, aber auch Geschichten. Das ist ganz klar auch eine Frage von Geld und Qualität, was man sich leistet, dass man mal jemanden ein paar Wochen lang nur auf ein Thema setzt. Das der Mal guckt, beispielsweise, wie werden irgendwelche klinischen Studien gemacht? Wie entsteht überhaupt so eine Hormonersatztherapie-macht-Brustkrebs-Studie? Die für wahnsinnig viel Wirbel gesorgt hat und in ihren Auswirkungen auch unglaublich riesig ist, weil jede Frau, die so lange lebt, kommt nun Mal in die Wechseljahre und viele davon werden mit Hormonen behandelt. Das ist eine Geschichte, da müsste man (...) richtig reinbohren und gucken, was passiert da wirklich. Wie werden diese Studien gemacht? Was bedeutet das? In welchen Abhängigkeitsverhältnissen stehen überhaupt Frauenärzte? Wie viel kriegen die von Pharmaunternehmen? Das sind alles Geschichten, die habe ich noch nicht gelesen bei uns. Das kann ich mir an meine eigene Mütze stecken. Aber da müsste mehr passieren. Weil ich einfach nur so die Ahnung habe, dass gerade in dem Gesundheitsbereich verdammt viel auch daneben geht, was wir lesen. Da muss mehr sein. Das kann ich mir nicht anders vorstellen. (...) Ich kann mir nicht vorstellen, dass es alles weiße Schafe sind. Gerade mit den Pharmafirmen – es müsste mit dem Teufel zugehen, wenn da nicht noch irgendetwas wäre.“ (RT1)

Der Tenor in Bezug auf künftige Anforderungen an Wissenschaftsjournalisten geht dahin, dass auf Basis eines Fachstudiums und vor dem Hintergrund von Erfahrungen im wissenschaftlichen Arbeiten journalistische Fertigkeiten mehr gefördert werden müssen. Gefordert wird außerdem ein kritischeres Aufgabenverständnis von Wissenschaftsjournalismus.

**These 36:** Aus Perspektive der Befragten ist für zukünftige Wissenschaftsjournalisten eine *qualifizierte journalistische Aus- und Weiterbildung* unerlässlich, die neben Vermittlungskompetenzen insbesondere Recherchefähigkeiten vermittelt.

## 5 Ergebnisse der Inhaltsanalyse

### 5.1 Untersuchungssample und Mediengruppen

Auf der Basis des Samples wurden zunächst sieben Gruppen von Medien gebildet, die für die weitere Analyse zu Grunde gelegt werden. Hierbei handelt es sich um Boulevardzeitungen (BZ), Regionalzeitungen (RZ), überregionale Qualitätszeitungen (ÜQZ), Nachrichtenmagazine und Wochenzeitungen (NM/WZ), Hörfunkmagazine (HM), Fernsehmagazine (TVM) und Publikumszeitschriften (PZ). Diese Gruppeneinteilung wurde positiv dahingehend getestet, ob die getroffenen Unterscheidungen signifikant sind. Eine gruppenspezifische Analyse, die im Weiteren verfolgt wird, erscheint vor diesem Hintergrund gerechtfertigt.

Die Inhaltsanalyse ist als Vollerhebung angelegt. Analysiert wurden alle Artikel bzw. Beiträge über Life Science (N = 344), die in der Zeit vom 1. September bis 26. September 2003 in den ausgewählten Print-, TV- und Hörfunkmedien publiziert wurden. Bei denjenigen Medien, die vierzehntäglich erscheinen, wurde darauf geachtet, dass mindestens zwei Ausgaben des betreffenden Mediums ins Sample aufgenommen wurden. Von den analysierten Artikeln entfallen 32,6% auf die Gruppe der überregionalen Tageszeitungen (ÜQZ), 4,9% auf Boulevardzeitungen, 24,1% auf die Regionalzeitungen, 9,3% auf die Nachrichtenmagazine und Wochenzeitungen, 18,6% auf die Hörfunkmagazine, 6,4% auf TV-Magazine und 4,1% auf die Gruppe der Publikumszeitschriften.

Was die Häufigkeit der Berichterstattung über Life Science-Themen anbelangt, zeigt auch diese Studie (vgl. auch Blöbaum/Görke 2003), dass die Gruppe der überregionalen Tageszeitungen vergleichsweise häufig über dieses Themenfeld berichten. Eher selten wird über Life Science-Themen dagegen in den untersuchten Publikumszeitschriften berichtet. Im Segment der TV-Magazine lassen sich darüber hinaus sehr unterschiedliche Selektionsmechanismen ausmachen. So wurde im Untersuchungszeitraum vom TV-Magazin *Galileo* kein einziger Beitrag zur Life Science-Thematik publiziert, im TV-Magazin *Nano* dagegen 22. Dies gilt es zu berücksichtigen, wenn im Folgenden klassifizierungslogisch verallgemeinernd von der Gruppe der TV-Magazine die Rede ist.

**These 37:** Überregionale Qualitätszeitungen berichten deutlich häufiger als alle anderen Mediengruppen über Life Science-Themen, Publikumszeitschriften berichten sehr selten.

### 5.2 Journalistische Darstellungsformen

Medienschemata strukturieren die Erwartungen des Medienpublikums in formaler und inhaltlicher Hinsicht. Sie orientieren in gleicher Weise die Produktionsweisen in den Medieninstitutionen wie die Rezeptionsweisen des Publikums.



Tabelle 6: Journalistische Darstellungsformen der Life Science-Berichterstattung

	<b>Journalistische Darstellungsformen</b>				
<b>Gruppe</b>	<b>Nachricht</b>	<b>Bericht</b>	<b>Reportage</b>	<b>Interview</b>	<b>Kommentar</b>
<b>ÜQZ</b>	29,5%	46,4%	14,3%		4,5%
<b>BZ</b>	52,9%	41,2%	5,9%		
<b>RZ</b>	45,8%	34,9%	9,6%		
<b>NM/WZ</b>	3,1%	25%	43,8%	12,5%	
<b>HM</b>	40,6%	40,6%	1,6%	14,1%	
<b>PZ</b>	7,1%	35,7%	14,3%	14,3%	7,1%
<b>TVM</b>	63,6%*	36,4%			
<b>Gesamt</b>	31,4%**	39,2%	12,2%	4,7%	1,7%
	<u>Legende:</u> BZ = Boulevardzeitungen PZ = Publikumszeitschriften HM = Hörfunkmagazine RZ = Regionalzeitungen NM/WZ = Nachrichtenmagazine/Wochenzeitungen TVM = TV-Magazine ÜQZ = Überregionale Qualitätszeitung  Ausgewiesen werden Häufigkeiten > 1,5% * Nachrichten im Film ** ohne Nachrichten im Film				

Die Life Science-Berichterstattung der untersuchten Print- und Rundfunkmedien ist primär durch informationsorientierte journalistische Darstellungsformen geprägt (vgl. Tabelle 6). Mit Ausnahme der untersuchten Nachrichtenmagazine und Wochenzeitungen (NM/WZ) sowie der Gruppe der Publikumszeitschriften werden innerhalb sämtlicher Gruppen die Darstellungsformen ‚Nachricht‘ und ‚Bericht‘ deutlich häufiger genutzt als die eher meinungsorientierten Darstellungsformen. Dies entspricht durchaus dem Anspruch, den die befragten Wissenschaftsjournalisten an sich selbst und ihre Arbeit stellen.

Die untersuchten Print- und Rundfunkmedien unterscheiden sich gleichwohl hinsichtlich der Dominanz der informationsorientierten Darstellungsformen. Letztere wird am deutlichsten im Segment der TV-Magazine (100%). Der Anteil der informationsorientierten Darstellungsformen beträgt demgegenüber bei den überregionalen Qualitätszeitungen 75,9%, bei den Boulevardzeitungen 94,1% und bei den Hörfunkmagazinen 81,2%. Bei den eher meinungsorientierten Darstellungsform, die daneben vergleichsweise häufig genutzt wird, handelt es sich um ‚Reportage/Feature‘. Sehr häufig findet diese Darstellungsform in der Gruppe der untersuchten Wochenzeitungen und Nachrichtenmagazine Verwendung (43,8%). Überdurchschnittlich häufig wird diese Darstellungsform zudem von Publikumszeitschriften (14,3%) und überregionalen

Qualitätszeitungen (14,3%) eingesetzt. Die Unterschiede, was die Verwendung der Darstellungsform Reportage betrifft, zwischen überregionalen Qualitätszeitungen und Regionalzeitungen bestätigen einen Befund der Studie über Wissenschaftsjournalismus (vgl. Blöbaum/Görke 2003). Die Darstellungsformen ‚Interview‘ (4,7%) und ‚Kommentar‘ (1,7%) sind hingegen insgesamt vergleichsweise selten nachweisbar: Interviews finden sich im Untersuchungszeitraum ausschließlich in den Nachrichtenmagazinen und Wochenzeitungen (12,5%), den Hörfunkmagazinen (14,1%) und den Publikumszeitschriften (14,3%); Kommentare finden sich im Untersuchungszeitraum dagegen in der überregionalen Qualitätspresse (4,5%) und in den Publikumszeitschriften (7,1%).

**These 38:** Mit Ausnahme der untersuchten Nachrichtenmagazine und Wochenzeitungen sowie der Gruppe der Publikumszeitschriften ist Life Science-Berichterstattung in den untersuchten Print- und Rundfunkmedien überwiegend *informationsorientierter Nachrichtenjournalismus*. Es geht offenbar primär um ereignisgebundene Fakten.

**These 39:** Von den eher meinungsorientierten Darstellungsformen wird vor allem die Reportage vergleichsweise häufig eingesetzt. Nachrichtenmagazine, Publikumszeitschriften und überregionale Qualitätszeitungen verwenden diese Darstellungsform überdurchschnittlich häufig. Die Darstellungsformen ‚Interview‘ und ‚Kommentar‘ sind dagegen insgesamt eher selten nachweisbar.

### 5.3 Seitenrubriken und Ressorts

Ordnungsprogramme sind ein wichtiger Bestandteil der journalistischen Berichterstattungsstruktur. Rubriken und Ressorts strukturieren Ereignisse, indem sie einer Information einen bestimmten Platz im journalistischen Angebot zuweisen.

Die Life Science-Themen der untersuchten überregionalen und regionalen Tageszeitungen sowie der Nachrichtenmagazine und Wochenzeitungen werden innerhalb der journalistischen Organisationen verschiedenen Ressorts bzw. Seitenrubriken zugeordnet. Dies trifft erwartungsgemäß für den TV- und Hörfunkbereich nicht zu, da hier explizit nicht Sender bzw. Fernsehanstalten, sondern Wissenschaftsmagazine ausgewählt wurden.

Gruppenübergreifend ist hierbei festzustellen, dass Life Science-Themen vergleichsweise häufig im Wissenschaftsressort (44,2%) verortet werden: Im Printbereich ist dies vor allem bei den überregionalen Qualitätszeitungen (35,7%) und bei den Nachrichtenmagazinen (37,5%) der Fall. Bei den Regionalzeitungen (15,7%) und den Publikumszeitschriften (14,3%) findet demgegenüber zwar auch häufig Life Science-Berichterstattung im Wissenschaftsressort statt, dies gilt aber in größerem Umfang für andere Ressorts. In Regionalzeitungen trifft dies beispielsweise für die Ressorts ‚Politik‘ (27,7%) und ‚Ausland‘ (21,7%) zu. Publikumszeitschriften entziehen sich dagegen

Tabelle 7: Life Science-Berichterstattung bezogen auf Rubriken und Ressorts

Gruppe	Seitenrubrik/Ressort/Sparte							
	Politik	Wirtschaft	Kultur	Ausland	Sport	Wissen	Medizin	Regional/ Lokales
<b>ÜQZ</b>	11,6%	10,7%	13,4%	17%	8,9%	35,7%		
<b>BZ</b>	35,6%			17,6%	11,8%			
<b>RZ</b>	27,7%	7,2%		21,7%	4,8%	15,7%	2,4%	7,2%
<b>NM/WZ</b>	6,3%	3,1%	3,1%	9,4%	3,1%	37,5%	6,3%	
<b>HM</b>				1,6%		98,4%		
<b>PZ</b>						14,3%	14,3%	
<b>TVM</b>						100%		
<b>Gesamt</b>	12,8%	5,5%	4,9%	12,8%	4,9%	44,2%	1,7%	2,1%
<p><u>Legende:</u>            BZ = Boulevardzeitungen            PZ = Publikumszeitschriften            HM = Hörfunkmagazine            RZ = Regionalzeitungen            NM/WZ = Nachrichtenmagazine/Wochenzeitungen            TVM = TV-Magazine            ÜQZ = Überregionale Qualitätszeitung</p> <p>Ausgewiesen werden Häufigkeiten &gt; 1,5%</p>								

tendenziell der nachrichtenjournalistischen Ressortdifferenzierung: etwa durch gänzlich abweichende, stark auf die Ratgeber- bzw. Servicefunktion zugeschnittene Ressortbezeichnungen (57,1%) oder durch die Präferenz für das Ressort ‚Gesellschaft/Familie/Life Style‘ (14,3%). Ähnliche – wenngleich nicht immer so stark ausgeprägte – Besonderheiten zeichnen die Regionalzeitungen und Boulevardmedien aus. So werden bei den Regionalzeitungen 7,2% der Life Science Themen im ‚Lokalen/Regionalen‘ verortet und auch die in der obigen Tabelle nicht aufgeführten Service- und Ratgebersparten spielen eine gewisse Rolle (9,1%). Bei den Boulevardzeitungen wiederum sind 35,3% der Artikel dem Ressort ‚Unterhaltung/Bunte Seite‘ zuzuordnen. Im Vergleich zur Studie aus 2003 (11,8%) ist dieser Anteil deutlich höher. Eine weitere Besonderheit der vorliegenden Studie kann darin gesehen werden, dass zumindest die Printmedien (mit Ausnahme der Publikumszeitschriften) durchschnittlich 4,9% der Life Science Themen im Sportressort verorten. Dies ist auf eine im Untersuchungszeitraum aktuelle Diskussion der Doping-Problematik zurückzuführen.

**These 40:** *Berichterstattung* über Life Science-Themen findet an *vielen Stellen* in den untersuchten Printmedien statt: nicht nur im Wissenschaftsressort, sondern vor allem auch in den Ressorts Politik und Ausland. Deutlich weniger häufig – und in starker Abhängigkeit zur aktuellen Ereignislage – werden Life Science-Themen in den Ressorts Wirtschaft, Regionales und Lokales sowie Kultur und Sport verortet.

**These 41:** Die untersuchten Print- und Rundfunkmedien lassen sich mit Blick auf die Ressorts, in denen jeweils Life Science-Themen publiziert werden, in drei Gruppen einteilen. Hörfunk- und TV-Magazine sind angebotsspezifisch auf das Ressort Wissenschaft spezialisiert. Boulevardzeitungen und Publikumszeitschriften verorten Life Science-Themen in einer vergleichsweise überschaubaren Zahl von Ressorts. In den übrigen Printmedien werden Life Science-Themen in einer Vielzahl unterschiedlicher Ressorts verortet.

#### 5.4 Life Science-Anteil und örtlicher Bezug

In der vorliegenden Studie wurde auch analysiert, welchen Anteil die Behandlung von Life Science-Themen am Gesamtartikel bzw. Gesamtbeitrag ausmacht (vgl. Tabelle 8). Der Life Science-Anteil kann als Indikator dafür angesehen werden, ob und inwiefern ein Berichterstattungsgegenstand (hier Life Science) mit anderen (und unter Umständen sachfremden) Themenfeldern kombiniert werden kann. Wie bereits aus der Vorläuferstudie bekannt ist, begreifen viele der befragten Entscheider, Redakteure und Freien Life Science als moderne Schlüsseltechnologie, die auch in solchen Artikeln und Beiträgen thematisiert werden kann, die – auf den ersten Blick – ein anderes Hauptthema haben. Analysiert wurde weiterhin, welchen örtlichen Bezug die berichteten Life Science-Anwendungen herstellen.

Die untersuchten Print- und Rundfunkmedien zeichnen sich gruppenübergreifend dadurch aus, dass sie vor allem dann über Life Science berichten, wenn die Life-Science-Problematik als zentral angesehen wird. Der Anteil der Artikel bzw. Beiträge, in denen die Life Science-Problematik zentral thematisiert wird, reicht hierbei von 71,4% (Publikumszeitschriften) bis 53,1% (Nachrichtenmagazine/Wochenzeitungen). Etwas aus der Reihe fällt hierbei die Gruppe der Boulevardzeitungen, in der lediglich 41,2% aller Artikel zentral Life Science thematisieren. Auffällig ist ferner – und auch dieser Befund gilt für jede der Mediengruppen –, dass durchschnittlich 17,2% der Beiträge und Artikel nur einen marginalen Life Science-Bezug aufweisen. Unter einem marginalem Bezug ist zu verstehen, dass in analysierten Artikeln bzw. Beiträgen zwar eines der Life Science typischen Suchwörter genannt wird, weitere Kontextinformationen aber unterbleiben, was sich unter anderem auch auf die Frage auswirken mag, wie vertraut der Rezipient mit der Life Science-Thematik gemacht wird bzw. werden kann. Bei den untersuchten Boulevardzeitungen fallen 29,4% aller Artikel in diese Kategorie. Überdurchschnittlich häufig ist dies aber auch bei den überregionalen Qualitätszeitungen der Fall (21,4%).

Tabelle 8: Life Science-Anteil und -Bezug der Berichterstattung

Gruppe	Life Science-Anteil			Örtlicher Bezug von Life Science			
	marginal	unter anderem	zentral	lokal	regional	national	international
ÜQZ	21,4%	21,4%	57,1%	6,3%	3,6%	31,5%	57,7%
BZ	29,4%	29,4%	41,2%	41,2%		17,6%	41,2%
RZ	18,1%	27,7%	54,2%	12%	14,5%	24,1%	49,4%
NM/WZ	9,4%	37,5%	53,1%	12,5%	6,3%	21,9%	56,3%
HM	10,9%	29,7%	59,4%		1,6%	42,2%	56,3%
PZ	14,3%	14,3%	71,4%	7,7%	7,7%		84,6%
TVM	13,6%	27,3%	59,1%			22,7%	77,3%
<b>Gesamt</b>	17,2%	26,5%	56,4%	8,5%	5,8%	28,4%	56,7%
	<u>Legende:</u> BZ = Boulevardzeitungen PZ = Publikumszeitschriften HM = Hörfunkmagazine RZ = Regionalzeitungen NM/WZ = Nachrichtenmagazine/Wochenzeitungen TVM = TV-Magazine ÜQZ = Überregionale Qualitätszeitung Ausgewiesen werden Häufigkeiten > 1,5%						

Was den Bezug der Life Science-Anwendungen, über die berichtet wird, betrifft, lassen sich verschiedene Thematisierungsstrategien erkennen. Regional- (aufaddiert 26,5%) und Boulevardzeitungen (41,2%) setzen vergleichsweise häufig auf Themen mit lokalem bzw. regionalem Bezug (vgl. auch Blöbaum/Görke 2003). Unterdurchschnittlich häufig wird in diesen beiden Gruppen dagegen ein nationaler bzw. internationaler Bezug hergestellt. Wie bei den anderen Print- und Mediengruppen auch werden diesen beiden Kategorien jedoch insgesamt die meisten Artikel zugeordnet. Diese Fokussierung auf solche Themen und Ereignisse, die mindestens einen nationalen Bezug aufweisen, findet sich bei den untersuchten Hörfunk- und TV-Magazinen am deutlichsten ausgeprägt: Hier werden Themen mit lokalem und regionalem Bezug (fast) völlig ausgeblendet.

**These 42:** Life Science ist eine *Schlüsseltechnologie*, die von den untersuchten Boulevard- und Regionalzeitungen keineswegs nur dann thematisiert wird, wenn es hauptsächlich um Life Science-Themen geht. Die untersuchten Print- und Rundfunkmedien zeichnen sich gleichwohl dadurch aus, dass sie vor allem dann über Life Science berichten, wenn die Life Science-Problematik als zentral angesehen wird.

**These 43:** Der Ortsbezug von Life Science-Anwendungen, über die berichtet wird, lässt *unterschiedliche Thematisierungsstrategien* erkennen. Boulevard- und Regionalzeitungen berichten vergleichsweise häufig über Themen mit lokalem bzw. regionalem Bezug. TV-

und Hörfunkmagazine sparen dieses Segment völlig aus. Alle untersuchten Print- und Rundfunkmedien berichten häufig über Life Science-Anwendungen, die einen internationalen Bezug aufweisen, gefolgt von nationalen, regionalen bzw. lokalen Bezügen.

### 5.5 Anlässe der Life Science-Berichterstattung

Journalismus berichtet routinemäßig über Vorgänge, die sich in verschiedenen Sozialbereichen der Gesellschaft ereignen. Unter einem Anlasssystem ist jener Sozialbereich der Gesellschaft zu verstehen, der journalistische Life Science-Berichterstattung anstößt, ohne damit zugleich vorwegzunehmen, wie die journalistische Thematisierung im Einzelnen erfolgt. Wissenschaftliche Anlässe können in diesem Verständnis nicht allein zu wissenschaftlichen, sondern auch zu politischen, wirtschaftlichen oder gar ethischen Life Science-Themen führen. So gesehen manifestiert sich in der Differenz von Anlässen und (journalistischer) Themensetzung die Autonomie des sozialen Systems Journalismus.

Tabelle 9: Anlasssysteme der Life Science-Berichterstattung

	<b>Anlass-Systeme</b>						
<b>Gruppe</b>	Politik	Wissenschaft	Medizin	Wirtschaft	Recht	Sport	Moral
<b>ÜQZ</b>	20,5%	25,9%	13,4%	6,3%	7,1%	8%	4,5%
<b>BZ</b>		23,5%	11,8%		41,2%	11,8%	5,9%
<b>RZ</b>	6%	20,5%	15,7%	7,2%	28,9%	6%	
<b>NM/WZ</b>	3,1%	28,1%	15,6%	3,1%	21,9%	6,3%	
<b>HM</b>	3,1%	70,4%	12,5%	1,6%	3,1%		
<b>PZ</b>		28,6%	57,1%				
<b>TVM</b>		63,6%	27,3%				
<b>Gesamt</b>	9%	36,9%	16,6%	4,4%	14%	5,2%	2,6%
	<p><u>Legende:</u>            BZ = Boulevardzeitungen            PZ = Publikumszeitschriften            HM = Hörfunkmagazine            RZ = Regionalzeitungen            NM/WZ = Nachrichtenmagazine/Wochenzeitungen            TVM = TV-Magazine            ÜQZ = Überregionale Qualitätszeitung            Ausgewiesen werden Häufigkeiten &gt; 1,5%</p>						

Mit Ausnahme von Boulevard- und Regionalzeitungen sowie Publikumszeitschriften stellt die Wissenschaft dasjenige Anlasssystem dar, das am häufigsten journalistische Berichterstattung

über den Themenkomplex Life Science in Gang setzt. Zwischen 70,4% (Hörfunkmagazine) und 25,9% (Überregionale Qualitätszeitungen) aller Artikel sind auf Anlässe aus der Wissenschaft zurückzuführen (vgl. Tabelle 9). Die Ergebnisse für den Hörfunk- und TV-Bereich (63,6%) erklären sich vor dem Hintergrund der Auswahl eines sehr spezifischen Untersuchungsobjektes (analysiert wurden nicht Hörfunkprogramme, sondern Hörfunkwissenschaftsmagazine). Bei Boulevard- (41,2%) und Regionalzeitungen (28,9%) zeigt sich demgegenüber das Rechtssystem als wichtigstes Anlasssystem der Life Science-Berichterstattung dar. Vergleichsweise häufig ist dies auch bei Nachrichtenmagazinen und Wochenzeitungen der Fall, ohne dass dadurch die Vorrangstellung des Impulsgebers Wissenschaft gebrochen wird. Das Anlasssystem Medizin fungiert – gruppenübergreifend – als vergleichbar aktiver Impulsgeber für journalistische Life Science-Berichterstattung. Dies gilt insbesondere für die untersuchten Publikumszeitschriften (57,1%). Die Gruppen der Publikumszeitschriften, Hörfunk- und TV-Magazine haben gemein, dass sich die in den betreffenden Medien publizierten Beiträge nahezu ausschließlich auf die Anlasssysteme Medizin und Wissenschaft zurückführen lassen. Die anderen untersuchten Printmedien beobachten dagegen eine Vielzahl von Anlasssystemen, um auf der Basis dieser Beobachtungen Themen für die öffentliche Kommunikation zu herzustellen.

**These 44:** *Wissenschaft* und *Medizin* sind die beiden *Anlasssysteme*, die am häufigsten in den untersuchten Print- und Rundfunkmedien journalistische Berichterstattung über den Themenkomplex Life Science in Gang setzen.

**These 45:** Die Gruppen der Publikumszeitschriften, Hörfunk- und TV-Magazine haben gemein, dass sich die in den betreffenden Medien publizierten Beiträge nahezu ausschließlich auf die Anlasssysteme Medizin und Wissenschaft zurückführen lassen, wohingegen sich die Berichterstattungsanlässe der übrigen Printmedien vielfältiger gestalten.

## 5.6 Themen und Verortung der Life Science-Berichterstattung

Eine zentrale Funktion des Journalismus wird in der Herstellung und Bereitstellung von Themen für die öffentliche Kommunikation gesehen. Themen sind Sinnstrukturen, die eine Reduktion von Weltkomplexität ermöglichen, indem sie ihrerseits Beiträge (zum Beispiel Nebenthemen) und Beiträger (etwa Hauptakteure) selegieren. Die hierbei wirksam werdenden Selektionen gehen nicht auf subjektive Entscheidungen einzelner Journalisten zurück, sondern basieren auf routinisierten Entscheidungs- und Kommunikationsprozessen, die sich im sozialen System Journalismus und – enger gefasst – in einzelnen Redaktionen ausdifferenziert und in der Folgezeit bewährt haben.

In den untersuchten Print- und Rundfunkmedien lassen sich drei größere und drei kleinere Hauptthemenfelder identifizieren, die die Life Science-Berichterstattung im Untersuchungszeitraum geprägt haben. Zu den größeren zählen die Themenfelder „Sicherheit/Risiko“, „Wissenschaft“ und

Tabelle 10: Hauptthemen der Life Science-Berichterstattung

Gruppe	Hauptthema					
	Ökologie	Sicherheit/ Risiko	Medizin	Wissen- schaft	Ökonomie	Ethik
<b>ÜQZ</b>	7,3%	29,4%	20,2%	28,4%	5,5%	4,8%
<b>BZ</b>		47,1%	17,6%	23,5%		5,9%
<b>RZ</b>	4,9%	46,3%	15,9%	20,7%	3,7%	2,4%
<b>NM/WZ</b>	3,1%	28,1%	18,8%	37,5%		9,4%
<b>HM</b>	11,1%		22,2%	55,6%	4,8%	
<b>PZ</b>		14,3%	50%	28,6%		7,1%
<b>TVM</b>	13,6%		18,2%	68,2%		
<b>Gesamt</b>	6,8%	26,5%	20,4%	34,8%	3,5%	3,5%
<p><u>Legende:</u>            BZ = Boulevardzeitungen            PZ = Publikumszeitschriften            HM = Hörfunkmagazine            RZ = Regionalzeitungen            NM/WZ = Nachrichtenmagazine/Wochenzeitungen            TVM = TV-Magazine            ÜQZ = Überregionale Qualitätszeitung            Ausgewiesen werden Häufigkeiten &gt; 2%</p>						

„Medizin“ (vgl. Tabelle 10). Zu den kleineren gehören – ungeachtet von gruppenspezifischen Unterschieden – die Themenfelder „Ökologie“, „Ökonomie“ und „Ethik“. Von Themenfeldern ist die Rede, weil es sich hierbei um Oberkategorien handelt, die ihrerseits eine Reihe von Einzelthemen zusammenfassen: Das Themenfeld „Sicherheit/Risiko“ steht beispielsweise für Einzelthemen wie „Laborsicherheit“, „unkontrollierte Freisetzung von DNA“, „Verbreitung von Resistenzen“, „genetisches Screening größerer Bevölkerungsgruppen“ bis hin zum Thema „genetischer Fingerabdruck“ (innerhalb und außerhalb der Verbrechensbekämpfung).

Betrachtet man zunächst nur die größeren Themenfelder, so lassen sich bereits hier unterschiedliche Thematisierungsstrategien ablesen. In den Gruppen der überregionalen Qualitätszeitungen, der Boulevard- und Regionalzeitungen rangiert der Themenkomplex ‚Sicherheit/Risiko‘ vor den Themenfeldern ‚Wissenschaft‘ und ‚Medizin‘. Die Nachrichtenmagazine und Wochenzeitungen greifen demgegenüber bevorzugt ‚wissenschaftliche‘ Themen (37,5%) auf und thematisieren erst danach die Themenfelder ‚Sicherheit/Risiko‘ und ‚Medizin‘. Die Publikumszeitschriften sind wiederum durch ihre Fokussierung auf medizinische Themen charakterisiert, was mit der von den befragten Journalisten für wichtig erachteten Servicefunktion bzw. ‚Schutzfunktion‘ zusammenhängen dürfte. Abweichend vom Gesamttrend bieten Hörfunk-



und TV-Magazine vor allem Themen aus den Bereichen ‚Wissenschaft‘ und ‚Medizin‘. Der Themenkomplex ‚Sicherheit/Risiko‘ wird dagegen nicht bedient. Statt dessen thematisieren diese beiden Gruppen Sachverhalte, die sich dem Themenfeld ‚Ökologie‘ zuordnen lassen: ein Themenfeld mithin, das speziell von den untersuchten Printmedien als eher nachrangig eingestuft wird.

Tabelle 11: Ortsnennungen des Hauptthemas

Gruppe	Ort des Hauptthemas*		
	Deutschland	übriges Europa	USA
ÜQZ	24,5%	37,7%	19,2%
BZ	15%	60%	20%
RZ	36,2%	37,2%	14,9%
NM/WZ	30,4%	39,1%	17,1%
HM	34,5%	31%	21,4%
PZ	40%	6,7%	13,3%
TVM	17,2%	31%	34,5%
<b>Gesamt</b>	<b>29,2%</b>	<b>36%</b>	<b>19,4%</b>
	<u>Legende:</u> BZ = Boulevardzeitungen PZ = Publikumszeitschriften HM = Hörfunkmagazine RZ = Regionalzeitungen NM/WZ = Nachrichtenmagazine/Wochenzeitungen TVM = TV-Magazine ÜQZ = Überregionale Qualitätszeitung * % basieren auf einem Multiple Response Set aus zwei Nennungen Ausgewiesen werden Häufigkeiten > 1,5%		

Tabelle 11 zeigt, wo die Life Science-Themen, über die die untersuchten Print- und Rundfunkmedien berichten, verortet werden. Die bereits herausgestellte Präferenz für Themen, die mindestens einen nationalen Life Science-Bezug aufweisen, lässt sich auch an der Verortung der Themen ablesen. Mit Ausnahme der Hörfunkmagazine (34,5%) und Publikumszeitschriften (40%) wird in keiner der untersuchten Gruppen das thematisierte Life Science-Geschehen primär in Deutschland verortet. Die Themen, über die berichtet wird, werden in der Regel am häufigsten in Europa verortet. Bei der dritthäufigsten Ortsnennung handelt es sich um die USA, die nur in den TV-Beiträgen häufiger genannt werden als die Kategorie ‚Europa‘.

**These 46:** In den untersuchten Print- und Rundfunkmedien lassen sich drei größere Hauptthemenfelder identifizieren. Hierbei handelt es sich um ‚Sicherheit/Risiko‘, ‚Wissenschaft‘ und ‚Medizin‘.

**These 47:** In den Gruppen der überregionalen Qualitätszeitungen, der Boulevard- und Regionalzeitungen rangiert der Themenkomplex ‚Sicherheit/Risiko‘ vor den Themenfeldern ‚Wissenschaft‘ und ‚Medizin‘. Die Nachrichtenmagazine und Wochenzeitungen greifen demgegenüber bevorzugt ‚wissenschaftliche‘ Themen auf und thematisieren erst danach die Themenfelder ‚Sicherheit/Risiko‘ und ‚Medizin‘.

**These 48:** Die Publikumszeitschriften zeichnen sich durch eine überdurchschnittlich starke Fokussierung auf ‚medizinische‘ Themen aus. Abweichend vom Gesamttrend bieten Hörfunk- und TV-Magazine vor allem Themen aus den Bereichen ‚Wissenschaft‘ und ‚Medizin‘. Der Themenkomplex ‚Sicherheit/Risiko‘ wird dagegen nicht bedient.

**These 49:** Die bereits herausgestellte Präferenz für Themen, die mindestens einen nationalen Life Science-Bezug aufweisen, lässt sich auch an der Verortung der Themen ablesen. Mit Ausnahme der Hörfunkmagazine und Publikumszeitschriften wird in keiner der untersuchten Gruppen das thematisierte Life Science-Geschehen primär in Deutschland verortet. In der Regel werden die Life Science-Themen dagegen vorwiegend in Europa lokalisiert.

## 5.7 Risiko- und Nutzenzuschreibungen

In der vorliegenden Studie wurde auch analysiert, welche sachlichen Risiko- und Nutzendimensionen von Life Science in den unterschiedlichen Mediengruppen häufig thematisiert werden. Nicht jeder Artikel bzw. Beitrag, der in einem der untersuchten Print- bzw. Rundfunkmedium veröffentlicht wird, nimmt auch eine derartige Risiko- bzw. Nutzenzuschreibung vor. In der Regel thematisieren die untersuchten Gruppen jedoch eher eine der verschiedenen Nutzendimensionen, als dass sie die Risiken, die mit bestimmten Life Science-Anwendungen verbunden sein mögen, behandeln.

Im Untersuchungszeitraum berichten die analysierten Zeitungsgruppen insbesondere vier sachliche Nutzendimensionen: die ökonomischen Aussichten (5,8%), die manche Life Science-Anwendungen bieten, rechtlichen Nutzen (etwa im Rahmen der Verbrechensbekämpfung mithilfe des genetischen Fingerabdrucks) (24,2%), medizinischen Nutzungen (etwa im Rahmen der Diagnose und Behandlung von Krankheiten) (33,1%) und wissenschaftliche Erfolge (25,9%) vor allem in der Life Science-Grundlagenforschung (vgl. Tabelle 12). Vergleichsweise eindeutig und homogen ist hierbei die Zuschreibung, Life Science sei insbesondere mit medizinischem und wissenschaftlichem Nutzen verbunden.

Fast ebenso einhellig wird Life Science (nicht pauschal, aber doch in einzelnen Anwendungen) mit medizinischen Risiken identifiziert. 18,4% aller beobachtbaren Einschätzungen schreiben Life Science ein medizinisches Risiko zu. Hier kommt unter Umständen auch das Risikobewusstsein der befragten Journalisten zum Tragen, durch ihre Berichterstattung eventuell ‚falsche‘ oder überhaupt ‚Hoffungen‘ hervorzurufen. Diese Reflexion von Risiken, insbesondere bei der Gesundheitsberichterstattung, zeigt sich auch in den Interviews mit den Wissenschaftsjournalisten (vgl. Kap. 3). Solch sorgfältiger Umgang entspräche auch der im Pressekodex der Deutschen

Presserats formulierten Richtlinie (Ziffer 14), nach der „bei Berichten über medizinische Themen“ eine „sensationelle Darstellung zu vermeiden“ sei, „die (...) Hoffnungen beim Leser erwecken könnte“. Die untersuchten Boulevardmedien hingegen thematisieren diese Risikodimension nicht. Sie und die Gruppe der TV-Magazine sind es auch, die gentechnischen Anwendungen keine moralischen Risiken zuschreiben. Insgesamt wird diese Risikodimension jedoch vergleichsweise häufig genannt.

Bezieht man nun die Risiko- und Nutzendimensionen auf einander, so zeigt sich, dass die Sachdimensionen Ökonomie, Medizin und Recht insofern ambivalent gesehen werden, als ihnen sowohl Risiko- als auch Nutzenerwartungen zugeschrieben werden. Die Sachdimension Wissenschaft ist dagegen eindeutig mit Nutzenerwartungen konnotiert, die Sachdimension Moral eindeutig mit Risikoerwartungen.

Tabelle 12: Dimensionen und Verhältnis der Risiko- und Nutzenzuschreibungen

Dimensionen der Risiko- und Nutzenzuschreibung										
Gruppe	Ökonomie	Recht	Medizin	Wissenschaft	Verhältnis	Ökonomie	Ökologie	Medizin	Recht	Moral
<b>ÜQZ</b>					2,3 : 1					
<b>BZ</b>					4 : 1					
<b>RZ</b>					3,5 : 1					
<b>NM/WZ</b>					3,5 : 1					
<b>HM</b>					5,7 : 1					
<b>PZ</b>					3:1					
<b>TVM</b>					6:1					
<b>Gesamt</b>	5,8%	24,2%	33,1%	25,9%		10,3%	9,2%	18,4%	3,4%	26,4%
<p><u>Legende:</u>                      BZ = Boulevardzeitungen                      PZ = Publikumszeitschriften                      HM = Hörfunkmagazine                      RZ = Regionalzeitungen                      NM/WZ = Nachrichtenmagazine/Wochenzeitungen                      TVM = TV-Magazine                      ÜQZ = Überregionale Qualitätszeitung</p> <p>Auf Grund geringer Fallzahlen werden die Risiko- (N = 87) und Nutzendimensionen (N = 293) nur für das Gesamtsample in Prozent ausgewiesen</p>										

Die einzelnen Print- und Rundfunkmedien differieren in zweierlei Hinsicht. Sie unterscheiden sich zum einen in der Varianz der Risiko- bzw. Nutzenerwartungen, die thematisiert werden. Boulevardzeitungen, Publikumszeitschriften und TV-Magazine machen in diesem Sinne nur wenige ausgewählte Risiko- und Nutzendimensionen zum Thema. Die untersuchten Print- und Rundfunkmedien unterscheiden sich zum anderen im Verhältnis der Nutzen- und Risikothematisierung. Bei den TV-Magazinen stehen beispielsweise die Nutzen- und Risikonennungen in einem Verhältnis von 6:1, sie berichten damit extrem nutzenorientiert. Dies gilt auch für die analysierten Hörfunkmagazine (5,7:1), die jedoch insgesamt eine größere Varianz der thematisierten Risiko- und Nutzendimensionen aufweisen. Eine vergleichsweise abwägende Risiko-Nutzen-Perspektive bekommen dagegen die Leser von überregionalen Qualitätszeitungen (2:1) und Publikumszeitschriften (3:1) geboten.

**These 50:** Im Untersuchungszeitraum thematisieren die untersuchten Print- und Rundfunkmedien vor allem vier sachliche *Nutzendimensionen*: *medizinische, ökonomische, wissenschaftliche und rechtliche Perspektiven*.

**These 51:** *Medizinische, wirtschaftliche und rechtliche* Life Science-Anwendungen werden offenbar jedoch *ambivalent* gesehen. Sie werden nicht nur oft als Nutzendimension beschrieben, sondern gelten häufig auch als riskant.

**These 52:** Weitgehend eindeutig wird jedoch die Sachdimension Moral mit Risikoerwartungen verknüpft, wohingegen der Sachdimension Wissenschaft ebenso eindeutig Nutzenerwartungen zugeschrieben werden.

**These 53:** Trotz der Risiken, die gesehen und diskutiert werden, ist der Berichterstattungstenor der untersuchten Boulevard- und Regionalzeitungen eher *nutzenorientiert*. Die untersuchten Print- und Rundfunkmedien unterscheiden sich gleichwohl a) in der Varianz der thematisierten Risiko- und Nutzendimensionen und b) im Verhältnis der Nutzen- und Risikonennungen. Besonders affirmativ berichten in diesem Sinne die analysierten TV- und Hörfunkmagazine. Vergleichsweise abwägend berichten dagegen die untersuchten überregionalen Qualitätszeitungen.

## 5.8 Hauptakteure der Life Science-Berichterstattung

Themen selektieren nicht nur Beiträge, sondern auch Beiträger. Aktanten, die einen maßgeblichen Beitrag zu einem Thema erbringen, werden im Folgenden als Hauptakteure beschrieben.

Die Life Science-Berichterstattung der Regional- und Boulevardzeitungen ist maßgeblich durch das Funktionssystem Wissenschaft geprägt: Life Science-bedingte Veränderungen im Wissenschaftssystem stellen nicht nur ein wichtiges Hauptthema der Berichterstattung dar, auch ein Großteil Berichterstattungsanlässe nimmt hier ihren Ursprung. Vor diesem Hintergrund ist es nicht überraschend, dass Wissenschaftler vergleichsweise häufig als Hauptakteure der Berichterstattung beobachtet werden (vgl. Tabelle 13). Bezogen auf das Gesamtsample sind 56,5% aller Akteure Wissenschaftler, die in staatlichen bzw. öffentlichen Forschungseinrichtungen beschäftigt sind. Andere Akteure werden im Vergleich dazu selten genannt. Eine Besonderheit der

vorliegenden Studie kann in diesem Sinne darin gesehen werden, dass der Akteur ‚Polizei‘ im Untersuchungszeitraum relativ häufig genannt wird. Dies dürfte auf eine Reihe von Prozessen und damit verbundene kriminaltechnische Ermittlungen (genetischer Fingerabdruck) zurückzuführen sein, über die im Untersuchungszeitraum berichtet wurde. Mit Blick auf das Gesamtsample bleibt jedoch festzuhalten, dass Life Science zwar von den Journalisten als Schlüsseltechnologie wahrgenommen wird, die viele unterschiedliche Themen integrieren und mit einander verbinden kann, dass sich diese (potenzielle) Themenvielfalt indes nicht in einer Vielfalt der Akteure zeigt, die in der Life Science-Berichterstattung zu Wort kommen.

Tabelle 13: Hauptakteure der Life Science-Berichterstattung

Gruppe	Hauptakteure					
	Politik	Wissenschaft öffentlicher Sektor	Medizin	Wirtschaft	Polizei	EU
<b>ÜQZ</b>	7,7%	51,9%		6,7%	16,3%	9,6%
<b>BZ</b>		42,9%		7,1%	35,7%	14,3%
<b>RZ</b>		33,3%	5,1%	6,4%	26,9%	5,1%
<b>NM/WZ</b>	7,4%	59,3%		3,7%	14,8%	
<b>HM</b>		91,8%		4,9%		
<b>PZ</b>		30%	40%			
<b>TVM</b>		84,2%	10,5%			
<b>Gesamt</b>	3,5%	56,5%	3,5%	5,4%	15%	5,1%
	<u>Legende:</u> BZ = Boulevardzeitungen PZ = Publikumszeitschriften HM = Hörfunkmagazine RZ = Regionalzeitungen NM/WZ = Nachrichtenmagazine/Wochenzeitungen TVM = TV-Magazine ÜQZ = Überregionale Qualitätszeitung					

Die in Ansätzen vorhandene bzw. fehlende Vielfalt der Hauptakteure, die in den jeweiligen Artikeln und Beiträgen genannt werden, ist denn auch ein geeignetes Kriterium, um die verschiedenen Print- und Rundfunkmedien zu unterscheiden. Auf diese Weise lässt sich zeigen, dass die Gruppe der Hörfunkmagazine (91,8%) und die Gruppe der TV-Magazine (84,2%) besonders stark von wissenschaftlichen Hauptakteuren dominiert werden. Überregionale Qualitätszeitungen, Regionalzeitungen und Boulevardzeitungen machen dagegen Wissenschaftsvertreter unterdurchschnittlich häufig zum Hauptakteur ihrer Berichterstattung und zeichnen sich daher insgesamt durch eine größere Vielfalt an Akteuren aus.

**These 54:** Die Life Science-Berichterstattung der untersuchten Print- und Rundfunkmedien ist maßgeblich durch das Funktionssystem Wissenschaft geprägt: *Life Science-bedingte Veränderungen im Wissenschaftssystem* stellen nicht nur ein wichtiges Hauptthema der Berichterstattung dar, auch ein Großteil der Hauptakteure sind *Wissenschaftler*. Politiker, Manager, Wirtschaftsorganisationen genauso wie Vertreter von Kirchen und Protestbewegungen spielen nur eine untergeordnete Rolle.

**These 55:** Die in Ansätzen *vorhandene bzw. fehlende Vielfalt der Hauptakteure* ist ein geeignetes Kriterium, um die untersuchten Gruppen zu unterscheiden: Besonders eindimensional auf Akteure aus dem Gebiet der Wissenschaft ausgerichtet ist die Berichterstattung der untersuchten Hörfunk- und TV-Magazine. Überregionale Qualitätszeitungen, Regionalzeitungen und Boulevardzeitungen machen dagegen Wissenschaftsvertreter unterdurchschnittlich häufig zum Hauptakteur ihrer Berichterstattung und zeichnen sich daher insgesamt durch eine größere Akteursvielfalt aus.

## 5.9 Wissenschaftliche Quellen der Life Science-Berichterstattung

In der vorliegenden Studie wurde zudem analysiert, auf welche Quellen Wissenschaftsjournalisten zurückgreifen, wenn sie über Life Science-Themen berichten. Aus analytischen Gründen wurde im Rahmen der Inhaltsanalyse unterschieden, ob es sich bei der im Artikel bzw. Beitrag genannten Quelle um eine wissenschaftliche oder nicht wissenschaftliche Quelle handelt. In beiden Fällen konnten bis zu zwei wissenschaftliche bzw. nicht wissenschaftliche Quellen genannt werden. Hierbei wurde jeweils zunächst der allgemeine Quellentyp und dann die spezifische Quelle codiert. Die Analyse beruht demnach in der Regel auf Multiple Response Sets, die insgesamt ein vollständiges Bild der verwendeten Quellentypen und Quellen erlauben.

Mit Blick auf die Grundgesamtheit der Artikel und Beiträge über Life Science ist es zunächst überraschend, dass in einem Großteil der inhaltsanalytisch erfassten Artikel und Beiträge keine *wissenschaftliche Quelle* genannt wird. So wird in 51,7% aller untersuchten Beiträge keine wissenschaftliche Quelle ausgewiesen. Hierbei gilt es zu berücksichtigen, dass auch unspezifische Quellenhinweise berücksichtigt wurden. Aufgrund des Analyserasters lässt sich ferner feststellen, dass lediglich in 13,1% aller Beiträge und Artikel eine zweite wissenschaftliche Quelle genannt wird.

Da wissenschaftliche Quellen vergleichsweise selten genannt werden, erscheint dadurch auch eine Kreuztabulierung der verschiedenen (wissenschaftlichen) Quellen mit den untersuchten Mediengruppen wenig sinnvoll. Es zeigt sich, dass die verschiedenen Untersuchungsgruppen in unterschiedlichem Umfang wissenschaftliche Quellen nutzen. So weisen 50,9% aller Artikel in überregionalen Qualitätszeitungen, 41,2% in Boulevardzeitungen und 50% aller Artikel in Nachrichtenmagazinen und Wochenzeitungen mindestens eine wissenschaftliche Quelle auf. Besonders häufig weisen die Beiträge der untersuchten Hörfunkmagazine (70,3%) und Publikumszeitschriften (57,1%) mindestens eine

wissenschaftliche Quelle auf. Vergleichsweise selten findet sich dagegen in den untersuchten Artikeln der Regionalzeitungen (37,3%) und Fernsehbeiträgen (9,1%) mindestens eine wissenschaftliche Quelle.

Weiterhin wurde analysiert, welcher wissenschaftliche *Quellentyp* genannt wird, wenn eine wissenschaftliche Quelle ausgewiesen wird. 46% der Quellennennungen beziehen sich hierbei auf ‚klassische‘ Quellen (immer bezogen auf die Grundgesamtheit aller Beiträge und Artikel des gebildeten Multiple Response Sets basierend auf zwei Nennungen) wie Tagungen/Kongresse, Buch- und Zeitschriftenpublikationen. Bei 32% der wissenschaftlichen Quellennennungen handelt es sich um Pressekonferenzen und Pressemitteilungen, die entweder von einzelnen Wissenschaftlern bzw. Forschergruppen oder der jeweiligen Forschungseinrichtung lanciert werden. Die relative Häufigkeit, mit der auf diese Quellen zurückgegriffen wird, widerspricht den Aussagen der befragten Journalisten, die inhaltsanalytisch auf einen deutlich geringeren Stellenwert von Pressekonferenzen und Pressemitteilungen hätten schließen lassen. 5,7% der Quellennennungen gehen auf wissenschaftliche Informationsdienste zurück. 12,3% der Quellennennungen sind zwar als wissenschaftliche erkennbar, bleiben aber insofern unspezifisch, als sie keinen Rückschluss auf die konkrete Quelle erlauben.

Wer sind nun die *konkreten Quellen* aus der Wissenschaft, die im Artikel bzw. im Beitrag genannt werden? Wiederum auf der Basis eines Multiple Response Sets mit zwei Nennungsmöglichkeiten lässt sich sagen, dass 55,3% der Quellennennungen namentlich genannte Wissenschaftler bzw. namentlich genannte Forschergruppen bezeichnen. Nicht namentlich genannte Wissenschaftler bzw. Forschergruppen machen immerhin einen Anteil von 13,7% der Quellennennungen aus, namentlich genannte Organisationen/Universitäten 6,7% und Fachzeitschriften (Science, Nature etc.) 17,6% aller Nennungen. Will man die Quellennennungen stärker typisieren, kann man zwischen privat-rechtlichen und öffentlich-rechtlichen Quellen unterscheiden. 44,9% der Nennungen beziehen sich dann auf öffentlich-rechtliche Quellen, 22,9% auf privat-rechtliche Quellen (in 31,2% der genannten Quellen war die Frage, ob es sich um öffentliche oder private wissenschaftliche Quellen handelt, nicht zu entscheiden).

**These 56:** Wissenschaftliche Quellen werden in den untersuchten Print- und Rundfunkmedien überraschend selten genannt. In 51,7% aller untersuchten Beiträge wird keine wissenschaftliche Quelle ausgewiesen. Lediglich in 13,1% aller Beiträge wird auch eine zweite (unterschiedliche) Quelle genannt.

**These 57:** Wissenschaftliche Quellen werden vergleichsweise häufig in den untersuchten Hörfunkmagazine und Publikumszeitschriften genannt. Vergleichsweise selten ist dies in den Regionalzeitungen der Fall. TV-Magazine verzichten fast gänzlich auf die Nennungen wissenschaftlicher Quellen.

**These 58:** Bei gut einem Drittel der wissenschaftlichen Quellennennungen handelt es sich um Pressekonferenzen und Pressemitteilungen, die entweder von einzelnen

Wissenschaftlern bzw. Forschergruppen oder der jeweiligen Forschungseinrichtung lanciert werden. Die relative Häufigkeit dieses Quellentyps widerspricht den Aussagen der befragten Journalisten.

**These 59:** Bei den konkreten Quellen handelt es sich überwiegend um namentlich genannte Wissenschaftler bzw. namentlich genannte Forschergruppen. Weitere konkrete Quellen sind wissenschaftliche Universitäten bzw. Organisationen und Fachzeitschriften.

## 5.10 Nicht-wissenschaftlichen Quellen der Life Science-Berichterstattung

Mit Blick auf das Gesamtsample werden nicht-wissenschaftliche Quellen kaum häufiger genannt als wissenschaftliche Quellen. In 43,6% aller Artikel/Beiträge wird mindestens eine nicht-wissenschaftliche Quelle genannt. 16,9% aller Artikel und Beiträge über Life Science in den untersuchten Print- und Rundfunkmedien nennen auch eine zweite nicht-wissenschaftliche Quelle. Vergleichsweise häufig werden nicht-wissenschaftliche Quellen in überregionalen Qualitätszeitungen (49,1%) und Regionalzeitungen (77,3%) genannt. Unterdurchschnittlich häufig finden nicht-wissenschaftliche Quellen in den Boulevardzeitungen (29,4%), den TV-Magazinen (22,7%) und den Hörfunkmagazinen (9,4%) Berücksichtigung. Bezogen auf Hörfunkmagazine drückt sich darin deren strikte Fokussierung wissenschaftlicher Quellen aus, bezogen auf TV-Magazine deren Trend, aus sendetechnischen Erwägungen eher keine Quelle anzuführen.

Bei den *Quellentypen* dominiert – wie bei den wissenschaftlichen Quellen – die Kategorie ‚Pressemitteilung/Pressekonferenz‘ (31,3%). 19,2% der Nennungen entfallen auf ‚Tagungen und Publikationen‘ und 23,6% auf Nachrichtenagenturen. In 24,5% der Antworten wird zwar eine nicht-wissenschaftliche Quelle genannt, diese wird aber nicht spezifiziert. Konkrete Quellen sind hierbei (wiederum auf der Basis eines Multiple Response Sets von zwei Nennungen) vor allem namentlich genannte Einzelakteure und Gruppen (47,6%) und namentlich genannte Organisationen bzw. Institutionen (14,2%). Auffällig ist ferner der vergleichsweise häufige Bezug auf andere Medien (‚aktuelle Medienkommunikation‘) (21,7%), die als nicht-wissenschaftliche Quellen in den untersuchten Beiträgen über Life Science angeführt werden. Im Unterschied zu den wissenschaftlichen sind die nicht-wissenschaftlichen Quellen überwiegend privat-wirtschaftlich organisiert (45,2%). Auf öffentlich-rechtliche Quellen wird in 42,4% der Nennungen Bezug genommen. Insbesondere die offenbar intensive Bezugnahme auf andere Medien als Quellen der Wissenschaftsberichterstattung überrascht vor dem Hintergrund des Ergebnisses der Befragung, wo aktuelle Medien eher unter dem Blickwinkel des Ideenlieferanten und Referenzpunktes dargestellt wurden.

**These 60:** *Nicht-wissenschaftliche Quellen* werden insgesamt kaum häufiger genannt als wissenschaftliche Quellen. In 43,6% aller Artikel/Beiträge wird mindestens eine nicht-wissenschaftliche Quelle genannt. 16,9% aller Artikel und Beiträge über Life Science in den untersuchten Print- und Rundfunkmedien nennen auch eine zweite nicht-wissenschaftliche Quelle.



**These 61:** Vergleichsweise häufig werden nicht-wissenschaftliche Quellen in überregionalen Qualitätszeitungen und Regionalzeitungen genannt. Unterdurchschnittlich häufig finden nicht-wissenschaftliche Quellen in den untersuchten Boulevardzeitungen, den TV-Magazinen und den Hörfunkmagazinen Berücksichtigung.

**These 62:** Bei den nicht-wissenschaftlichen *Quellentypen* handelt es sich vor allem um ‚Pressemitteilungen/Pressekonferenzen‘, ‚Nachrichtenagenturen‘ und ‚Tagungen/Publikationen‘. Hierbei wird vor allem auf namentlich genannte Einzelakteure und Gruppen, Organisationen und Institutionen sowie auf aktuelle Medienkommunikation Bezug genommen.

### 5.11 Quellen und Hauptakteure der Life Science-Berichterstattung

Alle Artikel über das Themenfeld Life Science wurden schließlich auch dahingehend analysiert, ob der im jeweiligen Beitrag genannter Hauptakteur mit der jeweils genannten Quelle identisch ist oder nicht und ob die im Beitrag genannte Quelle mit einem eigenen Wortbeitrag (O-Ton, Zitat) zu Wort kommt (vgl. Tabelle 14). Hierbei wurde die Überlegung

Tabelle 14: Hauptakteure als Quelle und Quellen als Beiträger

Gruppe	Hauptakteur und Quelle identisch?		Wortbeitrag der Quelle?	
	ja	Nein	ja	nein
ÜQZ	75%	18,5%	63,6%	29%
BZ	88,9%		83,3%	8,3%
RZ	64,6%	32,3%	70,9%	22,8%
NM/WZ	88%	12%	89,7%	10,3%
HM	89,7%	10,3%	37,5%	35,9%
PZ	70%	20%	66,7%	16,7%
TVM	75%	25%	35%	65,%
<b>Gesamt</b>	<b>77,1%</b>	<b>19,2%</b>	<b>61,6%</b>	<b>28,2%</b>
	<u>Legende:</u> BZ = Boulevardzeitungen PZ = Publikumszeitschriften HM = Hörfunkmagazine RZ = Regionalzeitungen NM/WZ = Nachrichtenmagazine/Wochenzeitungen TVM = TV-Magazine ÜQZ = Überregionale Qualitätszeitung			

zugrunde gelegt, dass Quellen, die im Beitrag zu Wort kommen, einen größeren Einfluss auf den Beitrag haben, als solche Quellen, für die das nicht gilt. Schon mit Blick auf die Grundgesamtheit aller Beiträge zeigt sich, dass in gut drei Viertel aller Fälle Hauptakteur und

Quelle identisch sind. Überdurchschnittlich häufig trifft dies auf die untersuchten Hörfunkmagazine (89,7%), Nachrichtenmagazine und Wochenzeitungen (88%) sowie Boulevardzeitungen (88,9%) zu. Bei den untersuchten Publikumszeitschriften (70%) und Regionalzeitungen (64,6%) sind dagegen Hauptakteur und Quelle des Artikels deutlich weniger häufig identisch.

Wird wiederum in einem Beitrag bzw. Artikel eine Quelle genannt – und dies ist, wie gezeigt, nicht durchgängig der Fall –, dann kommt die Quelle in dem betreffenden Beitrag in rund drei Fünftel aller Fälle auch zu Wort. Unterdurchschnittlich häufig ist dies bei den untersuchten Hörfunk- (37,5%) und TV-Magazinen (35%) der Fall. Hörfunkmagazine beziehen sich mit anderen Worten zwar häufig auf wissenschaftliche Quellen, lassen diese aber nur vergleichsweise selten in dem gesendeten Beitrag auch zu Wort kommen. Die geringe Häufigkeit, mit der TV-Magazine ihre Quellen durch O-Töne zu Wort kommen lassen, kann dagegen auf den Umstand zurückgeführt werden, dass die Beiträge ohnehin vergleichsweise selten – weder wissenschaftliche noch nicht-wissenschaftliche – Quellen nennen.

**These 63:** In gut drei Vierteln aller Fälle sind Hauptakteur und Quelle identisch. Überdurchschnittlich häufig trifft dies auf die untersuchten Hörfunkmagazine, Nachrichtenmagazine und Wochenzeitungen sowie Boulevardzeitungen zu.

**These 64:** Wird in einem Beitrag bzw. Artikel eine Quelle genannt, dann kommt die Quelle in dem betreffenden Beitrag in rund drei Fünftel aller Fälle auch zu Wort.

## 5.12 Frames der Life Science-Berichterstattung

Frames sind analytische Beobachterkonstrukte, die sich nicht allein auf ein spezifisches Merkmal beziehen, sondern auf Cluster von Charakteristika. Wird beispielsweise über einen Durchbruch in einem Forschungsfeld berichtet, geht dies oft einher mit bestimmten Nutzeneinschätzungen, einem Set von Haupt- und Nebenakteuren, die sich zu dem Thema und seinen Konsequenzen äußern, Bewertungen vornehmen und (in der Regel positive) Prognosen abgeben. Die Rahmung, die damit dem Artikel gegeben wird, unterscheidet sich deutlich von Frames wie etwa „ökonomische Aussichten“ und „Ethik“.

Die Nutzenorientierung der Life Science-Berichterstattung, die die untersuchten Print- und Rundfunkmedien auszeichnet, lässt sich deutlich an den hierbei verwendeten Frames ablesen (vgl. Tabelle 15). Die gruppenübergreifend am häufigsten genutzte Rahmung des Artikels ist das Fortschrittsframe (47,7%), das ausschließlich positive Entwicklungen und Konsequenzen von Life Science-Anwendungen thematisiert. Bei Hörfunk- (82,8%) und TV-Magazinen (86,4%) sowie bei Publikumszeitschriften (78,6%) ist es im Prinzip auch das einzige Frame, das nennenswert häufig

Tabelle 15: Frames der Life Science-Berichterstattung

Gruppe	Frames					
	Fortschritt	Verantwortung	Ethik	Ökonomie	Natur/ Züchtung	Büchse der Pan- dora
<b>ÜQZ</b>	33,9%	25,9%	13,4%	6,3%	5,4%	10,7%
<b>BZ</b>	23,5%	58,8%	5,9%		5,9%	
<b>RZ</b>	28,9%	42,2%	7,2%	4,8%	3,6%	10,8%
<b>NM/WZ</b>	46,9%	18,8%	9,4%	6,3%	6,3%	6,3%
<b>HM</b>	82,8%	1,6%	1,6%	3,1%	9,4%	
<b>PZ</b>	78,6%	7,1%	7,1%			7,1%
<b>TVM</b>	86,4%	4,5%			9,1%	
<b>Gesamt</b>	47,7%	24,1%	7,8%	4,4%	5,8%	7%
	<u>Legende:</u> BZ = Boulevardzeitungen PZ = Publikumszeitschriften HM = Hörfunkmagazine RZ = Regionalzeitungen NM/WZ = Nachrichtenmagazine/Wochenzeitungen TVM = TV-Magazine ÜQZ = Überregionale Qualitätszeitung					

verwendet wird. Boulevard- und Regionalzeitungen zeichnen sich dadurch aus, dass sie das Fortschrittsframe unterdurchschnittlich häufig einsetzen und stattdessen das berichtete Geschehen in das Verantwortungsframe stellen (BZ: 58,8%; RZ: 42,2%). Hierbei wird der Artikel in einen Rahmen eingepasst, der von staatlichen Regulationsbestrebungen über Wissenschafts- und Technologiepolitik, Freiheit der Forschung bis hin zu Verantwortbarkeit menschlicher (Technologie-)Entscheidungen reicht.

Folgt man dem Gedanken, dass – wenngleich nicht monokausal – die Güte der journalistischen Life Science-Berichterstattung auch davon abhängt, wie vielfältig das Themenfeld ‚gerahmt‘ wird, dann lassen sich auch hier Unterschiede zwischen den untersuchten Print- und Rundfunkmedien ausmachen. Während Hörfunk- und TV-Magazine sowie Publikumszeitschriften auf eine eher eindimensionale Rahmung des Themenfeldes Life Science setzen, bieten überregionale Qualitätszeitungen, Regionalzeitungen sowie Nachrichtenmagazine/Wochenzeitungen ihren Lesern ein vergleichsweise vielfältiges Set unterschiedlicher (und in Teilen auch gegenläufiger) Frames an, das neben wissenschaftlichem Fortschritt etwa auch die Frames ‚ökonomische Aussichten‘, ‚Ethik‘ und ‚Büchse der Pandora‘ umfasst.

Betrachtet man abschließend die zwei Frames „Büchse der Pandora“ und „Ethik“, die insofern als eher risiko-orientiert gelten können, als sie einen (unterschiedlich dimensionierten) Kontrollverlust indizieren, so fällt auf, dass diese beiden Rahmungen ausschließlich von Printmedien verwendet werden. Eine Ausnahme bilden hierbei die Boulevardmedien, die diese Rahmung nicht vornehmen.

**These 65:** Die Life Science-Berichterstattung der untersuchten Print- und Rundfunkmedien ist *überwiegend nutzenorientiert*. Die am häufigsten verwendete Rahmung des Artikels ist das *Fortschrittsframe*, das ausschließlich *positive Entwicklungen und Konsequenzen* von Life Science-Anwendungen thematisiert. Diese Rahmung wird in den meisten Gruppen mit der praktischen Frage nach ‚Verantwortung‘ kombiniert.

**These 66:** Die Güte der journalistischen Life Science-Berichterstattung hängt – wenngleich nicht monokausal – auch davon ab, wie vielfältig das Spektrum verwendeter Frames ist. In diesem Sinne setzen Hörfunk- und TV-Magazine sowie Publikumszeitschriften auf eine vergleichsweise eindimensionale Rahmung des Themenfeldes Life Science, während überregionale Qualitätszeitungen, Regionalzeitungen sowie Nachrichtenmagazine/Wochenzeitungen ihren Lesern ein eher vielfältiges Set unterschiedlicher Frames bieten.

**These 67:** Risikoorientierte Frames finden sich daher vor allem in den untersuchten Printmedien. Die Berichterstattung der untersuchten TV- und Hörfunkmagazine ist dagegen – ausweislich der verwendeten Frames – vergleichsweise affirmativ und eindimensional wissenschaftsorientiert.

### 5.13 Quellen und Frames

Basierend auf der Überlegung, dass Quellen Einfluss darauf haben, wie Journalismus über Life-Science-Themen berichtet, wurde im Folgenden zwei Teilsamples gebildet. Wie bereits beschrieben, konnten in der vorliegenden Studie je zwei wissenschaftliche bzw. nicht-wissenschaftliche Quellen codiert und erfasst werden. Hieraus ergeben sich drei Konstellationen wie unterschiedliche Quellen miteinander kombiniert werden können. Artikel und Beiträge können demnach nur wissenschaftliche bzw. ausschließlich nicht-wissenschaftliche Quellen aufweisen oder wissenschaftliche und nicht-wissenschaftliche Quellen miteinander kombinieren. Die gebildeten Teilsamples umfassen zum einen Beiträge, die nur wissenschaftliche Quellen aufweisen und zum zweiten solche Beiträge, die ausschließlich nicht-wissenschaftliche Quellen nennen. Mischformen wurden hierbei jeweils ausgeschlossen. Auf Basis der Teilsamples wird nun analysiert, welche Unterschiede sich hinsichtlich der Frame-Setzung ergeben, wenn in dem jeweiligen Beitrag entweder die eine oder die andere Quellenkategorie vorkommt (vgl. Tabelle 16).

Vergleicht man jene Beiträge und Artikel, in denen ausschließlich wissenschaftliche Quellen genannt werden, zunächst mit dem Gesamtsample zeigt sich, dass hier deutlich häufiger das Fortschrittsframe (79,1%) Verwendung findet. Daneben werden praktisch nur zwei weitere Frames vergleichsweise häufig genannt. Hierbei handelte es sich um ‚Natur/Züchtung‘ (5,6%)

Tabelle 16: Frames bezogen auf Quellen der Life Science-Berichterstattung

Gruppe	Frames					
	Fortschritt	Verantwortung	Ethik	Ökonomie	Natur/ Züchtung	Büchse der Pandora
<b>Gesamt</b>	47,7%	24,1%	7,8%	4,4%	5,8%	7%
<b>NWQ</b>	79,1%	2,4%	8,1%		5,6%	2,4%
<b>NNWQ</b>	8,3%	51,9%	9,3%	10,2%	3,7%	14,8%
	<u>Legende:</u> NW = Nur wissenschaftliche Quellen (n=124) NNWQ = Nur nicht-wissenschaftliche Quellen (n=108)					

und ‚ethische Aspekte‘ (8,1%). In beiden Fällen entspricht die Frameverteilung jedoch annähernd derjenigen im Gesamtsample. Stärkere Unterschiede lassen sich dagegen zwischen dem zweiten Teilsample (nur nicht-wissenschaftliche Quellen) und dem Gesamtsample aufzeigen. Im Vergleich zur Gesamtstichprobe sind Artikel und Beiträge, in denen ausschließlich nicht-wissenschaftliche Quellen zu Wort kommen, deutlich häufiger dem Frame ‚Verantwortung‘ zuzurechnen. Auch die beiden eher Life Science-kritischen Frames – ‚Ethik‘ (9,3%) und ‚Büchse der Pandora‘ (14,8%) – werden im zweiten Teilsample insgesamt häufiger angewendet. Das Fortschrittsframe, welches das wissenschaftliche Teilsample und das Gesamtsample dominiert, spielt hingegen im zweiten Teilsample kaum eine Rolle (8,3%). In Beiträgen, die ausschließlich nicht-wissenschaftliche Quellen nennen, findet sich dagegen überdurchschnittlich häufig das Frame ‚ökonomische Aussichten‘ (10,2%). Markant ist dieses Teilsample jedoch geprägt durch die häufige Verwendung des ‚Verantwortungsframes‘, das zentral die Folgen wissenschaftlicher Life Science-Anwendungen thematisiert. Mit anderen Worten: Life Science-Beiträge, die ausschließlich auf nicht-wissenschaftliche Quellen zurückgreifen, stellen somit ein Gegengewicht dar zu einer eher wissenschaftsorientierten, nutzenzentrierten und damit vergleichsweise affirmativen Life Science-Berichterstattung, die das Gesamtsample und vor allem das erste Teilsample prägt. Wenn gleichzeitig unterstellt werden kann, dass die in diesem (nicht-wissenschaftlichen) Teilsample thematisierten Aspekte mitnichten irrelevant, sondern im Gegenteil unverzichtbar sind für eine multiperspektivische, folgen- und kontextorientierte Berichterstattung über Life Science, kann daraus – wenngleich nicht monokausal – gefolgert werden, dass für die wissenschaftsjournalistische Qualitätssicherung nicht in erster Linie der wissenschaftliche, sondern vor allem auch der Bezug auf nicht-wissenschaftliche Quellen entscheidend sein dürfte.

**These 68:** Beiträge und Artikel, in denen ausschließlich wissenschaftliche Quellen genannt werden, sind deutlich häufiger dem Fortschrittsframe zuzurechnen, als dies

bezogen auf das Gesamtsample der Fall ist. Frames, die stärker die Folgen und Risiken von Life Science-Anwendungen beinhalten, sind dagegen eher unterrepräsentiert.

**These 69:** Beiträge und Artikel, in denen ausschließlich nicht-wissenschaftliche Quellen zu Wort kommen, sind dagegen deutlich häufiger dem Frame ‚Verantwortung‘ zuzurechnen, als dies bezogen auf das Gesamtsample der Fall ist. Auch die beiden vorwiegend Life Science-kritischen Frames (Ethik, Büchse der Pandora) – werden in diesem Teilsample insgesamt häufiger angewendet. Das Fortschrittsframe, welches das wissenschaftliche Teilsample und das Gesamtsample dominiert, spielt hingegen hier kaum eine Rolle.

**These 70:** Beiträge und Artikel, in denen ausschließlich wissenschaftliche Quellen genannt werden, entsprechen hinsichtlich ihrer Framesetzung am ehesten dem, was die befragten Journalisten als das Eigeninteresse der Wissenschaft beschreiben.

**These 71:** Life Science-Beiträge, die ausschließlich auf nicht-wissenschaftliche Quellen zurückgreifen, stellen ein Gegengewicht dar zu einer eher wissenschaftsorientierten, nutzungszentrierten und damit vergleichsweise affirmativen Life Science-Berichterstattung. Für die wissenschaftsjournalistische Vielfalt und Qualitätssicherung kommt ihnen ein besonders hoher Stellenwert zu.

## 6 Zusammenfassung

### 6.1 Thesen

**These 1:** Wissenschaftsjournalisten verfügen über hohe Bildungsabschlüsse; die befragten fest angestellten Redakteure absolvierten eher geistes- und sozialwissenschaftliche Studiengänge.

**These 2:** Es besteht ein *Bedarf an fachlichen Qualifikationen* im naturwissenschaftlichen Bereich. Gleichzeitig wird eine unvoreingenommene Herangehensweise an naturwissenschaftliche bzw. medizinische Themen in Zusammenspiel mit journalistischen Recherche- und Vermittlungsfähigkeiten gelegentlich als *Vorteil* erachtet.

**These 3:** Die fest angestellten Wissenschaftsjournalisten sind *journalistisch sozialisiert*; etwa ein Viertel von ihnen hat dabei an *neueren Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen*, wie Stipendien, teilgenommen. Nur ein *äußerst geringer Teil hat schon einmal wissenschaftlich* gearbeitet.

**These 4:** Die Wissenschaftsjournalisten haben sich in der Regel *das Feld Naturwissenschaft/Medizin erschlossen* und arbeiten *teils schon seit Jahren, teils aber erst seit kürzerer Zeit* in diesem Themengebiet.

**These 5:** Bei den untersuchten Medien ist Wissenschaftsberichterstattung *überwiegend in einem spezifischen Ressort oder einer entsprechenden Redaktion Wissenschaft/Medizin* organisiert (bei 13 von 20 Medien). Bei regionalen Tageszeitungen gehört Wissenschaftsjournalismus in den Zuständigkeitsbereich eines übergeordneten Ressorts „Service/Vermischtes“ oder wird von einem Redakteur betreut, der eigentlich einem anderen Ressort (Feuilleton/Politik) angehört.

**These 6:** Wissenschaftsjournalismus findet *überwiegend auf speziellen Seiten oder zu bestimmten Sendezeiten* statt. Echtes Querschnittsthema ist es nur einem Fall. Eine ressortübergreifende Zusammenarbeit, zum Beispiel in Form einer *Querschnittsredaktion, ist jedoch erwünscht* und wird von einigen Wissenschaftsjournalisten explizit gefordert.

**These 7:** Die am häufigsten genannte Erscheinungsweise von Wissenschafts- und Medizinseiten ist *wöchentlich*; bei einigen Tageszeitungen erscheinen diese Seiten häufiger und bei einigen Tageszeitungen und Zeitschriftentiteln dagegen seltener. Tendenziell publizieren die meisten Presseorgane wissenschaftliche und medizinische Themen auf speziellen Seiten *beinahe in jeder ihrer Ausgaben*. Rundfunksendungen zu diesem Themenbereich werden *täglich* ausgestrahlt.

**These 8:** Der verfügbare Platz bzw. die mögliche Sendezeit sind *meist begrenzt*, worin teilweise eine Einschränkung gesehen wird.

**These 9:** *Überwiegend* sind in den für Wissenschaftsthemen zuständigen redaktionellen Organisationen *mehrere Redakteure* tätig, die ihre journalistischen Produkte gemeinsam *mit freien Wissenschaftsjournalisten* erstellen. Im Printbereich sind jedoch auch „Ein-Journalist-Redaktionen“ üblich, die teils mit wenigen und teils mit einem Stamm von Freien zusammenarbeiten.

**These 10:** Unabhängig vom Medientyp sehen sich Wissenschaftsjournalisten in erster Linie als *Vermittler von Informationen*. Zusätzlich nehmen vor allem Wissenschaftsredakteure, die für regionale Tageszeitungen, Boulevardzeitungen und Zeitschriften arbeiten, die *Rolle eines Ratgebers* ein. Auch ein *Unterhaltungsanspruch* wird bei einem großen Teil der befragten Wissenschaftsjournalisten benannt.

**These 11:** Die Wissenschaftsjournalisten richten sich mit ihrer Berichterstattung vorwiegend *nicht an ein Fachpublikum*, sondern wollen den „normalen“ Rezipienten erreichen.

**These 12:** Andere *aktuelle Medien*, insbesondere Printmedien, werden von den Wissenschaftsjournalisten als Quelle *zur Themenfindung* genutzt. Beobachtet werden vor allem *Konkurrenzmedien* – dies dient jedoch vor allen Dingen der Einordnung. Einige der Befragten verweisen auf *spezielle Archive bzw. Großrechner*, auf die sie zurückgreifen können.

**These 13:** *Nachrichtenagenturen* als Quelle dienen besonders Wissenschaftsjournalisten, die *für tagesaktuelle Medien* tätig sind, als Ideengeber und Lieferant von Informationen; überdies werden sie von einigen der Zeitschriften, die sich selbst eine Art *Schutzfunktion* zuschreiben, genutzt.

**These 14:** Wissenschaftsjournalisten nutzen das *Internet* als Quelle für eine *ausdrücklich wissenschaftsspezifische* und auf Fachfragen ausgerichtete Recherche. Ein herausgehobener Stellenwert kommt onlineverfügbaren wissenschaftlichen *Informationsdiensten und Newslettern sowie Vorabmeldungen* von wissenschaftlichen Fachpublikationen zu.

**These 15:** *Feste und freie Mitarbeiter* schlagen auch im Wissenschaftsjournalismus in der Regel Themen vor; sie speisen ihre Ideen aus *Gesprächen mit Kollegen* in der Redaktion und mit Bekannten und Freunden; insbesondere bei den *Zeitschriften* mit auferlegter Servicefunktion entstehen Ideen im *privaten Umfeld*.

**These 16:** *Rezipienten* sind vornehmlich bei *nutzwertorientierten* Medien Ideengeber.

**These 17:** Wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Fachzeitschriften wird von der *Mehrheit der Wissenschaftsjournalisten eine besondere Bedeutung* als Quelle zugewiesen; eine eher untergeordnete Rolle spielen sie für Medien mit Service- und Nutzwertorientierung.

**These 18:** Tendenziell scheinen die im Internet *abrufbaren Vorabmeldungen* der Fachpublikationen mittlerweile *wichtiger* zu sein als die Druckfassungen dieser; dieser Trend wird jedoch von einigen Befragten kritisiert.

**These 19:** Wissenschaftliche Kongresse, Symposien und Tagungen dienen generell *nicht unbedingt der Ideenfindung*, sondern vielmehr als *Kontaktbörse*, bei der gleichzeitig das eigene *fachspezifische Wissen* auf den neuesten Stand gebracht wird. *Mangelnde Ressourcen* sind offenbar dafür ausschlaggebend, dass solche Veranstaltungen nur unregelmäßig besucht werden.

**These 20:** Pressekonferenzen wird von den Wissenschaftsjournalisten eher eine *geringe Bedeutung* beigemessen; wie schon beim unregelmäßigen Besuch von Wissenschaftsveranstaltungen sind vermutlich auch hier fehlendes Personal und Zeitmangel die Gründe.

**These 21:** Wissenschaftsjournalisten erhalten eine *Fülle von Pressemitteilungen*, deren *Nutzung unterschiedlich stark* ausfällt.

**These 22:** *Eigene Kontakte und persönliche Gespräche* sind unabhängig vom Medientyp *besonders geschätzte Quellen* der Wissenschaftsjournalisten.

**These 23:** Von etwa der Hälfte der Wissenschaftsjournalisten wird die Nutzung einer ganzen *Reihe von Quellen gleichwertig* eingestuft; die übrigen favorisieren hingegen bestimmte Quellen. Welche Quellen als besonders relevant erachtet werden steht in Zusammenhang mit dem jeweiligen *Thema* und dem *Anspruch* an die Berichterstattung.

**These 24:** Neben der *hervorgehobenen Position* der Verwendung von *wissenschaftlichen Fachzeitschriften* wird besonders der Stellenwert der Nutzung von *Primärquellen* betont. Während Fachzeitschriften überwiegend von Medien mit explizitem Informationsverständnis als relevant beurteilt werden, werden primäre Quellen auch von



nutzwertorientierten Medien als wichtig erachtet. Die Bedeutung des Ausdrucks „Primärquelle“ variiert dabei: Die erste Gruppe versteht darunter *Forscher* und deren *Studien*, während die zweite damit *praktizierende Ärzte* und *Betroffene* meint.

**These 25:** Fast alle Wissenschaftsjournalisten problematisieren PR-Aktivitäten (offene und verdeckte PR) und sehen darin potenzielle Gefahren für die journalistische Unabhängigkeit und die gebotene Trennung von redaktionellem Teil und Werbung.

**These 26:** Wissenschaftsjournalisten sehen ihre *journalistische Unabhängigkeit* zum einen durch *wirtschaftliche und wissenschaftliche Interessen* bedroht. Zum anderen existieren aus Perspektive der Befragten Risiken im Bereich der Wissenschaftsberichterstattung auf *moralischer Ebene*.

**These 27:** Auch bekannten Fachzeitschriften als Quellen wird nicht grundsätzlich vertraut.

**These 28:** *Langjährige freie Autoren und wissenschaftliche Fachzeitschriften* genießen bei den Wissenschaftsredakteuren im Gegensatz zu den übrigen ebenfalls genutzten Quellen allerdings ein *relativ großes Vertrauen*.

**These 29:** Um Risiken zu minimieren und zu vermeiden, werden auch auf dem Gebiet der Wissenschaftsberichterstattung *journalismuseigene Prüfverfahren* angewendet; die Richtigkeit der *wissenschaftlichen Erkenntnisse* lässt sich nur *schwierig überprüfen*.

**These 30:** Der Umgang mit *offener PR* erscheint *vorwiegend reflektiert und teils distanziert*; meist werden Pressemitteilungen genutzt als Ideenlieferant für Themen, in Ausnahmefällen werden die enthaltenen Informationen nach den Aussagen der Befragten weiterverarbeitet, indem sie überprüft und zu einem eigenständigen Text umformuliert werden.

**These 31:** Das Angebot von verdeckter und zugelierter PR hat nach Ansicht von Wissenschaftsjournalisten zugenommen.

**These 32:** *Verdeckte PR* in Form von vorproduzierten Beiträgen wird hauptsächlich *als Bevormundung abgelehnt*; ausnahmsweise werden Teile dieser Fertigprodukte verwendet. Bei Fotos geschieht dies oft aus finanziellen Gründen, bei Fernsehbildern eher wegen deren Exklusivität.

**These 33:** Bei anderen und z.T. eigenen Medien beobachten Wissenschaftsjournalisten gelegentlich eine Kommerzialisierung und Vermengung von redaktionellen und werblichen Interessen, die offenbar häufig in speziellen Rubriken erfolgt.

**These 34:** Wissenschaftsjournalisten prognostizieren für die Zukunft einen ähnlichen *je nach Medientyp und Anspruch spezifizierten Umgang mit Quellen*; eigenen Kontakten und Gesprächen mit primären Quellen sowie dem Internet wird eine herausgehobene Bedeutung vorhergesagt.

**These 35:** Auch in Zukunft – so die Sichtweise der Wissenschaftsredakteure – ist wissenschaftliche bzw. medizinische Berichterstattung vor allem durch *gefälschte Daten und Verquickung von Werbung und redaktionellem Teil gefährdet*.

**These 36:** Aus Perspektive der Befragten ist für zukünftige Wissenschaftsjournalisten eine *qualifizierte journalistische Aus- und Weiterbildung* unerlässlich, die neben Vermittlungskompetenzen insbesondere Recherchefähigkeiten vermittelt.

**These 37:** Überregionale Qualitätszeitungen berichten deutlich häufiger als alle anderen Mediengruppen über Life Science-Themen, Publikumszeitschriften berichten sehr selten.

**These 38:** Mit Ausnahme der untersuchten Nachrichtenmagazine und Wochenzeitungen sowie der Gruppe der Publikumszeitschriften ist Life Science-Berichterstattung in den untersuchten Print- und Rundfunkmedien überwiegend *informationsorientierter Nachrichtenjournalismus*. Es geht offenbar primär um ereignisgebundene Fakten.

**These 39:** Von den eher meinungsorientierten Darstellungsformen wird vor allem die Reportage vergleichsweise häufig eingesetzt. Nachrichtenmagazine, Publikumszeitschriften und überregionale Qualitätszeitungen verwenden diese Darstellungsform überdurchschnittlich häufig. Die Darstellungsformen ‚Interview‘ und ‚Kommentar‘ sind dagegen insgesamt eher selten nachweisbar.

**These 40:** *Berichterstattung* über Life Science-Themen findet an *vielen Stellen* in den untersuchten Printmedien statt: nicht nur im Wissenschaftsressort, sondern vor allem auch in den Ressorts Politik und Ausland. Deutlich weniger häufig – und in starker Abhängigkeit zur aktuellen Ereignislage – werden Life Science-Themen in den Ressorts Wirtschaft, Regionales und Lokales sowie Kultur und Sport verortet.

**These 41:** Die untersuchten Print- und Rundfunkmedien lassen sich mit Blick auf die Ressorts, in denen jeweils Life Science-Themen publiziert werden, in drei Gruppen einteilen. Hörfunk- und TV-Magazine sind angebotsspezifisch auf das Ressort Wissenschaft spezialisiert. Boulevardzeitungen und Publikumszeitschriften verorten Life Science-Themen in einer vergleichsweise überschaubaren Zahl von Ressorts. In den übrigen Printmedien werden Life Science-Themen in einer Vielzahl unterschiedlicher Ressorts verortet.

**These 42:** Life Science ist eine *Schlüsseltechnologie*, die von den untersuchten Boulevard- und Regionalzeitungen keineswegs nur dann thematisiert wird, wenn es hauptsächlich um Life Science-Themen geht. Die untersuchten Print- und Rundfunkmedien zeichnen sich gleichwohl dadurch aus, dass sie vor allem dann über Life Science berichten, wenn die Life Science-Problematik als zentral angesehen wird.

**These 43:** Der Ortsbezug von Life Science-Anwendungen, über die berichtet wird, lässt *unterschiedliche Thematisierungsstrategien* erkennen. Boulevard- und Regionalzeitungen berichten vergleichsweise häufig über Themen mit lokalem bzw. regionalem Bezug. TV- und Hörfunkmagazine sparen dieses Segment völlig aus. Alle untersuchten Print- und Rundfunkmedien berichten häufig über Life Science-Anwendungen, die einen internationalen Bezug aufweisen, gefolgt von nationalen, regionalen bzw. lokalen Bezügen.

**These 44:** *Wissenschaft* und *Medizin* sind die beiden *Anlasssysteme*, die am häufigsten in den untersuchten Print- und Rundfunkmedien journalistische Berichterstattung über den Themenkomplex Life Science in Gang setzen.

**These 45:** Die Gruppen der Publikumszeitschriften, Hörfunk- und TV-Magazine haben gemein, dass sich die in den betreffenden Medien publizierten Beiträge nahezu ausschließlich auf die Anlasssysteme Medizin und Wissenschaft zurückführen lassen, wohingegen sich die Berichterstattungsanlässe der übrigen Printmedien vielfältiger gestalten.

**These 46:** In den untersuchten Print- und Rundfunkmedien lassen sich drei größere Hauptthemenfelder identifizieren. Hierbei handelt es sich um ‚Sicherheit/Risiko‘, ‚Wissenschaft‘ und ‚Medizin‘.

**These 47:** In den Gruppen der überregionalen Qualitätszeitungen, der Boulevard- und Regionalzeitungen rangiert der Themenkomplex ‚Sicherheit/Risiko‘ vor den Themenfeldern ‚Wissenschaft‘ und ‚Medizin‘. Die Nachrichtenmagazine und Wochenzeitungen greifen demgegenüber bevorzugt ‚wissenschaftliche‘ Themen auf und thematisieren erst danach die Themenfelder ‚Sicherheit/Risiko‘ und ‚Medizin‘.

**These 48:** Die Publikumszeitschriften zeichnen sich durch eine überdurchschnittlich starke Fokussierung auf ‚medizinische‘ Themen aus. Abweichend vom Gesamttrend

bieten Hörfunk- und TV-Magazine vor allem Themen aus den Bereichen ‚Wissenschaft‘ und ‚Medizin‘. Der Themenkomplex ‚Sicherheit/Risiko‘ wird dagegen nicht bedient.

**These 49:** Die bereits herausgestellte Präferenz für Themen, die mindestens einen nationalen Life Science-Bezug aufweisen, lässt sich auch an der Verortung der Themen ablesen. Mit Ausnahme der Hörfunkmagazine und Publikumszeitschriften wird in keiner der untersuchten Gruppen das thematisierte Life Science-Geschehen primär in Deutschland verortet. In der Regel werden die Life Science-Themen dagegen vorwiegend in Europa lokalisiert.

**These 50:** Im Untersuchungszeitraum thematisieren die untersuchten Print- und Rundfunkmedien vor allem vier sachliche *Nutzendimensionen: medizinische, ökonomische, wissenschaftliche und rechtliche Perspektiven.*

**These 51:** *Medizinische, wirtschaftliche und rechtliche* Life Science-Anwendungen werden offenbar jedoch *ambivalent* gesehen. Sie werden nicht nur oft als Nutzen-dimension beschrieben, sondern gelten häufig auch als riskant.

**These 52:** Weitgehend eindeutig wird jedoch die Sachdimension Moral mit Risikoerwartungen verknüpft, wohingegen der Sachdimension Wissenschaft ebenso eindeutig Nutzenerwartungen zugeschrieben werden.

**These 53:** Trotz der Risiken, die gesehen und diskutiert werden, ist der Berichterstattungstenor der untersuchten Boulevard- und Regionalzeitungen eher *nutzenorientiert*. Die untersuchten Print- und Rundfunkmedien unterscheiden sich gleichwohl a) in der Varianz der thematisierten Risiko- und Nutzendimensionen und b) im Verhältnis der Nutzen- und Risikonennungen. Besonders affirmativ berichten in diesem Sinne die analysierten TV- und Hörfunkmagazin. Vergleichsweise abwägend berichten dagegen die untersuchten überregionalen Qualitätszeitungen.

**These 54:** Die Life Science-Berichterstattung der untersuchten Print- und Rundfunkmedien ist maßgeblich durch das Funktionssystem Wissenschaft geprägt: *Life Science-bedingte Veränderungen im Wissenschaftssystem* stellen nicht nur ein wichtiges Hauptthema der Berichterstattung dar, auch ein Großteil der Hauptakteure sind *Wissenschaftler*. Politiker, Manager, Wirtschaftsorganisationen genauso wie Vertreter von Kirchen und Protestbewegungen spielen nur eine untergeordnete Rolle.

**These 55:** Die in Ansätzen *vorhandene bzw. fehlende Vielfalt der Hauptakteure* ist ein geeignetes Kriterium, um die untersuchten Gruppen zu unterscheiden: Besonders eindimensional auf Akteure aus dem Gebiet der Wissenschaft ausgerichtet ist die Berichterstattung der untersuchten Hörfunk- und TV-Magazine. Überregionale Qualitätszeitungen, Regionalzeitungen und Boulevardzeitungen machen dagegen Wissenschaftsvertreter unterdurchschnittlich häufig zum Hauptakteur ihrer Berichterstattung und zeichnen sich daher insgesamt durch eine größere Akteursvielfalt aus.

**These 56:** Wissenschaftliche Quellen werden in den untersuchten Print- und Rundfunkmedien überraschend selten genannt. In 51,7% aller untersuchten Beiträge wird keine wissenschaftliche Quelle ausgewiesen. Lediglich in 13,1% aller Beiträge wird auch eine zweite (unterschiedliche) Quelle genannt.

**These 57:** Wissenschaftliche Quellen werden vergleichsweise häufig in den untersuchten Hörfunkmagazine und Publikumszeitschriften genannt. Vergleichsweise selten ist dies in den Regionalzeitungen der Fall. TV-Magazine verzichten fast gänzlich auf die Nennungen wissenschaftlicher Quellen.

**These 58:** Bei gut einem Drittel der wissenschaftlichen Quellennennungen handelt es sich um Pressekonferenzen und Pressemitteilungen, die entweder von einzelnen

Wissenschaftlern bzw. Forschergruppen oder der jeweiligen Forschungseinrichtung lanciert werden. Die relative Häufigkeit dieses Quellentyps widerspricht den Aussagen der befragten Journalisten.

**These 59:** Bei den konkreten Quellen handelt es sich überwiegend um namentlich genannte Wissenschaftler bzw. namentlich genannte Forschergruppen. Weitere konkrete Quellen sind wissenschaftliche Universitäten bzw. Organisationen und Fachzeitschriften.

**These 60:** *Nicht-wissenschaftliche Quellen* werden insgesamt kaum häufiger genannt als wissenschaftliche Quellen. In 43,6% aller Artikel/Beiträge wird mindestens eine nicht-wissenschaftliche Quelle genannt. 16,9% aller Artikel und Beiträge über Life Science in den untersuchten Print- und Rundfunkmedien nennen auch eine zweite nicht-wissenschaftliche Quelle.

**These 61:** Vergleichsweise häufig werden nicht-wissenschaftliche Quellen in überregionalen Qualitätszeitungen und Regionalzeitungen genannt. Unterdurchschnittlich häufig finden nicht-wissenschaftliche Quellen in den untersuchten Boulevardzeitungen, den TV-Magazinen und den Hörfunkmagazinen Berücksichtigung.

**These 62:** Bei den nicht-wissenschaftlichen *Quellentypen* handelt es sich vor allem um ‚Pressemitteilungen/Pressekonferenzen‘, ‚Nachrichtenagenturen‘ und ‚Tagungen/Publikationen‘. Hierbei wird vor allem auf namentlich genannte Einzelakteure und Gruppen, Organisationen und Institutionen sowie auf aktuelle Medienkommunikation Bezug genommen.

**These 63:** In gut drei Vierteln aller Fälle sind Hauptakteur und Quelle identisch. Überdurchschnittlich häufig trifft dies auf die untersuchten Hörfunkmagazine, Nachrichtenmagazine und Wochenzeitungen sowie Boulevardzeitungen zu.

**These 64:** Wird in einem Beitrag bzw. Artikel eine Quelle genannt, dann kommt die Quelle in dem betreffenden Beitrag in rund drei Fünftel aller Fälle auch zu Wort.

**These 65:** Die Life Science-Berichterstattung der untersuchten Print- und Rundfunkmedien ist *überwiegend nutzenorientiert*. Die am häufigsten verwendete Rahmung des Artikels ist das *Fortschrittsframe*, das ausschließlich *positive Entwicklungen und Konsequenzen* von Life Science-Anwendungen thematisiert. Diese Rahmung wird in den meisten Gruppen mit der praktischen Frage nach ‚Verantwortung‘ kombiniert.

**These 66:** Die Güte der journalistischen Life Science-Berichterstattung hängt – wenngleich nicht monokausal – auch davon ab, wie vielfältig das Spektrum verwendeter Frames ist. In diesem Sinne setzen Hörfunk- und TV-Magazine sowie Publikumszeitschriften auf eine vergleichsweise eindimensionale Rahmung des Themenfeldes Life Science, während überregionale Qualitätszeitungen, Regionalzeitungen sowie Nachrichtenmagazine/Wochenzeitungen ihren Lesern ein eher vielfältiges Set unterschiedlicher Frames bieten.

**These 67:** Risikoorientierte Frames finden sich daher vor allem in den untersuchten Printmedien. Die Berichterstattung der untersuchten TV- und Hörfunkmagazine ist dagegen – ausweislich der verwendeten Frames – vergleichsweise affirmativ und eindimensional wissenschaftsorientiert.

**These 68:** Beiträge und Artikel, in denen ausschließlich wissenschaftliche Quellen genannt werden, sind deutlich häufiger dem Fortschrittsframe zuzurechnen, als dies bezogen auf das Gesamtsample der Fall ist. Frames, die stärker die Folgen und Risiken von Life Science-Anwendungen beinhalten, sind dagegen eher unterrepräsentiert.

**These 69:** Beiträge und Artikel, in denen ausschließlich nicht-wissenschaftliche Quellen zu Wort kommen, sind dagegen deutlich häufiger dem Frame ‚Verantwortung‘ zuzurechnen, als dies bezogen auf das Gesamtsample der Fall ist. Auch die beiden vorwiegend Life Science-kritischen Frames (Ethik, Büchse der Pandora) – werden in diesem Teilsample insgesamt häufiger angewendet. Das Fortschrittsframe, welches das

wissenschaftliche Teilsample und das Gesamtsample dominiert, spielt hingegen hier kaum eine Rolle.

**These 70:** Beiträge und Artikel, in denen ausschließlich wissenschaftliche Quellen genannt werden, entsprechen hinsichtlich ihrer Framesetzung am ehesten dem, was die befragten Journalisten als das Eigeninteresse der Wissenschaft beschreiben.

**These 71:** Life Science-Beiträge, die ausschließlich auf nicht-wissenschaftliche Quellen zurückgreifen, stellen ein Gegengewicht dar zu einer eher wissenschaftsorientierten, nutzentrierten und damit vergleichsweise affirmativen Life Science-Berichterstattung. Für die wissenschaftsjournalistische Vielfalt und Qualitätssicherung kommt ihnen ein besonders hoher Stellenwert zu.

## 6.2 Quellen des Wissenschaftsjournalismus – ein Fazit

Die vorliegende Studie gibt Aufschluss über die Quellen der Wissenschaftsberichterstattung. Sie zeigt, dass der Umgang mit Quellen und ihre Bewertung eine große Rolle im Arbeitsalltag von Wissenschaftsjournalisten spielen. Deutlich wird auch, wie unterschiedlich und komplex sich die Bezugnahme auf Quellen für Wissenschaftsredakteure darstellt. Das sich abzeichnende Bild der Quellenstruktur umfasst manifeste und latente Quellen und gibt Hinweise darauf, welche Merkmale und Dimensionen in Qualifizierungsaktivitäten für Wissenschaftsjournalisten möglicherweise Beachtung finden könnten.

Die Studie erlaubt es nicht, den Umgang mit journalistischen Quellen durch die Wissenschaftsjournalisten in ein Verhältnis zum journalistischen Umgang mit Quellen in anderen Ressort und in anderen Berichterstattungsfeldern zu setzen, da nur das Feld der Wissenschaftsberichterstattung mit dem Schwerpunkt Life Science analysiert wurde.

Welche Rolle spielen Quellen in der Wissenschaftsberichterstattung?

*Quellen liefern Anregungen für die Berichterstattung:* Für alle befragten Journalisten ist dies die wichtigste Leistung. Die personelle Ausstattung der Redaktionen, der Mangel an Gelegenheiten zu aktiver Eigenrecherche in Form von Reisen oder Veranstaltungsbesuchen macht die Wissenschaftsjournalisten *abhängig von externer Zulieferung*. Als recht unproblematisch werden die Angebote von freien Mitarbeitern angesehen. Bei den Erstkontakten werden ihre Beiträge häufig noch geprüft, haben sie sich bewährt, werden sie in der Regel ungeprüft oder allenfalls nach einer bei Nachrichtenmagazinen üblichen Faktenprüfung veröffentlicht. Eine große Bedeutung haben im Wissenschaftsjournalismus, der ja nur gelegentlich auf das aktuelle Angebot von Nachrichtenagenturen zurückgreifen kann, schriftlich oder elektronisch bereit gestellte Hinweise und Informationen. Der Anteil von *Online-Quellen* hat offenbar zugenommen; in Einzelfällen ist dieser Quellentyp wegen der Aktualität postalisch oder (selten) per Fax eingehenden Quellen überlegen. Gedruckte Quellen haben jedoch immer noch eine enorme Bedeutung.

Die Journalisten, die über Wissenschaft berichten, können auf eine Vielzahl von Angeboten zurückgreifen. Sie nutzen viele Angebote, *bewerten* diese aber sehr unterschiedlich. Das Spektrum

der Quellen, die die Journalisten nach eigenen Angaben mehr oder weniger regelmäßig nutzen, reicht von internationalen wissenschaftlichen Fachzeitschriften (nature, lancet, science) über populärwissenschaftliche Titel (Geo) und Berufsgruppenblätter (Deutsche Ärzte Zeitung) bis zu Pressemitteilungen von Arzneimittelherstellern und Kundenzeitungen (Apotheker Zeitung). Die Vielzahl der abonnierten und unverlangt eingesandten Veröffentlichungen nötigt die befragten Journalisten dazu, Routinen im Umgang mit den Angeboten aufzubauen und Entscheidungsmuster dafür zu entwickeln, welche Quelle auf den ersten Blick zu verwerfen ist, welche einen zweiten Blick verdient und welche eine ernsthafte Anregung für einen journalistischen Beitrag darstellt. In den Antworten zum Umgang mit den vielfältigen Angeboten kristallisiert sich eine informelle und latente Rangfolge der Quellen heraus: Höchste Wertschätzung genießen die *wissenschaftlichen Fachzeitschriften*. Weil ihre Beiträge einem Review-Verfahren unterliegen, schätzen die Wissenschaftsredakteure diesen Quellentyp als sehr sicher ein. Diese Hochachtung wird durch zwei Umstände getrübt: Nur selten sind Themen und Beiträge aus den wissenschaftlichen Fachpublikationen für die Berichterstattung in den aktuellen Massenmedien geeignet. Außerdem beobachten einige Journalisten mit deutlich artikuliertem Misstrauen, dass auch internationale Fachzeitschriften mit Vorabmeldungen im Wettbewerb gegeneinander antreten, dass in letzter Zeit Beiträge aus renommierten Blättern zurückgezogen werden mussten.

Für die anderen Quellentypen, zu denen auch Wettbewerbsmedien der untersuchten Medien gehören, kann generell formuliert werden: *Je stärker die Quelle im Wissenschaftssystem verortet ist, je näher sie an (unabhängiger) Wissenschaft angebunden ist, desto glaubwürdiger erscheint sie den Befragten*. Es zeigt sich, dass die Journalisten für sich offenbar eine Risikoabwägung bei allen Quellen vornehmen und grundsätzlich mit Distanz und professionellem Misstrauen auf angelieferte Quellen reagieren. Wissenschaftler und Wissenschaft werden als interessengeleitet wahrgenommen, hierfür nennen die Redakteure Indizien. Je stärker eine Quelle durch den Absender ein Partikularinteresse vermuten lässt, desto weniger relevant wird sie in der Einschätzung der Befragten. Die Vermutung, dass sich hinter solchen Verhaltensweisen und Routinen professionelle Standards verbergen, ist die eine Seite der Medaille. Auf der anderen Seite steht, dass die Journalisten auch einräumen, in regelmäßigen Rubriken, in denen auf Produkte und Leistungen hingewiesen wird, auch regelmäßig etwa auf *PR-Zulieferungen* zurück zu greifen. Auch die Inhaltsanalyse belegt, dass insgesamt die Quellentransparenz in der Life Science-Berichterstattung nur schwach ausgeprägt ist.

Für *Qualifizierungen* von Wissenschaftsjournalisten kann daraus der Hinweis abgeleitet werden, dass insbesondere der Zugang zu Quellen aus dem Wissenschaftssystem zu verbessern wäre. Auch gilt es transparente Kriterien für die bislang zum Teil offenbar intuitive Einschätzung von Quellen zu entwickeln. Die Studie liefert Hinweise, dass hier Qualifizierungen im Bereich der Recherche zielführend erscheinen, die *Quellenkunde, Quellenbewertung und Quellenkritik* beinhalten.

*Quellen fungieren als ein Koordinationssystem für die Einordnung von Themen und zur Absicherung von Fakten:* Das Bildungsprofil der Befragten und die Komplexität des Ereignisfeldes Wissenschaft erlauben es in der Regel nicht, dass die Wissenschaftsjournalisten eine hohe Kompetenz in wissenschaftlichen Spezialfragen (wie etwa Life Science-Themen) ausbilden können. Um in der Berichterstattung über Themen, bei denen keine Eigenkompetenz vorliegt, dennoch die journalistisch notwendigen Merkmale wie sachliche Richtigkeit und Einordnung der Relevanz leisten zu können, greifen die befragten Journalisten auf ein Netzwerk von Informanten zurück, das sie als Quelle benutzen. In dieser Quellenstruktur wird ein großes Kapital gesehen, insofern unterscheiden sich Wissenschaftsjournalisten nicht von Journalisten in anderen Ereignisfeldern. Diese Rückkoppelung an ein Quellennetz erscheint als ein sehr wichtiges Merkmal zur *Qualitätssicherung* im Wissenschaftsjournalismus, insbesondere dann, wenn die Expertenquellen nicht einer strategischen und interessen geleiteten Kommunikation verdächtigt werden. Die Entwicklung und Pflege von derartigen Netzwerken dürfte für viele Wissenschaftsjournalisten ein wichtiges Element von Qualifizierungsmaßnahmen sein.

Die Inhaltsanalyse zeigt, dass der Umgang mit Quellen auch mit *Problemen* verbunden sein kann. Die Analyse belegt, dass ein großer Teil der Wissenschaftsberichterstattung im Feld Life Science nicht auf den Wissenschaftsseiten der Printmedien angesiedelt ist. Die Themen streuen in den Medien. Zwar geben die befragten Journalisten an, gelegentlich für andere Ressort zu liefern oder Relevanzeinschätzungen abzugeben. Es ist jedoch nicht davon auszugehen, dass Wissenschaftsthemen exklusiv von Wissenschaftsjournalisten bearbeitet werden. Die Streuung von Life Science-Themen in den Medienangeboten liegt nahe, da Medizin-, Biotechnologie- und Ernährungsthemen vielfältige gesellschaftliche Dimensionen haben können: politische, wirtschaftliche, ethische, sportliche etc. Sobald das konkrete Thema den Kreis der Wissenschaft verlässt, die gesellschaftlichen, sozialen und politischen Nutzenabwägungen und Risiken erörtert werden, verlieren auch die naturwissenschaftlichen Fachwissenschaftler ihren Expertenstatus. Dann wären vielleicht Theologen, Soziologen, Pädagogen oder andere Geistes- und Sozialwissenschaftler gefragt. Dass die befragten Journalisten auf diese Quellen nicht bzw. nur in geringem Umfang eingehen, ist möglicherweise ein Hinweis darauf, dass die Themenbehandlung eher eindimensional erfolgt. Diese Vermutung wird unterstützt durch ein Ergebnis der Inhaltsanalyse: In den meisten Beiträgen wird nur eine (wissenschaftliche bzw. nicht-wissenschaftliche) Quelle genannt. Kommen Wissenschaftler zu Wort, dann sind die Artikel eher mit dem Fortschrittsframe versehen und thematisieren weniger die Risiken der Life Science-Entwicklung. Gravierender – im Hinblick auf journalistische Professionalität – erscheint jedoch, dass in je über der Hälfte der analysierten Beiträge keine Quelle genannt wird. Das bedeutet zwar nicht, dass keine Quelle vorliegt, ist aber in Bezug auf die für das Publikum wünschenswert nachvollziehbare Transparenz in der Berichterstattung bedenklich. Deshalb ist zu erwägen, in wissenschaftsjournalistischen Qualifizierungsprogrammen auch die

Notwendigkeit von Transparenz in Bezug auf Quellen zu thematisieren – eine Forderung, die die befragten Wissenschaftsjournalisten an die von ihnen genutzten Quellen auch stellen.



## 7 Anhang

## 7.1 Codierbuch Inhaltsanalyse

Mit Blick auf die Fragestellung, welche Quellen die wissenschaftsjournalistische Berichterstattung von ausgewählten Print, Hörfunk- und TV-Medien beeinflussen, wurde ein Codierbuch entwickelt, in dem qualitative und quantitative Variablen und Kategorien Berücksichtigung finden. Im Zentrum der Analyse stand hierbei die Life Science-Berichterstattung.

Das Codierbuch umfasst insgesamt 51 Variablen. Die wichtigsten Variablen beziehen sich hierbei auf:

<ul style="list-style-type: none"> <li>• Medium des Artikels/Beitrags</li> <li>• Umfang des Artikels/Beitrags</li> <li>• Rubrik/Ressort/Sparte</li> <li>• Journalistische Darstellungsformen</li> <li>• LS-Anteil und –Bezug</li> <li>• Anlass des Artikels/Beitrags</li> <li>• wissenschaftliche Quellen</li> <li>• nicht-wissenschaftliche Quellen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Haupt- und Nebenthemen</li> <li>• Ortsnennungen</li> <li>• Nutzenbewertungen</li> <li>• Risikobewertungen</li> <li>• Haupt- und Nebenakteure</li> <li>• Image der Hauptakteure</li> <li>• Rahmung des Artikels (Frames)</li> <li>• Identität von Hauptakteur und Quelle</li> <li>• Quellentyp</li> </ul>
---	---

Der Untersuchungszeitraum der Studie ist der September 2003 (4 Wochen). Beim Auswahlverfahren handelt es sich um eine Vollerhebung. Im Untersuchungszeitraum wurden 344 Analyseeinheiten (Artikel bzw. Beiträge) ermittelt, die die Grundlage der Inhaltsanalyse bilden werden.

## 7.2 Leitfaden für die Befragung der Redakteure

### Frage-Komplex 1: Berufliche Position und Funktion

- Welche berufliche Position haben Sie bei Medium XY/in der Redaktion XY inne?  
*(Redaktionsleiter; Redakteur mit CvD-Aufgaben ...)*
- Gibt es neben Ihnen weitere Entscheidungsträger bei Ihrem Medium/in Ihrer Redaktion, die über die Veröffentlichung von Life Science-Themen entscheiden? Welche? Ggf.: Wie sieht das Zusammenspiel beim Treffen von Entscheidungen aus?  
*(Entscheidung wird allein getroffen; Redaktionskonferenz...)*

### Frage-Komplex 2: Quellen-Identifizierung/-Profil

- Wie kommen Sie auf Themen aus dem Bereich Life Science? Wer/was liefert Ideen?
- Auf welche Quellen stützen Sie sich bei Ihrer Berichterstattung?  
*(Nachrichtenagenturen; auf Wissenschaftsthemen spezialisierte Agenturen/Informationsdienste; Fachzeitschriften/Fachveröffentlichungen (Buchpublikation/Fachaufsatz); Kongresse/Tagungen; offene PR (Pressekonferenzen und -mitteilungen); verdeckte PR (Matern-/Mediendienste); Internet-Quellen (Suchmaschinen; Homepages/Websites); andere aktuelle Medien; eigenständige Recherche (Interviews mit Wissenschaftlern oder anderen Experten etc.)*
- Welches sind die wichtigsten Quellen? In welche Rangfolge würden Sie diese stellen? Warum?  
*(„Nature“; „Science“; „New England Journal of Medicine“; „Cell“; andere wissenschaftliche Publikationen; etc.)*
- Auf welche wissenschaftlichen Publikationen können Sie in Ihrem Medium/in Ihrer Redaktion zurückgreifen? Welche Zeitschriften haben Sie abonniert? Wie werden diese in den redaktionellen Alltag eingebunden?
- Welchen Stellenwert nehmen diese wissenschaftlichen Publikationen/diese wichtigsten Quellen bei der Entscheidung ein?  
*(Hängt die Entscheidung vor allem von den Quellen ab?)*
- Gibt es Quellen, denen Sie ungeprüft vertrauen? Oder gibt es Quellen, denen Sie (meist) misstrauen?

### Frage-Komplex 3: Entscheidungsprogramme

- Welche weiteren Faktoren neben der Quelle spielen bei der Entscheidung für oder gegen eine Veröffentlichung eines Life Science-Themas eine Rolle?
  - Wie wichtig für ist für die Veröffentlichung, dass das Thema zeitlich aktuell ist?

- Inwieweit spielt die Bedeutung (Ausmaß; Konsequenzen/Betroffenheit) eine Rolle bei der Entscheidung für oder gegen eine Veröffentlichung? Beispiele?
- Wie relevant ist es, dass die Themen anhand von (prominenten) Personen dargestellt werden können? Beispiele?
- Inwieweit spielt der Ort des Geschehens eine Rolle für eine Veröffentlichung?  
-Ist es wichtig, ob ein Thema bereits auch von anderen aktuellen Medien aufgegriffen worden ist? Beispiele?

*(Themenkarriere)*

- Welchen Stellenwert nehmen die Verfügbarkeit von Fotos, O-Tönen oder von Fernseh-/Filmmaterial für die Auswahl eines Life Science-Themas ein? Beispiele?
- Welche Rolle spielen die vorhandenen Ressourcen Ihres Mediums/Ihrer Redaktion bei der Entscheidung für oder gegen eine Veröffentlichung? Beispiele?

*(Ressourcenknappheit: Zeit, Personal, Geld, Platz/Sendezeit; vor allem Bezug zu Wissenschaftlichen Publikationen im Abonnement und zu Besuchen von Fachtagungen etc.)*

- Inwieweit spielt bei der Entscheidung für die Veröffentlichung eines Life Science-Themas eine Rolle, ob der angelieferte Text/Beitrag schon auf die Bedürfnisse Ihres Mediums/Ihrer Redaktion zugeschnitten sind? Beispiele?

*(Grad der journalistischen Verfertigung des einlaufenden Materials; Materndienste; Pressemitteilungen)*

Frage-Komplex 4: Verarbeitungsroutinen

- Was macht für Sie einen guten Wissenschaftsbericht aus?  
*(Sachkompetenz; Vermittlungskompetenz; Publikumsausrichtung; Verständlichkeit; journalistische Sorgfaltspflicht)*
- Wenn Sie sich für die Umsetzung einer Themen-Idee entschieden haben – Wie gehen Sie vor?  
*(Vergabe an Redaktionskollegen oder an einen freien Mitarbeiter; eigene Recherche; Welche Quellen?)*
- Wie gehen Sie mit Artikeln/Beiträgen von freien Mitarbeitern um? Warum?  
*(Redigieren; Nachrecherche etc.)*
- Was halten Sie von Texten/Beiträgen von Nachrichtenagenturen/Materndiensten? Wenn Sie diese übernehmen – Wie gehen Sie vor? Welche Vor- und Nachteile sehen Sie bei der Übernahme dieser Texte/Beiträge?  
*(Redigieren; Nachrecherche; Wird der Text/der Beitrag größtenteils übernommen?)*

- Wie gehen Sie mit Pressemitteilungen/Einladungen zu Pressekonferenzen um? Warum?
- Wie bearbeiten Sie Direktangebote von Forschungseinrichtungen? Warum?

#### Frage-Komplex 5: Bezug auf konkrete Artikel/Beiträge

- Wenn Sie sich diesen Artikel/Beiträge noch einmal anschauen ...
  - ... warum wurde dieses Life Science-Thema zur Veröffentlichung ausgewählt? (*Quelle; Themen-/Ereignisbezogene Merkmale; Redaktions-/Medienbezogene Faktoren*)
  - ... auf welchen Quellen basiert der Artikel/der Beitrag?
  - ... wie wurde der Artikel/der Beitrag in Ihrer Redaktion bearbeitet? Warum?
  - ... würden Sie den Artikel/den Beitrag so wie er ist noch einmal veröffentlichen? Oder würden Sie, wenn Sie genügend Zeit und Geld hätten, den Text/Beitrag noch einmal bearbeiten, bevor Sie ihn veröffentlichen?

#### Frage-Komplex 6: Fremdbeobachtung

- Sie beobachten sicher auch Wissenschaftsberichterstattung (anderer) Zeitungen und (andere) Wissenschaftssendungen im Radio oder Fernsehen. Sind dort die Verhaltensweisen gleich oder ähnlich? Gibt es nach Ihrer Kenntnis auch schwarze Schafe oder fragwürdige Praktiken (ohne dass Sie Namen nennen)?
- Life Science ist sicherlich ein schwieriges Gebiet. Welche Gefahren bestehen, auf ungesicherte Daten und Quellen hereinzufallen?

*(Interessen von Forschungseinrichtungen an öffentlicher Darstellung (zur Legitimation); Interessen von Unternehmen an Verkaufs- bzw. Imagefördernden Beiträgen)*